Des

Herrn Chriſtian Ewald von Kleiſt

ſämtliche

Werke.

Erſter Theil.

Berlin,

bey Chriſtian Friedrich Voß 1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Derjenige müßte ein gänzlicher Fremdling in der deutschen Litteratur seyn, dem der Name des Herrn von Kleist, und der größte Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie das Publikum itzt erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äußere Ausschmückung dem innern Werthe einigermaßen gemäß seyn sollte: starb er den Tod der Helden; und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu seyn, ward, zum Leidwesen

aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner sämtlichen Werke. Unter diejenigen Stücke, die am letzten aus seiner Feder gekommen sind, gehören die prosaischen Aufsätze, welche sich am Ende des zweyten Theiles finden, und die nicht so wohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moralischen Wochenschrift zu halten sind, an welcher der Herr von Kleist einst in ruhigern Tagen, unter dem Titel des **Neuen Aufsehers**, mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte. Einige kleine Veränderungen erhielten die Herausgeber von ihm, da es mit dem Drucke schon zu weit gekommen war, als daß sie noch an den gehörigen Stellen hätten eingeschaltet werden können. Man wird aber in einer andern kleinern Ausgabe dieser sämtlichen Werke, welche mehr sauber als prächtig ausfallen soll, und bereits unter der Presse ist, Gebrauch davon machen.

Eine kurze Nachricht von dem Leben des Verfassers wird hier an ihrem Orte stehen. Sie ist aus dem bekannten **Ehrengedächtnisse** gezogen.

Ewald

Vorbericht.

Ewald Chriſtian von Kleiſt ward in Pommern, zu Zeblin, ohnweit Köſlin, im Jahr 1715. den 5. März geboren. Seine Mutter ſtammt aus dem Mantreufelſchen Geſchlechte her, welches dem Kleiſtiſchen an Ruhm und Verdienſten gleich iſt. Im neunten Jahre ſeines Alters ward er in die Jeſuiterſchule zu Kron in Großpohlen gegeben, und im funfzehnten Jahre in das Gymnaſium zu Danzig. Im ſiebzehnten bezog er die Univerſität zu Königsberg und ſtudierte daſelbſt mit ungemeinem Eifer die Rechte, die Philoſophie und die Mathematik. Nach Vollendung ſeiner Studien that er eine Reiſe zu ſeinen Anverwandten nach Dännemark. Er ward von ihnen gebeten, ſich in dieſem Lande niederzulaſſen. Als er aber mit ſeinen Wiſſenſchaften, mit ſeinem Verſtande und mit ſeinem redlichen Charakter ſich ein gelehrtes Amt zu erwerben, einige mal vergeblich verſucht hatte, beredeten ihn ſeine Anverwandten, die Generale Staffelt und Jolckerſahn, in Kriegesdienſte zu treten. Er that es, und ward im 21ten Jahre

seines Alters Officier unter der Dänischen Armee. Er studierte jetzt die Wissenschaften, die zum Gebiete der Kriegeskunst gehören, mit eben solchem Eifer, wie vormals die Rechte. Im Jahr 1740, beym Antritt der Regierung des glorwürdigsten Königs Friederichs, gieng er nach Berlin, und ließ sich dem Könige vorstellen, welcher ihn bey dem Regimente des Königlichen Bruders, des Prinzen Heinrichs, als Lieutenant setzte. Er wohnte den Feldzügen bey, die die fünf ersten Jahre der Regierung des Preußischen Monarchen verewigen. Hier verglich er die erlernten Grundsätze der Kriegeskunst mit der Erfahrung im Felde, und suchte sich die Wissenschaft eines vollkommenen Kapitäns zu erwerben.

Im Jahr 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns. In diesem Jahre kam sein Gedicht der Frühling heraus, wozu er die Ideen auf seinen einsamen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd zu nennen pflegte, gesammelt hatte, und welches er in den folgenden Jahren mit verschiedenen kleinern Gedichten vermehrte. Vor dem

dem Ausbruche des Krieges erwählte ihn der König nebst einigen andern Officieren in Potsdam zu einem Gesellschafter an der Tafel des jungen Prinzen Friedrich Wilhelms. Im ersten Jahre des Feldzuges 1756 ward er zum Oberstwachtmeister bey dem Regimente des Generals von Hausen ernannt. Dieses Regiment ward zur Besatzung nach Leipzig verlegt. In dieser ruhigen Zeit arbeitete er verschiedene neue Gedichte aus, welche bereits im Drucke erschienen sind, und die er im Jahre 1758 verbessert an seine Freunde nach Berlin übersandte.

Nach der Schlacht bey Roßbach vertraute ihm der König, vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über das zu Leipzig angelegte große Lazareth. Sein menschenfreundlicher Charakter ist bey dieser Gelegenheit von den Kranken und Verwundeten beider Partheyen, und sein uneigennütziges Betragen von allen Einwohnern der Stadt einhellig gerühmt worden.

Im Februar 1758 mußte er mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Unmittelbar darauf

auf ward er nach Bernburg auf Exekution gesandt. Wie viele Liebe ihm die Ausführung dieser beiden an sich selbst gehäßigen Geschäfte erworben hat, kann man aus dem Munde derjenigen vernehmen, wider welche sie unternommen wurden.

Den Feldzug des 1758ten Jahres that er bey dem Heere des Prinzen Heinrichs, den er in Leipzig ersucht hatte, das Hausensche Regiment zur Armee zu ziehen. Die Gelegenheiten sich hervorzuthun konnten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal seinen Muth dem Bataillon mit, welches er kommandirte. Als sich gegen das Ende des Feldzuges die österreichische Macht gegen Dresden zog, und die preußische Armee durch die Stadt marschierte, hatte das Hausensche Regiment, nebst noch einem andern, die Arriergarde, und dabey in dem Plauenschen Grunde die Kanonade der ganzen österreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr von Kleist trug dazumal sehr viel zur Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bey, wodurch die ganze österreichische Armee aufgehalten wurde.

Im

Vorbericht.

Im Anfange des folgenden Feldzuges 1759 gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnete den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königes wider die Russen abgeschickt wurde. Den zwölften August geschahe die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edeln Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret werden sollte.

Leute, die den Herrn von Kleist den Tag vor der Schlacht und selbst den zwölften Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marschierte, gesprochen haben, bezeugen, daß er außerordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Er hatte sein Leben niemals ängstlich geliebt, und liebte es nie weniger als jetzt, da er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte. Er griff, unter der Anführung des Generals von Fink die Russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterieen erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten

Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreißig Schritte weit von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht!

Er

Er ſuchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſteigen; allein ſeine Kräfte verlieſſen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrichs, von ſeiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu ſeinem alten Hauptmann herbey gezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheerer war eben beſchäftiget die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geſchoſſen wurde. Der Herr von Kleiſt machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen; umſonſt, dieſer fiel entſeelt bey ihm nieder.

Bald darauf kamen Koſacken, zogen ihn nakkend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und lieſſen ihn liegen. Von der ſtarken Bewegung ermüdet entſchlummerte er hier, eben ſo ruhig, als ob er in ſeinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Ruſſiſche Huſaren, zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel und ſetzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brodt und Waſſer. Einer

ner von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edeln Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wiederum nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein Russischer Officier vorbeygieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äußersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Er war bey allen Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, sehr geruhig. Er las öfters, und sprach mit den Frankfurtischen Gelehrten und mit den Russischen Officieren, die ihn besuchten, mit großer Munterkeit. In der Nacht vom 22 zum 23ten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der

Wund-

Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte. Hierauf ward er zusehends schwächer. Der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige convulsivische Bewegungen. Doch behielt er den völligen Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und eines tugendhaften Mannes den 24ten August früh um 2 Uhr, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nikolai, der ihm die Augen zudrückte.

Man begrub den erblaßten Held den 26 August in der unter feindlicher Botmäßigkeit stehenden Stadt Frankfurt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, wozu der damalige Russische Kommendant, der Oberste von Schettnow, und der Platzmajor von Stackelberg auf alle Art hülfliche Hand leisteten. Der Herr Prof. Nikolai hielt ihm die Trauerrede, vor und nach welcher eine Trauermusik aufgeführt wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Kommendant, und eine große Anzahl Russischer Officiere; hierauf folgten die

Professoren und verschiedene Mitglieder des Magistrats; die Studiosi machten den Beschluß.

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaßen auf den Sarg zu legen, nahm ein Russischer Stabsofficier seinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. Nein, setzte er hinzu, ein so würdiger Officier muß nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werden.

So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode selbst von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland haben an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutschland einen vortreflichen Dichter, und seine Freunde einen Freund verloren, dessen Verlust sie nie genug beweinen können.

Inhalt.

Erſter Theil.

Oden.

Der Vorſatz. — — Seite 3
Hymen. — — — 7
An Herrn Rittmeiſter Adler. — — 12
Ode an die Preußiſche Armee im März 1757. — 16
Einladung aufs Land. An Hrn. Hofrath Ewald. Im Dec. 20
An Thyrſis. — — — 23
Das Landleben. An Herrn Ramler. — — 25
Hymne. — — — 29

Lieder.

Phyllis an Damon. — — 33
Trinklied. — — — 35
Galathee. — — — — 37
Die Heilung. — — — 38
Lied der Kannibalen. Montagne B. I. Cap. 30. 41
Lied eines Lappländers. — — 42
Liebeslied an die Weinflaſche. — — 44
Dithyrambe. — — — 47
Damoet und Lesbia. Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c. — — 49
Gedanken eines betrunknen Sternſehers. — 51
Chloris. Nach dem Italiäniſchen des Zappi. 52
Grablied. — — — 54
Geburtslied. — — — 57

Idyllen.

Menalk. — — — 65
Cephis. — — — 70
Milon und Iris. An Herrn Leſſing. — 72
Amynt. — — — 78
Irin. An Herrn Geßner, den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen. — — 80
Nach dem Bion. — — 86

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles. — — 89
Die Freundſchaft. An Herrn Gleim. — 96
Ariſt. — — — 102
Der gelähmte Kranich. — — 104

Sinngedichte.

Inhalt.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen Mannes. — 109
Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt. (Nach dem Italiänischen.) — 110
An die Morgenröthe. — — 111
Ueber die Statue der Venus an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in Sanssouci. 112
Auf eben dieselbe Statue. — 113
Amor im Triumphwagen. — 114
Lykon und seine Schwester Agathe; beide sehr schön, aber einäugigt. (Nach dem Lateinischen eines Ungenannten.) 115
Marsorius. — — 116
An die geschminkte Betulla. — 117
Johann Christoph und Adelgunde. — 118
An Markolph. — — 119
Auf die Arria, vermählte des Pätus. Nach dem Martial. 120
Ein Gemälde. — — 121
An Herrn H***. als er eine Winterlandschaft malte 122
Grabschrift auf den Major von Blumenthal, der den 1sten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Oesterreichern erschossen ward. 123
Der Säufer zu dem Dichter. — 124
Petius. — — — 125
Ueber einen neuerbauten Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte. (Nach dem Griechischen, aus der Anthologie.) — — 126
An Iris, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte. 127
Auf den Altindes, einen schönen Jüngling. (Nach dem Lateinischen des Franciscus Panigarola.) 128

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit. — — 131
An den König. — — 150
Seneka, ein Trauerspiel. — — 153

Zweyter Theil.

Der Frühling, ein Gedicht. — 1
La Primavera, in versi sciolti. — 45
Cissides und Paches, in drey Gesängen. 93
Die Unzufriedenheit des Menschen, ein Gedicht. 125
Prosaische Aufsätze. — — 135

Oden.

Oden.

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held! was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elyseus wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;
In Schlösser drengt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Utz verspotten,
Er den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet;
Mit Epheu krönet.

Er

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunſt und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſchaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raſet; meynt ihr in den ſchmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen;
„Iſt eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laßt ihr nur darum ewge Bäue gleißen,
„Um schnell dieselben wieder einzureißen?
„Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten."

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Hymne.

Groß iſt der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind ſeine Wohnungen,
Sein Wagen ſind die donnernden Gewölk,
Und Blitze ſein Geſpann.

Die Morgenröth' iſt nur ein Wiederſchein
Von ſeines Kleides Saum;
Und gegen ſeinen Glanz iſt alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

Er ſieht mit gnädgem Blick von ſeiner Höh
Zur Erd herab; ſie lacht.
Er ſchilt; es fähret Feur von Felſen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel! singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Für Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau der Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Geſtad des Meers, und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerriſſne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An Hrn. Rittmeiſter Adler *)

1739.

Une eternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?

Greſſet.

Die Stürme wüten nicht mehr, man ſieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläſernen Reif; man ſieht im eisloſen Bach
Am Grunde Muſcheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles ſchwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.

Hier

*) Dieſer vortreffliche Mann, der zur Ehre der Preuſſiſchen Armee, der Kriegskunſt und der ſchönen Wiſſenſchaften, lange hätte leben ſollen, ward 1745. bey Lantzhut in Schleſien, in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern und Sachſen, von den Uhlanen erſtochen.

Hier reizt der Nachtigall Lied durch tauſend laufende Töne.
Der Weſt im Roſengebüſch bläſt ſüße Düfte zur Flur.
Dort ſtralt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Hecken,
Und flieht nebſt Ufer und Rohr des Fiſchers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräuſch, itzt iſt die Zeit des Vergnügens,
Zühl itzt in Wäldern die Luſt, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunſt der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beſchwert, gekrönte Henker zu ſchaun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im ſchreckenden Panzer erhöht!

Achill

Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes
durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Fin-
sterniß hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich
beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Him-
mel bedeckt,
Und hört ein ewig Geschwirr von Schilden, Spies-
sen und Pfeilen,
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris
freundlicher Sohn.
Ich seh auf blumigter Flur das Winken schattig-
ter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weißen
Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf in Lau-
ben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall
schweigt,

Und

Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt ſich, wenn ſie mich merkt,
Ich ſuch und finde ſie nicht; bis ſie im dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalkhaft Lächeln verräth.

Ode
an die preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde deren Last die Hügel fast versunken
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt wo ihre Rosse trinken.

Der

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen;
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von groſſen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch

Auch ich, ich werde noch, — vergönn es mir,
o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen
fliehn,
Und sind Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Einladung aufs Land.

An Herrn Hofrath Ewald.

Im December.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht.
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! Die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küſſen zu verſchwiſtern,
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflüſtern,
Iſts itzo Zeit.

Komm! Laß uns unſern Geiſt erheitern.
Wen Gold ergetzt,
Mag in der Flut am Felſen ſcheitern,
Der ſich entſetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
Vom Volk verehrt,
Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weiſen werth.

An Thyrsis. *)

Mein Thyrsis, laß dich nicht von Gram und Furcht besiegen,
Den Geiern des Gemüths! Du lebest zum Vergnügen.
Was machst du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

*) Dieses Stück ist, aus Versehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde, gedruckt worden; und ein Lied, dieses Freundes das die Aufschrift hat: Phyllis, ist in die ehemalige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tausche nichts verloren, ich will aber auch nicht daß mein Freund verliere; und nehme daher das meinige zurück und überlasse ihm das seinige.

Sieh wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit den Klauen
Und schleudert sie herab, und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

Horat.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der fern vom Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignen Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlöſſer von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verſchloßnen Mauren
Einfältigs Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entſteigend, lieblich abwärts ſchauet,
Flieht er ſein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug entſchwingen,
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachflichnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen dusten, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht, von Rosenstöcken
Und Nussstrauch, Hecken.

Eilt

Eilt dann zur Hütte (wo kein Laſter thronet,
Die Ruh und Wolluſt unſichtbar bewohnet)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte;
Denn Freund u. Unſchuld würzt ihm Milch u. Früchte.
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im ſüßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurſt, Stolz und Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der Freuden,
Auf ſeine Weiden.

Hymne.

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn entſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finſtern Hügeln,
Und trinke, froh, ſchon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falſche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verſchwindet unter mir! — iſt unter mir verſchwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmliſch Licht.

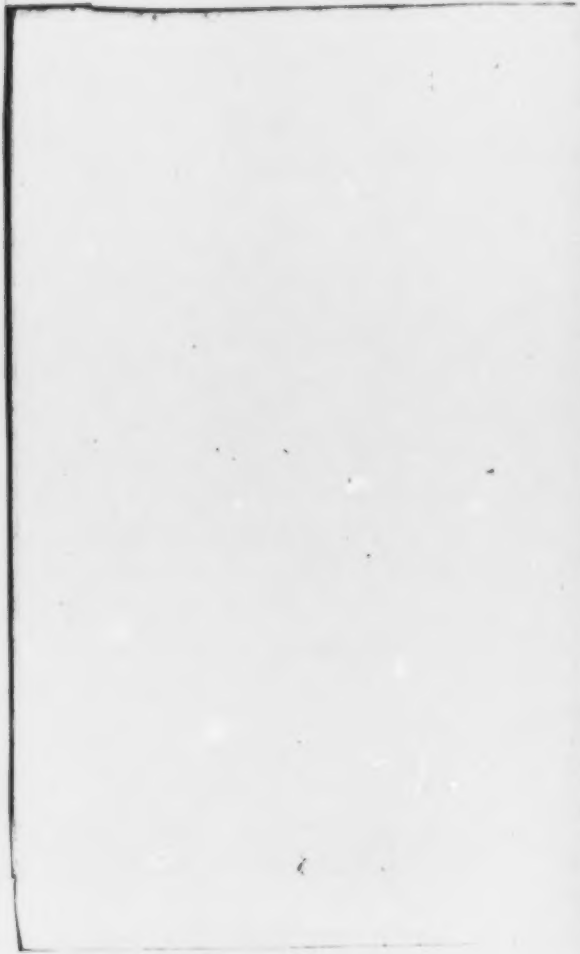
O wel-

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Des Herren Thron verhüllt sein eigner Glanz.

Kein Wunder ists, daß er durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! — Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, und strömen durch den Himmel;
Ihr Saiten schweigt! Der Himmel singet ihm.

Lieder.



Phyllis an Damon.

Ja, liebſter Damon, ich bin überwunden!
Mein Geiſt empfindet, was er nie empfun-
den;
Dein Harm, von dem dein Angeſicht erbleichet,
Hat mich erweichet.

Als ich die Hand jüngſt, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß; Himmel! was erweckte
Dein ſchönes Auge, voller treuen Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte. Wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Und ach! dieß Feur wird, .. denn ich muß es nähren, ..
Mich noch verzehren.

Komm, treuſter Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen ſchwebet ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter Scherz und Küſſen,
In dich zu fließen.

Trinklied.

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Liche
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſt, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum;
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Roſ' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Noch reizt mich ſein güldnes Blinken,
Und die Freude wächſt im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet ſich.
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Gala-

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führete!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührete!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen. — —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg ich ihr?
O nein, sie zürnt, und sie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührete.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die schönen Spuren treten.

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Izt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen

Stach

Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauschte ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weißt du wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs versahe,
Stach mir der Pfeil im Herzen.
O wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,

Und ſtreichelte ſie zärtlich,
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieß weiß ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe;
Hätt mich die ſchöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär ich ſchon geſtorben!

Lied der Cannibalen.

Montagne B. I. Cap. 30.

Verweile! ſchöne Schlange,
Verweile! Meine Schweſter
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Iſen wirken,
Für Iſen, meine Freundinn;
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst. Mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein iedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O wie lach ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust.
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und mißen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der man Cider *) drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und

*) So viel als Aepfelmost.

Und ſterb ich einſt, ſo wein auf meine Aſche,
Und ſchluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flaſche
Getreu geliebt.

Dithyrambe.

Freund! verſäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! —

So! — Noch eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn.

Damoet und Lesbia.

Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.

Damoet.

Du liebteſt mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt ich ein irrdiſch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebteſt mich! Es floh Gram und Beſchwerde;
Durch dich war ich die Glücklichſte der Erde.

Damoet.

Anitzt weiß ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für ſie ließ ich mein Leben tauſendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrſis Treue;
Für den ich mich auch nicht zu ſterben ſcheue.

Damoet.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis auch; allein,
Verließ ich ſie, würd ich dir Thyrſis ſeyn?

Lesbia.

Er weiß, wie du, ſich Liebe zu erwerben; —
Mit dir wünſcht ich zu leben und zu ſterben!

Gedanken eines betrunknen Sternſehers.

Mich wundert nicht, daß ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem erſonnen.
Doch — dort ſeh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

Chloris.

Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die ſchöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem ſie gnug geſchwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und ſchwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halſes Perlen.
Zween ſaßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Verſteckten ſie die Bogen;
Zween andre ſchoſſen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.

Ein loſer Gott flog abwärts
In ihres Buſens Mitte,
Und ſah herauf, und ſagte:
Wer ſitzt von uns am beſten?

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flut.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem vor Zephirs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;

Auch meines Krauſens *) Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich ſeufzt.

Allein, du wirſt auch nicht mehr ſehn,
Daß ſich der Tugendhafte quält,
Sich ſeiner Blöße ſchämt, und darbt,
Und ſeine Lebenszeit verweint;
Indeſſen daß in Seid und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daß ein Tyrann
Die Ferſe freygebornem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen,
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.

*) Verfaſſer der Schrift von der muſikaliſchen Poeſie, ein ſo vollkommener praktiſcher als theoretiſcher Tonkünſtler.

Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du geſtorben biſt!

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend, ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst,)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,

Voll edeln Zorn, du kühn die Stirn
Zum Läſterer kehrſt, iſt alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiſt dir kaum, was man
Begonnen. — — Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind ſprichſt,
Nicht ſauſſt, wie da die Erde ſauſt,
Wo ſich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz! —

Nichts,

Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; und die See
Ergießt ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirrdſcher Donner brüllt,
Die Erd eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld und Walde wohnt. — —
Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar,
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt. —
Dieß alles wirſt du ſehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll ſanfter Schönheit ſehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit reinem Lichte dich erfreun,
Und rauſchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht beſchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirſt
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luſt,
Und ſehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht;
Und den Jaſon im Klee, der dir
Denſelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wieſen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeſchmückt;
Und in der Flur ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild,

Voll

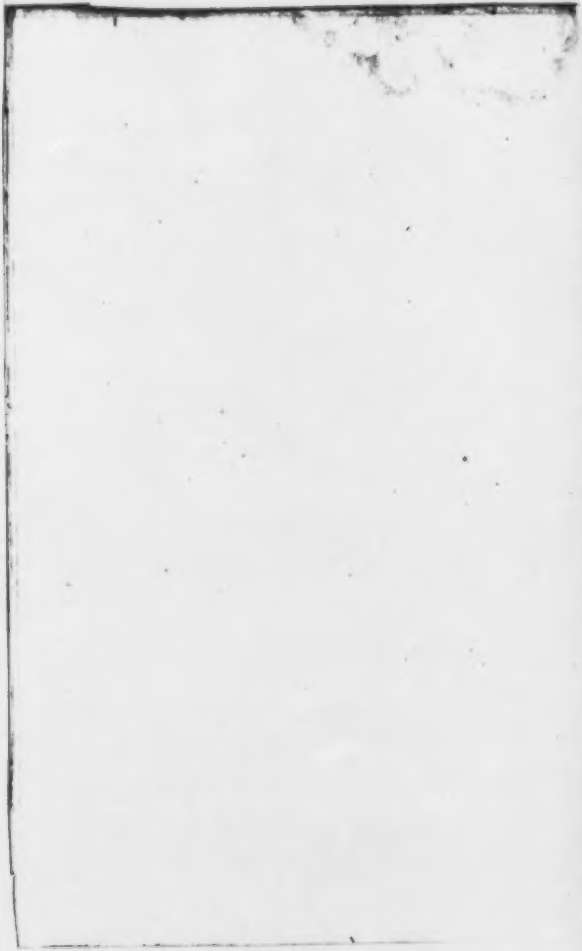
Voll Stralen, blizt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud herab
Die in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Wig
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beseligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich

In

In deine Tugend, wenn es stürmt. —
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren bist!

Idyl=

Idyllen.



Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.

Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey sich,
O warum lebst du noch? Die Schicksung hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut Sternen unter sich, ist glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit dein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! — — Komm Tod! du kannst es lindern!
Komm, itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt!
Ihr Felsen stürzt herab, begrabt mich in der Lest,
Die meinem Scheitel droht! — — O muß ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen schauen?

Ihr

Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Gesicht,
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Belt! — — Doch wer kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen!
Und trieb auch Angst und Qual zum Nordpol meinen Schritt!
So flóh doch Doris Bild, gleich meinem Schatten mit.
Ja dort — — dort seh ich sie, dort hat sie oft gesprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geschlungen.
Dort, deucht mich, hór ich noch am Teich den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.

Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstohlen drückte.
Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach,
Ich schloß die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wußte sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah;
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seid ihr Zeiten hin?
O daß ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen.

Itzt

Jetzt werd ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Mein vor beglücktes Vieh! jetzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang;
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Cephis.

Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin. —
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.

Der

Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Rosen und Zypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.

An Herrn Leſſing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ſtreut Geruch.
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffneteſt, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Muſen ſind
Mir auch anitzt nicht feind, ſie lehren mich
Geſänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Komm, laß uns ſingen! Komm, o meine Luſt!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!

Dein

Dein Ton, indem du sprichst, ergezt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube komm! mir schlägt das Herz!

Sie giengen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich; wer ist so froh als ich?
Wer ist so schön als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt:

Dann freu ich mich. Doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht;
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön iſt der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke ſtolz,
Rauſcht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch ſchöner iſts, wenn ſanfter Wind die Flut
Von Milons finſterm Haar,
Mit Blüthen und mit güldnen Veilchen ſchmückt;
Dann fließ, o Bach, ich ſeh ſein Haar!

Milon.

O welch ein Glück iſt treue Liebe! Wenn
Dein ſanftes Auge ſagt,
Daß du mich liebſt, dann ſeh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unſterblichen.

Ich ſeufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug; ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O, ſey mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge ſagt, daß du mich liebſt,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt,
All meine Sinnen ſind Gefühl.

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken ſtört.
Ich ſeh dein Bild, und ſeufze Sehnſuchtsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. —

Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauſcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauſcht auch darauf,
Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang
Hervor, und ſprach bewegt: itzt hab ich euch
Belauſcht! recht ſehr belauſcht! Ihr ſinget ſchön!
Sie ſeufzet', und die Bruſt empörte ſich. —
Was ſeufzeſt du? warum biſt du bewegt?
Frug Milon. Aber ſie erröthete
Und ſeufzt', und wollte nicht geſtehn, warum.

Amynt.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin! Komm Luft, mich anzuwehen!
Du kömmſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, ſagt, daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen
Und seufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geßner,

den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.

O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh! ſagt er, den Schwan,

Um.

Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh! er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt,

Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und noch in ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſey arbeitſam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr, Ueberfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil. —
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,

Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr

Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauche' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Seé'e
Mit rothen Augen, stehe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürchte es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. —

O Sohn,

O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. — Indessen hatten sie
Die Netzen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.

Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln, einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O sieh einmal
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fäng ich diesen Vogel doch!

Der Alte ſprach: Ach fang ihn nicht,
Den böſen Vogel! fang ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

Erzäh-

Erzählungen
und
Fabeln.

Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen.
Sie floh die groſſe Welt, die vormals ſie verehret,
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.

Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Lustschloß, in der Nacht von einem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt und liebster Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floß. Nicht seyn,
Dünkt ihr das größte Glück und war ihr Wunsch allein.

Mußt ich, so dacht sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?

Ich

Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht! Ich liebte seine Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch alles was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! Ich bin zwar der Raub von deinen Lügen,
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch betriegen?
Fürcht ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Qual. —

Doch

Doch, dieses wünsch ich nicht. Du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such einmal mein Grab, und schenk ihm einge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die sich um mich betrübt;
Die Treue lebte noch, hätt' sie mich nicht geliebt.

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und Ruh. —
Gesucht von Ehr und Gunst der Großen, hatt' indessen
An fernen Höfen sie Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.

Er

Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. — Doch wie
Erschrack er! — wie gerührt vom Wetterstrale. — Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geist zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nicht halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daß mich dein Herz nicht hassen kann! —

Sie

Sie hatte schon den Geist dem Himmel zugeschickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude.
Und seine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen wo sie gieng und schlief, wo sie gesessen,
Und wo sie starb, konnt er nicht sehn, und nicht vergessen.
Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüthen ganz versteckt,
Dünkt ihn anißo schwarz, er ward dadurch erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth folterte ihn sogar im kurzen Schlafe;

Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn gehen hieß,
Und Fried und Ruh durch ihn den Völkern schenken ließ.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an diesem Tage,
Und sein ganz Leben war nur Eine lange Klage.

Die Freundschaft.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend, fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäfften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,

Und

Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel,
Als ſchnell die Wellen ſich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht', und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht den Tod zu flehn;
Das kleinſte Stück vom Schiff wird itzt ſein
Schiff —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für ſeine Laſt.
Wir ſinken! ſprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb ewig wohl!
Du mußt erhalten ſeyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, ſprach Leander, nein, ich ſterb, o Freund! —
Allein Selin verließ zu ſchnell das Brett,
Und übergab getroſt dem naſſen Grab
Der Waſſerwogen ſich. Die Vorſehung,
Die über alles wacht, ſah ſeine Treu
Und ſeine Großmuth an, und ließ das Meer

Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,

All ſeine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil ſich ſein Freund dadurch glückſeelig pries.
Und Segen kam auf ſie und auf ihr Haus;
Und lange waren ſie das Wohl der Welt.

Aristi. *)

Auf einer langen Reis' Aristis, war stets
Die Sonn in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd herab. Die Seel Aristis
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. —
Thor!

Um

*) Diese Erfindung des vortrefflichen Hrn. P. Gellerts hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Geſtad ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht
er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit
Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie
wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. — Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram und
Schmerz. —

Nach vielem Ruhn, ſah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebts ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch!

Sinn-

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil, o —, dich getroffen,
Klagt ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Ueber

Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte
Nimm jenen nicht, sprach Raphael; nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem güldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Cloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttin, laß es ſpäte tagen.

Ueber

Ueber die Statue der Venus an die ſich Amor ſchmiegt;

von dem

von Papenhoven, in Sansſouci.

Bezaubernd Bild, des Meißels Meiſterſtück,
Ach ſchlüge deine Bruſt! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens *) Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

*) Eliſe, des Pigmalions Statue, die lebendig ward.

Auf

Auf eben dieſelbe Statue.

Sieh Papenhovens Meiſterſtück, die ſchöne Venus ins Geſicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man ſiehe die Stimm, und hört ſie nicht.

Amor im Triumphwagen.

Ich ſah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſichte!)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Neſtoren mit grauen Haaren,
Und Cäſarn und Bourbon, ſah ich wie Sklaven ziehn.
Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Catonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht,
Nur Friedrich nicht.

Lykon

Lykon und ſeine Schweſter Agathe;

beyde ſehr ſchön, aber einäugig.

(Nach dem Lateiniſchen eines Ungenanten)

Du mußt, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirſt du dann Cupido, die Schweſter Venus ſeyn.

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel,
Und ſchalt darauf, mit leichter Müh,
Das menſchliche Geſchlecht, und das Geſchlecht vom Vieh;
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Krokodill —
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.

An
die geſchminkte Vetulla.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter biſt, Vetull! als dein Geſicht?

Johann Chriſtoph
und
Adelgunde.

Johann Chriſtoph.

Du loſe Adelgunde! Die Leinwand iſt zu theuer;
Es giebt ja Weber gnug, was kaufſt du
von dem Schreyer?

Adelgunde.

Mein liebſtes, ſüßes Hänschen! ich ſah des
Garnes Stärke,
Und denn, bedenk einmahl! lieſ't er doch deine
Werke.

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verleumdung speyn;
Und du willst ehrlich seyn?
Markolph, du stiehlst zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und Böſewicht:
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die Arria,
vermählte des Pätus.

Nach dem Martial.

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte
Und lange sich besann, und es nicht gerne wollte;
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesichte
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es schmerzet nicht!

Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr ärgſter Haſſer;
Wenn ihn ſein Stolz beſiel, floß Menſchenblut wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungeſtraft, und blieb nie ſeinen Worten treu;
War vielfach und gelehrt, ſich in die Zeit zu ſchicken,
Verband mit zwanzig ſich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; — O Maler, halt ein wenig!
Halt! ich verſteh dich ſchon, das heißt: er war ein König.

An Herrn H***

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar, wie der Winter selbst; ich seh sie an, mich friert.

Grab=

Grabschrift

auf den Major von Blumenthal,

der den 1sten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Oesterreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb, und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Der

Der Säufer
zu dem
Dichter.

Berauſch dich Freund! aus deiner Hippokren,
Berauſch dich draus, ich will ins Weinhaus gehn.

Petius.

Petius.

Der feige Petius fortificirt, und ſpricht
Vom Folard, Puiſegur, von Widdern,
Spieß und Lanzen,
Von alt und neuem Krieg. Mich wundert dieſes nicht;
Kein Menſch hat nöthiger, als er, ſich zu verſchanzen.

Ueber einen

neuerbauten prächtigen Tempel,

den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechischen, aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

An Iris,

als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.

Küß nicht das Lied; gieb mirs, o Schönſte, wieder!
Küß mich! In mir ſteckt eine Sammlung Lieder.

Auf den Altindes,

einen schönen Jüngling.

(Nach dem Lateinischen des Franciscus Panigarola.)

Mars schlug, und suchte nach dem Streit
Die Venus, sie sucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie zitterten. — Drauf fanden sie Altinden,
Und glaubten beide, froh, was sie gesucht, zu finden.

Unaus-

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit.

Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

Soll ich denn allein verſtummen? Soll ich
ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem
Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur
allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehr-
furcht ſeyn.

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne
Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riß,
kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwa-
ches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Grenzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, HEAR! dein mächtigſtes Geheiß.

Alles iſt durch dich. Die Schauren ungeheurer Sphären lieſen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Haus durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſchwuren drauf, und freuten ſich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch

Durch dich ſchmückt die Hand des Frühlings
mit Tapeten unſre Grenzen,
Durch dich muß das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen,
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wenn die Kälte
ſie beſiegt,
Wenn ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menſchen Seele in der
Sternen Kreiſe dringen,
Durch dich weiß ſie das Vergangne, hat Begriffe
von den Dingen,
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sa-
chen ſelber ab,
Urtheilt, ſchließt, begehrt und ſcheuet; durch dich
flieht ſie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe
gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt
unser Leben.
Zweifler rühret euch nicht die Liebe, o! so fürchtet
seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des HEr-
ren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es er-
wacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als
zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden
sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tieger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wut der Wasserwogen,
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt,
wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluten, die sich
wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem
Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dieß ist Gott! Was
zweifelst du?

HErr, in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbey,
Eilet, daß ich bald der Freude, ſonder Wechſel, fähig ſey!

Sehn-

Sehnsucht nach Ruhe

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

Virgil.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie,

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen,
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führet,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet,
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst u. Witz durch Müh u. Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Glut.

Wann

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Gestirn erschreckt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reißenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

So

So wütet Mars. Und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwerdt in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir ſind uns ſelber Räuber:
Uns ſchließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſ't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragſt warum? — Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächſten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wiſſenſchaft und echte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Menſch verzeiht:
Ein groſſer Geiſt muß niemals andre loben.
Wer kuſt, und drückt und läſtert, hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit Einem Stral berührt,
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zulezt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und Noth!
Und, wann ihr könnt, bestecht damit den Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergezt,
Wann unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein — als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So

So ſehn' ich mich, o grüne Finſterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du,
Mir dort dereinſt die Augen weinend zu!

An den König.

Wie, wer für Ruhm erhitzt, Gefahr und Tod besiegt,
Der von der Feinde Schwarm nach seiner Scheitel fliegt,
Und Felsen übersteigt, wofür dem Auge grauet,
Von welchen er nachher, selbst schwindelnd, abwerts schauet:
So, und noch mehr, o Held! trotzt meine Phantasie,
Durch dich entflammt, der Furcht und den Gefahren. Sie

Sieht

Sieht nicht wie himmelhoch dein Geist empor gestiegen,
Und reißt mich dennoch fort, und denkt dir nachzufliegen.
Glückseelig, hätte sie, wie man das Sternenzelt
In enge Bilder zwingt, Monarch! dich vorgestellt!
Glückseelig, wenn dein Geist aus ihren Zügen stralet,
Wie sich der Himmel nur im Meere dunkel malet!

Doch auch die Aehnlichkeit ist schon für sie zu schwer,
O Vater deines Volks! o deiner Helden Herr!
Du bist dem weiten Ziel der Väter vorgegangen,

Und wie ſie aufgehöret, ſo haſt du angefangen.
So eilt ein junger Löw aus ꝛc. *

* Der Reſt des Gedichts war ſeines groſſen Vorwurfs nicht würdig, und iſt daher weggelaſſen worden.

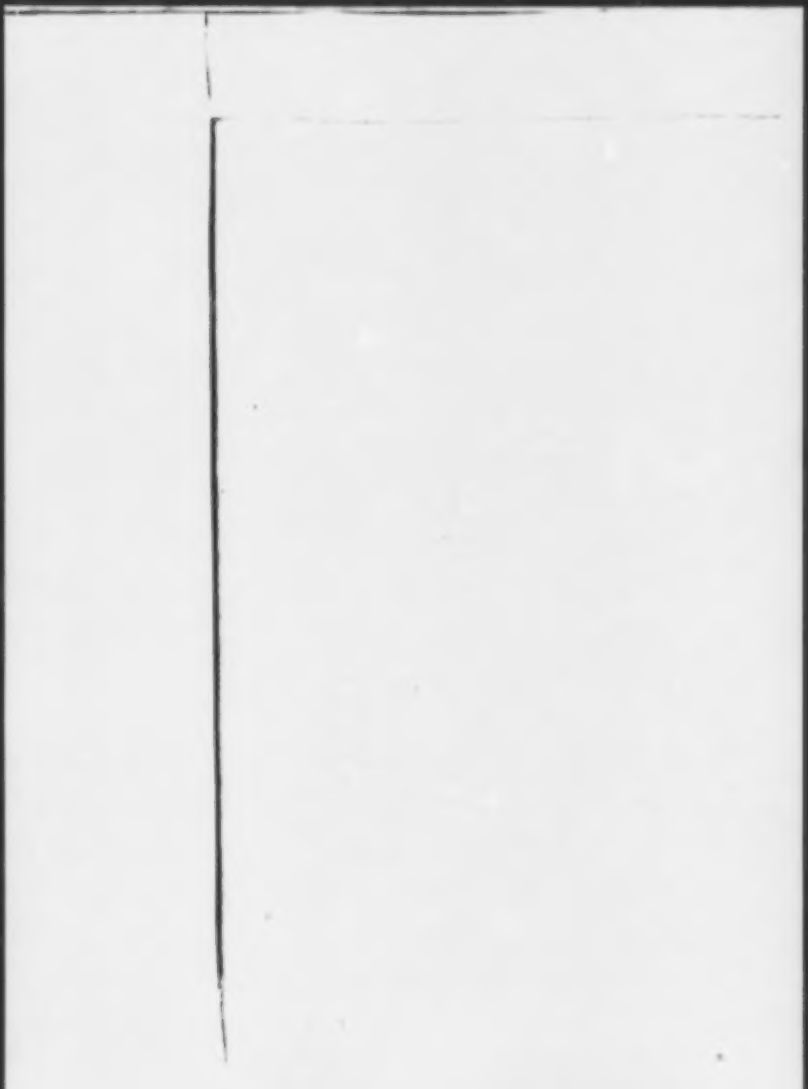
Sing du den Held, o Gleim, du Freund der Muſen!
Sing ſie! du fühlſt den Himmel in dem Buſen.

Seneka

Seneka

ein

Trauerspiel.



Vorbericht.

Ich habe dieſe erſten Züge eines Trauerſpiels in der Abſicht entworfen, um nach denſelben ein Trauerſpiel in Verſen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorſatz gehindert werde, und meine Freunde mir ſagen, daß auch die Anlage nicht miſsalle, ſo habe ich ſie dem Druck übergeben wollen.

Vor einigen Jahren iſt ſchon ein deutſches Trauerſpiel vom Tode des Seneka, herausgekommen. Man wird aber leicht ſehen, daß ich es nicht geleſen habe.

Perſonen:

Seneka, ehemaliger Rath des Kayſers Nero.

Pompeja, des Seneka Gemahlin.

Polybius, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

Piſo, ein Freund des Seneka.

Jenius, ein Freund des Seneka.

Ein Hauptmann des Heerfüheers Fabius.

Die Wache.

Ein Bothe.

Die Scene iſt auf dem Landgute des Seneka.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenſtellen mit mehr Freude entſagt, als ſie überwunden. Mein künftiges Glück war ungewiß, als

ich

ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem

dem Lande von ihnen verſchlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöſchen. Auch das Angedenken der Knechtſchaft Roms, das mich oft unausſprechlich martert, wird endlich in mir verlöſchen, da ich ſie, auch durch Vergieſſung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hätteſt du ſie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlaſſen hätteſt — Denn du haſt dem Kayſer nur zu kühn ſeine Laſter und Grauſamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht ſein Glück befördert haben. Der Blutdurſt des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden ſeyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geſchonet! Sey alſo vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unſerm Haupte

ſchwebte

ſchwebte, hat ſich verzogen. Die Fürſehung hat dich der Welt geſchenkt, und hat dich mir geſchenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt iſt, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Weſen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret haſt, alles zur Glückſeeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird ſie rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeeligkeit der Welt lenken! Allein wie kannſt du mir vorwerfen, daß ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn ſeyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillſchweigen ſeiner Freveltaten theilhaftig gemacht? Wer Laſtern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt ſie ſelber.

Pompeja.

Pompeja.

Es iſt deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Würichs Bosheiten widerſetzt. Hätteſt du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorſtellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kommt, er — —

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du haſt dein Vaterland verlaſſen, Seneka, und haſt nicht erwogen, daß du es verwaiſet hinterließeſt? Seit deiner Entfernung iſt Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angeſichte und in Zähren zerfloſſen zu ſehen! Kein

Rechtſchaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern — ach, daß der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden! — geſtern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlin, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia iſt durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nun mehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen? Wie hat ſich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Böſewichtes zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! ſie iſt nicht mehr!

mehr! Nach langer Qual hat ſie, die vergangene Nacht, die groſſe Seele dem Himmel zugeſchickt; und ſie genieſſt jetzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre groſſen Eigenſchaften; und wehe den Edeln und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen! —

Pompeja.

Iſt es möglich, daß die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daß die Natur ſich ſo verleugnen, und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia iſt nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſtrer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögre ich mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebteſte Freundinn! —

Seneka.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen. Die

Geſchichten der barbariſchſten Nationen zeigen uns keine Beyſpiele von ähnlicher Grauſamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich dieſen Zufall nicht zu ſehr erſchüttern! Octavia verdiente alle Glückſeeligkeit, deren Sterbliche fähig ſind, und ich hätte ſelbſt mein Leben willig für ſie gelaſſen. Allein ſie war hinfällig, wie alles Irrdiſche, und hätte doch ſterben müſſen. Sie iſt ihrer Glückſeeligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie iſt jetzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unausſprechlicher Wonne genießt ſie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt ſie. Sie hörte mit bewunderswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie ſie den Giftbecher getrunken hatte, verſammelte ſie ihre gegenwärtigen Freunde

und

und Freundinnen um ſich herum und ſagte: — (Ach, nimmer werde ich den ſüßen Ton vergeſſen, mit dem ſie dieſes ausſprach; und nimmer ihre heitre und himmliſchhohe Mine!) Sie ſagte: „Ich „gehe nun in ſeligere Wohnungen, in Wohnun„gen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch „wohl, meine Geliebteſten! meine Freunde! auch „ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig ſeid, aber mei„nen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig „wohl! Ihr ſeid das einzige, das ich ungern auf „der Welt zurück laſſe. Allein ein kleiner Zeit„punkt ſcheidet nur eure Glückſeeligkeit von der mei„nigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will „ich in den ewigheitern Gefilden euch auch um mich „herum verſammeln, und unſre Freude wird alle „Vorſtellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am erſten folgen, o Göttliche! ich werde dir am erſten folgen! Das Leben iſt mir

zur Laſt, und der Tod hat Wolluſt für mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig geweſen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre ſo mit dir zugleich erblaſſet. — — Entſetzlicher Verluſt! — Unerhörte Grauſamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur eines Fehlers beſchuldigen? Die ſchönſte Seele wohnte in dem ſchönſten Leibe. Die Glückſeeligkeit ihrer Freunde und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen ſchienen ihr nur groß zu ſeyn, und ſie ſetzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich ſoll ich nicht mehr ſehen! o meine geliebteſte Freundinn! Ich ſoll nicht mehr deine ſüßen Geſpräche hören, und deine große Geſinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. — Ich fühle ſchon die Schauer des Todes in meinen Adern —

Polybius.

Polybius.

Du muſt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgeſandt und beſchwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, ſie und Rom nicht zu verlaſſen, ſondern deine Ehrenſtellen, die für dich aufgehoben ſind, wieder anzunehmen. Du biſt der einzige, der der Raſerey des Kayſers Einhalt thun kann, weil er dein Anſehn bey dem Volke fürchtet —

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer iſt Bürge, daß er dieſerwegen meines Gemahls ſchonen werde? Er haſſet ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm ſchon gemacht, zu viel, als daß er ſich die Folgen ſeiner Grauſamkeit vorſtellen ſollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein,

nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder

weder er gehet in ſich, und wird wieder der Vater ſeines Volks, wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenſchaft iſt, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn ſeiner Bosheiten. Piſo, der, wie ich höre, nebſt Fenius eben bey dir ſeyn ſoll, Piſo, der Rechtſchaffene, der ehe ſein Leben verlöre, als ein Laſter begienge, der tugendhaft ſeyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron beſteigen, ihn durch ſeine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückſeeligkeit wieder ſchenken. —

Pompeja.

Allein, wer iſt Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erſtem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebteſter Seneka! du bleibeſt ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entriſſen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grauſamſten Martern rächete?

Seneka.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen

rigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grauſamkeit abhalten werde. — Ach, geliebteſter Freund! Du ſchenkſt durch deinen Entſchluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom ſeine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Verſprechen zu erfüllen. Ich will eilen und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(Er geht ab.)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piſo aufſuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen iſt.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieſes! Das Landgut des Seneka iſt ringsum mit Kriegern beſetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewiß iſt es um des Redlichen Leben geſchehen. Wenn du gerecht biſt, o Gottheit! wenn du gerecht biſt, ſo verſtatte dieſes Unglück nicht. Schone der größten menſchlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichſten iſt! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verluſt der Güter, Gefangenſchaft und Verweiſung und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! — Der große Seneka, das Bild aller menſchlichen Vollkommenheiten, ſoll von der Hand

eines

eines Verruchten erblaſſen. — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr ſeyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und —

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebſt der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Biſt du Seneka?

Polybius.

(Die erſten Worte bey Seite.) Er kennt mich nicht. — Ich bins; ich bin der, den du ſuchſt.

Der Hauptmann.

Der Kaiſer hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius

bius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich ſuche, du wirſt auch dein Verbrechen, die Urſachen deines Todes wiſſen.

Polybius.

Die Urſachen meines Todes weiß ich: Nero iſt ein Tyrann, und ich habe es ihm geſagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich ſterbe gern. Mein Gewiſſen klagt mich nicht an, und der Tod iſt mir erträglicher als die beſtändige Furcht des Todes, worinn der Grauſame alle Redliche und Edelgeſinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich ſchon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtſchaffnen empfinde. — Sage dem Nero, daß er ein Wütrich iſt! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf ſein Geheiß zu ſterben, da noch kein Böſewicht durch ihn das Leben verloren. Glückſeeliges Rom, wenn ich der letzte Unſchuldige bin, den er hinrichtet! — (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte ſich

Seneka

Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, ſich mit der Flucht retten! — — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht ſelbſt den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem ſo unbarmherzigen Geſchäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht ſelbſt angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiſer bekannt iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu

ſind,

ſind, Marter, Verachtung und Schande. — Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade und erfülle dich mit ſeinen ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuße folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberſchwemmung. — — Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kaiſer iſt nur zu gnädig; er überläßt ſie deiner Wahl. Ich —

Polybius.

Meiner Wahl? (er entblößt die Bruſt) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile dem Kaiſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erſtich mich, Feiger!

Dritter

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt! Was willſt du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht ſterben, der feige Seneka! Aber er muß ſterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. —

Seneka.

Wenn Seneka ſterben ſoll, ſo muß ich ſterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieſer iſt Seneka, und nicht der erſtere, der ſich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiſer auf dem Kapitol geſehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Buſen des falſchen Seneka zu ſtoßen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unſchuldigen. Sie ſind beide Feinde des Kaiſers. (zum Polybius) Aber was für ein Unſinn bewegt dich, den Tod zu ſuchen? Durch deine treuloſen Geſinnungen gegen den Nero, wirſt du ihn finden, ohne ihn zu ſuchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grauſamer! Laß ihn mich finden! Er iſt mir nicht furchtbar. Aber furchtbar iſt mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieſen Gerechten, dieſen Freund des Kaiſers! der ſein ganzes Leben und ſeine Glückſeeligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das ſanfte Gefühl des Mitleidens

und

und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod — —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du die Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du —

Seneka.

Betrübe dich nicht, Polydius! Laß mich ſterben. Zu was für Ausſchweifungen verleitet dich deine Freundſchaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, ſtatt meiner, das Leben verloren hätteſt! Ich hätte den Tod nicht gemieden, ſondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichſter unter den Sterblichen! Deine Freundſchaft iſt mir zum erſtenmale zur Laſt. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, ſo gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich ſterben, wenn ich nur deinetwegen ſterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! — — Ach laß mich ſterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es iſt unedel das Leben zu verachten, ſo lange man der Welt Nutzen ſchaffen, und glücklich ſeyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grauſamer Regenten hingeben müſſen. —

Der

Der Hauptmann.

Verachte es alſo! Du muſt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es — —

Seneka.

Ich will deine und deines Kaiſers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daſs ich von meinen anweſenden Freunden Abſchied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern, **Pompeja Paulina, Piſo, Fenius, Polybius,** der **Hauptmann** und die **Wache.**

Seneka mit ſchwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig ſeyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen laſſe. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich ſchon, und ich fühle das Ende meiner Tage ſich nahen. O ewiges, unbegreifliches Weſen! auf deſſen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Geſtalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unſterblichen Geiſt des Menſchen werden ließ! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erſcheinen, ohngeachtet du

mit

mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältſt, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der geſtirnte Himmel mit ſo viel Majeſtät geſchmückt iſt! —

Pompeja.

Du biſt deiner Glückſeeligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde läſſeſt du zurück. Ach, weſſen Schmerz iſt dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Laſt tragen? Oktaviens Tod hätte ich ſchon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müſſen. Der Beſitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und ſchien mir der ſchrecklichſten Martern werth. Allein itzo

erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun iſt mir des Tages Licht unerträglich! — Gerechter Himmel, warum tödteſt du nicht gleich diejenigen, die du elend machſt! Wie leicht iſt der Tod, aber wie entſetzlich ſind oft ſeine Urſachen! — Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn ſchon finden. Ein kurzer Schmerz iſt einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaſſen, o du, die beſte Helfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht ſchwer, nur der Verluſt deiner, o Pompeja; und der Verluſt eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir ſeyn, und ich bin glücklich genug geweſen, daß ich euch beſeſſen habe. O ihr vormals mein Wunſch und Troſt, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück ſey euern großen Verdienſten

ſten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtſchaft, richtet die unterdrückte Tugend auf und wiſchet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der ſey unter euch der Größte, der der Willigſte iſt, die Glückſeeligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und alle ſeinem Blute zu erkaufen. —

Piſo.

Ach, er ſtirbt, der größte Römer! Er ſtirbt, und verlieret all ſein Blut für die Glückſeeligkeit Roms! Warum verhängſt du ſeinen Tod, o Himmel! Warum verhängſt du, daß ich dabey gegenwärtig ſeyn muß! Ich glaubte durch meinen Beſuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, ſchwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöſchen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelſter unter den wenigen Edeln der Welt, und ſie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt — Aber beſorge nicht,

daß deine Freunde jemals die Geſinnungen verleugnen werden, die ſie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirſt immer mitten unter uns ſeyn, wir werden glauben, daß dein Geiſt auf unſre Thaten ſieht, daß ſeine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweyfelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieſes Seneka aufnehmen? — wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke ſoll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abſcheu und eine edle Angſt erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß ſehen und ein heiliger Schauer wird ſein Innerſtes durchdringen. —

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebteſten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — Mein Lebensende iſt nahe!

nahe! — Die Brust wird mir zu enge — Ich —

Polybius.

Ach, er stirbt! — er ist erkaltet! — Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — Ach, wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt! Unaussprechliche Martern zerreißen mich! Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist —

und

und die Welt ist — mir zu enge — Wo bist du, mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! — Nattern — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! — Aber — wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elend befreyen. O mein Seneka! — —

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero

und

und ihre Schande lebt! Wenn wirſt du deine Rechte ſchützen, o Vorſehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewiſſen Rache ſeyn! Piſo, Fenius, ihr Edeln —

Seneka, der ſich von der Ohnmacht erhohlt.

Ach! — Iſt das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? — Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlaſſen, allein nun empört ſich die Bruſt aufs neue — Himmel was iſt hier geſchehen! — Pompeja in ihrem Blute! Entſetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. — Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblaſſe. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fließe! daß meines Elendes ein Ende werde! — —

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend — Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. —

Senius.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter

unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Böſewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseeligkeit er stichte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an —

Der Bote.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseeligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Seneka, Piſo, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet ſich das Ziel meiner Tage! Athemloſigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenſtände ſchwimmen mir ſchon vor den Augen — O Weſen aller Weſen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! — Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! — Ich — ſterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des erſten Theils.

Des

Herrn Chriſtian Ewald von Kleiſt

ſämtliche

Werke.

Zweyter Theil.

Berlin,

bey Chriſtian Friedrich Voß 1760.

Der

Frühling,

ein Gedicht.

Der Frühling,

ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her, aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,

Die

Die Wieſe ſchlug Wellen, der Landmann erſchrak. —
Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme wälzten ſich wieder
In ihren beſchilften Geſtaden. Zwar ſtreute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geſchüttelten Schwingen
Reif, Schneegeſtöber und Froſt; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Walder, durchwühlten die Meere von Grund auf — —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward ſanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmoniſche Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beſchaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche floſſen im Luftraum;
Und jeden ſchlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude beſucht, verſeufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die ſklaviſche Ruhmſucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunſt ſich härmen:

Ihr

Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemrauben den Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lache euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß fern an den unsträflichen Busen.

Hier wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen

Bewachſen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will mir Grüne mich ſetzen. — — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Herden,
Und Hügel, und Wälder! wo ſoll mein irrendes Auge ſich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die ſich in ſchmälernden Beeten
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Roſenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die ſtralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Rieſen des Waſſers

Durch-

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabſehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muſe, den Anger voll finſterer Roſſe. Sie werfen
Den Nacken empor und ſtampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernſten Stier, des Meyerhofs böſchigte Sümpfe.
Ein Gang von Eſpen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt ſich
Ein Rebengebirg empor mit Thyrſusſtäben bepflanzet;
Ein Theil iſt mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt ſtaffelweis über den andern.
Die Lerche beſteiget die Luft, ſieht unter ſich ſelige Thäler,

Bienle ſchweben und jubiliren. Der Klang des
wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lächelt er
Sich über den mühlenden Pflug, wirft braune Wol-
ken aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elſtern. Der Säemann
ſchreitet gemeſſen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. — — O ſtreute
der fleißige Landwirth
Für ſich den Samen doch aus! Wenn ihn ſein
Weinſtock doch tränkte!
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früch-
ten ſich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähnblickenden
Hunger
Und raſenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit
und Hofnung.
Gleich Hagel vom Sturme geſchleudert zerſchlägt
er die währenden Halmen,
Reißt

Reiſt Stadt und Höfe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luſt. — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen ſich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerriſſene Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. Des Himmels allſehendes Auge
Verhüllt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend, in blaue Finſternis. — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt ſein Haupt an ſeinen Gefährten,
Und hält das ſtrömende Blut und ſeine flüchtige Seele
Noch auf, und hofft die Braut noch wieder zu ſehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu ernten.

Ein

Ein Schwerdt zerſpaltet ihn itzt. — Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihm wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblaſſen.

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſeelige Kinder:
So kauft ſie doch ohne das Blut der erſtgebornen. — Hört mich,
Ihr Fürſten, daß Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel dem Oſt auf
Und erndtet den Reichthum der Inſeln im Meer. Pflanzt menſchliche Gärten,

Setzt

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſche nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter;
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm Muſe! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. — Hier ſteigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr

Drey

Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von Reben umkrochen
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn mir Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerinn Stimme
Durchplätſchern die Flut und ſchnattern im Schilf. Langhälſigte Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwungenen Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen

Im

Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun stehet es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte gehet lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rühret ihn die schmeichelnde Schöne,

Dann

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Itzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führet ſie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; ſeltene Diſteln,
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde

Voll

Voll Seen, und büſchichter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. — — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürſtinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knospe mich an, die geprieſene Roſe.
Hier drengt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;

Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen. Aus Eifersucht geht er darneben,

Und

Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,

Ein anderes tändelt im Klee, ſinnt nach, und ſtammelt Gedanken.
O dreymal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz. Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm.

Ihm

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. — —
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer ſchwatzhafter Bäche
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luſt einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch mein Leiden verſüßen,

Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseeligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe

Ganz

Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr wehts mirs herüber.
Und du mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hömus
Und rührst die Tejischen Seiten voll Lust. Die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erſchallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze. Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert. Hier iſt ſtatt Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird michs nimmer erfreuen.

Allein,

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laß mich der Wolluſt genieſſen, die jetzt der Himmel mir gönnet,
Laß mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall ſingen, und mich beym ſeufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge, geflochten! ihr dunkeln einſamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärte voller Entzückung
Und Freude, ſeyd mir gegrüßt! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und ſanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das ſtreichende Lüfte bewegen,

Worunter ein ſichtbares Kühl in grünen Wogen ſich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Weſtwinde duften. In überirdiſcher Höhle,
Von krauſen Büſchen gezeugt, ſitzt zwiſchen Blumen der Geisbirt,
Bläſt auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort ſchwach, und endlich verloren,
Bläſt, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bitterm Geſträuche.
Mit leichten Läuften ſtreift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,

Und

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Izt eilen Stiere vorüber,

Aus

Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpficht heraus, verschiedne stürzen von Klippen. — —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber.
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen.
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend

Und

Und ſuchen ruhige Stellen, wo ſie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Geſträuche,
Und ſtreiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauſchen und ſie ſich freun und liebkoſen hören.
Fließ ſanft, unruhiges Flüßchen! ſtill! ächzende Zephyrs im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlriſches Flüſtern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! Sie ſchlagen; ſymphoniſche Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattenſaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft freilich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verengt zu haben, als sie Aureren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche;

Auf

Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und ſchmettert und wirbelt,
Das Grund und Einöde klingt. So raſen Chöre von Saiten.
Itzt girrt ſie ſanfter, und läuft durch tauſend zärtliche Töne,
Itzt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Verwitz
Sich im belaubten Gehaun des grauſamen Veglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt ſie ängſtlich umher, mit ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken herabfällt,
Worauf ſie gleitet und wankt mit niederſinkendem Haupte.

Da

Da klaget um ſie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu ſeyn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie ſetzt es Nächte lang fort, und ſcheint bey jeglichem Seufzer
Aus ſich ihr Leben zu ſeufzen. Die nahen ſtrauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinſel.
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichſtamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet

Mit

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, ſucht nik kend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um mit dürren Reiſern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunſt ſich Neſter zu weben,
Und ſie für Vorwitz und Raub, voll ſüſſen Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich iſt alles, was gut iſt, unendlich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch hüpft, als in der Feſte des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See ſonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles: du ſelber

Haſt keinen Zufluſs in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederſcheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchteſt. — —
Du dreſſt den Stürmen, ſie ſchweigen; berührſt die Berge, ſie rauchen;
Das Heulen aufrühriſcher Meere, die zwiſchen wüſſernen Felſen
Den Sand des Grundes entblöſſen, iſt deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tauſend harmoniſchen Tönen
Von dem Verſtande gehört, verbreiten Herre Geſtirne
Die Gröſſe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.

Doch

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würdiger den HERRN. — — —

Ein Flaß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooß ruhend,

Mit ſtarken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jünſthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Buſen herabſtrömt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmliſchen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Geſtalt und Liebe bewundern,
Und ſpotten, mit ihnen geſchmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Beſingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Geſpräche
Mir ſeyn wie Düfte von Roſen. Hier iſt der Grazien Luſtplatz;
Kunſtloſe Gärte durchirrt hier die Ruh, hier rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden ſchmücken

Zer-

Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es iſt durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und ſchreyt ums Haupt des müßigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reizt ihn durch Hinken zur Folge
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lufte, ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,

Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondschein vergüldet;
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Bildniß rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüſſer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au, draus ſteigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluthen zu ſchwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengeſträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Holun-

Holunder, rauscher Wachholder, und ſich umarmende Palmen.
Das Geisblatt ſchmiegt ſich an Zweige der wilden Roſengebüſche.
Aus Wolluſt küſſen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit ſüßem Athem ſich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht verwundernd im Waſſer
Den weißen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerſtes malſt, ach! daß die Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich ſamt Gefilden und Gärten, die nach Erfriſchung ſich ſehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und ſeiner Hoffnung den Landmann!

Erquick ſie gnädiger Himmel, und überſchütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. — — Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Seegen! Dort taumelt er her, und wird ſich in Strömen ergießen.
Schon ſtreicht der Weſtwind voran, ſchwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunſt; es ſtirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuſelt durch ſilberne Zirkel, die ſich vergrößernd verſchwinden,
Verräth die Fläche des Waſſers den noch nicht ſichtbaren Regen. — —
Itzt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend.

Kaum

Kaum ſchütze des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt ſich in Büſche. Im Lindenthal drängt ſich in Kreiſen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben ſchießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beſchauend. — — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreiſes decken, die Dunſt erheben ſich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verſchwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut ſich, ob fleiſſe

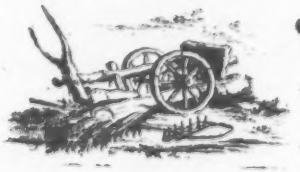
Der Himmel ſelber zur Erden. Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie ſchütten Seen herab, und ſaugen die Felder wie Brüſte. — —
Auch die vergießen ſich endlich. Ein güldner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptſchmuck der Felſen,
Voll von den Saaten der Wolken, ſpielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und ſieht ſich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landſchaft, o du! aus deſſen ewigen Liedern

Der

Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angeſicht prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſaulen gemacht. Wie blizt die ſtreifichte Wieſe
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen ſie ſeitwärts
Von farbigten Blumengebüſchen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht, und hauchen ſtärkre Gerüche;
Der ganze Himmel iſt Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und ſcheinen die Huld des Himmels zu preiſen.
Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wieſen und ſchattichte Wälder
Grünt, ſeyd die Freude des Volks! Dient meiner Unſchuld hinfuhro

Zum

Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöſ-
sern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,
(Der Seegen über euch breitet im Stralenkreiſe
der Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schön-
heit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob an-
wortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Le-
bens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verſtattet.



LA

PRIMAVERA

in verſi ſciolti.

LA

PRIMAVERA.

Eccelſe Piante, che le verdi braccia
Amiche vi ſtendete, alle ſacre ombre
Piacciavi accormi de' bei cocchi voſtri,
Ou' an tranquillo i Zefiri ſoggiorno.
Voi d'un amabil calma il ſen m'empite,
Voi dolci ſenſi m'inſpirate al core.
Voi per vie tenebroſe mi guidate
Al rilucente ſoglio di virtute.

Che

Che tutte intorno a ſe l'ombre riſchiara.
Voi m'apprendete in lode di Natura,
Che ſa ringiovanir la terra tutta,
L'eco d'intorno a innamorar col canto
Ridenti prati, ſpazioſe valli,
Ove l'acque ſonore, che dai monti
Caggion, van ſerpeggiando fra i ceſpugli
Delle ſilveſtri roſe ancor naſcenti.
Sì fra voi l'allegrezza, ed il piacere
Voglio ſucchiar co' voſtri grati odorj,
E allor, che la vermiglia alba li deſta,
Bever li voglio co' bei raggi ſvoi.
Sopra dorate corde all' ombre aſſiſo
Canto la gioia, che fra voi ſoggiorna
Voi m'allettate, m'animate i ſenſi,
A fin che l'aere, che vi copre, e ſerra,
Nella guiſa, che ſuona per ſoave
Sibilare di Zefiro leggero,
O grato mormorar di limpide acque,
Così riſvoni di mia voce intorno.

Aſſiſa in roſea nube, e cinta il capo
Di molli violette, e di purpurei
Narciſi già dal ciel la Primavera
Dolcemente ſcendea. Dal ſuo bel ſeno
Il nutritivo latte della terra
Sgorgava in ampi rivi. Allor dall' alto
Precipitaron le ammuchiate nevi
E de' monti, e de' colli: i campi intorno
Divenner vaſti laghi: a poco a poco
L'acque aſſorbì la terra, e ſul ſuo volto
Vidde ancor le prime ombre de vapori.
E colle nubi ſollevarſi in alto.
Parve il ciel dilatato, e di novella
Luce più riſplendente. Il verno irato,
Perchè a partir coſtretto, oſava ancora
Tornar, ma ſol frà l'ombre della notte,
E dalle ale ſevorea nevi imperfette,
E mal ferme pruine. Gli aquiloni,
Suoi miniſtri, e ſeguaci, di lor rauca
Orribil voce dalla fredda Islanda

Ne affordavano ancor: facean, paſſando,
Gemere le ſcoſceſe alpeſtre rupi,
E diſtruggevan le ondeggianti ſelve,
Spirando ancora dall' enfiate labbia
Il gelo, ed il terror; mà Primavera
Ne trionfò: ſi raddolciron l'aure;
Un verde ſmalto ricoverſe i campi;
Con i bronchi, e coi rami avanti ignudi
Miſer l'ombre le foglie; un miſto ſuono
Di vari canti riſvegliofſi, e corſe,
Soavemente l'aere percuotendo,
Fra l'ampie ſelve già per nove frondi
Sparſe ancor di nove ombre; I ruſcelletti.
Moſſer l'argenteo piede; i grati odori
Per gli ampi eterei ſpazi quaſi in rivi
Si difuſer ſerpendo; e dalle valli
L'eco negli antri il mattutino ſuono
Della zampogna paſtorale inteſe.
O voi, che ſenz' aver lume, e diletto
Vivendo ſiete in forſe d'una vita,

Ch' è

Ch' è al par del verno torbida, e noiosa.
E di miseria nelle orrende cave
Sepolti, sospirando, i tristi giorni
Perdete, ah sollevate il guardo intorno,
E questa vario-colorata scena
Ogni immagine truce in voi cancelli!
La vana ambizion, la vil vendetta,
L'avarizia famelica, la fiera,
E sospirante avidità di sangue,
Sole si debbon contristar gemendo:
L'allegrezza è per voi: Troppo il dolore
Offende l'innocenza, e la virtude!
Respirate il piacere: eccol, che nvota
Per quest' ampio atmosfera, che ne serra.
E nelle valli mormora, e verdeggia.
E voi, leggiadre Giovane, fuggite,
Fuggite i vapor grevi, e suffocanti,
Ch' esalano dal carcere dorato
Delle città superbe: ai campi, ai campi,
Che vi fan dolce invito, omai correte:

A piacere de' zefiri leggeri
Laſciate errare in onde i capei d'oro:
Spechiatevi ai criſtalli de' ruſcelli,
O de' placidi ſtagni in quella gviſa
Che fanno i vari giovanetti fiori,
Che coronan le ſponde intorno intorno;
I narciſi cogliete, e le viole
Sparſe ancor di ruggiada mattutina,
E n'adornate l'ondeggiante ſeno.

Quì dove acuta rupe, ch' à la chioma
Di foltiſſime macchie, e d'alti pini,
S'incurva ſovra l'acque d'un torrente
Sparſe d'azzurro, e la metà ne addombra:
Su le ſue cime alla verdura aſſiſo
Le valli, ed i campi ſcoprirò d'intorno.
Qual novo ſpirto lietamente corre
Animando la faccia della terra
Diſtinta in tante colorate righe!
Oh come dagli ſterpi, e dalle ſelve

Moſtra

Moſtra l'amenità ridente il viſo!
Cinge una ſiepe di fioriti ſpini,
In cerchio roſſeggiando, un vaſto piano,
Che là ſi perde, dove al noſtro ſguardo
Par che s'incurvi, e che lo prema il cielo.
Fra il bel verde del grano alzan ſuperbo
I papaveri il capo, e fan lor moſtra
In vaga ſchiera, che, dal lin fiorito
Benchè ſpeſſo interrotta, ſi produce,
Reſtringendoſi ſempre, da lontano,
D'incolti pruni, e di campeſtre roſe
Folti ceſpugli ornati del bel velo
De' loro iſteſſi novi fiori, ad un chiaro
Lago fan cerchio, ed il lago è lor di ſpecchio.
Sfavilla d'altra parte il verde mare
Per altro mare di dorati raggi,
Che Febo ſù di lui ſpande dal volto.
Splende quaſi oro terſo il lido ſparſo
Di pietruzze infinite, e di conchiglie,
Che riflettono tutti i bei colori.

Amore, ed allegrezza fù l'immenſa
Superficie delle acque, che non puoſſi
Con occhio miſurar, nuota ſcherzando
Or fra le torme de' minuti peſci,
Or fra i delfini, le balene, e l'orche.
Su que' prati lontani in riva ad un lago,
Su le ſpalle innarcando il collo altero,
Maeſtoſi deſtrier ſpiegano il corſo,
Ed in ſegno di contento i lor nitriti
Fan rifronar le rupi, e le foreſte.
Ad una truppa di macchiate vacche
Un grave toro ſi fà ſcorta e duce,
Paſſando a guado un paludoſo piano
Sparſo di verdi tremuli ceſpugli;
E la lor mandra in qualche lontananza
Traſpariſce fra tigli ombroſi, e folti.
Ampio viale d'alti pioppi, e d'olmi
A lei conduce: un ruſcelletto cinto
Di pieghevole canne, e molli giunchi,
D'aironi, e cigni dolce albergo e fido,

Tra

Trà pianta, e pianta biancheggiar ſi vede;
A lui fà cerchio la montagna intorno,
Moſtra facendo del ſecondo ſeno
Nutritor delle viti, e dominando
Quaſi regina un più ſogetto colle
Di folta ſelva d'elci coronato;
Una parte di cui ride, godendo
Dello aſpetto del ſol, che la rimira,
L'altra s'attriſta, che un impura nube
Con denſo velo a lei, l'aſconda, e furi.
La vaga lodoletta agile il volo
Drizza, e leva tant' alto, che ſi vede
Sogette aver le rupi, e le foreſte:
Riſvona intorno ne' ſuoi dolci accenti
L'allegrezza, ed il piacer: l'amabil canto
Soavemente alletta il faticoſo
Bifolco in mezzo all' opra, e la ſoſpende
Alcuni inſtanti ad aſcoltarlo intento;
Indi ſi curva ſul fendente aratro
Aprendo nel terreno il bruno ſolco;

Ed intanto lo perſeguita gracchiando
Di corvi, e picie un importuno ſtuolo.
Da lui non lungi a miſurato paſſo
Il buon ſeminator viene ſpargendo
L'aurato grano, e l'arpice dentato
Lo copre alfin coll' appianate glebe.

Felice agricoltor, ſe l'abbondanza
Seminaſſe per lui! ſe per lui ſolo
Sovra le viti maturaſſer l'uve!
S'ondeggiaſſer per lui l'erbe de' prati!
Ma la funeſta divorante guerra,
Accompagnata dalla fiera fame
Che aguzza il fiero dente, e dalle ſchiere
Feroci ſeguitate, ahi, che ſovente
L'opra, e la ſpeme gli diſtrugge ad'un punto!
Eſſa ſu i campi ruinoſa, e cruda
Scende, e calpeſta l'alimento umano
Nelle gravide ſpiche; e per le vigne
Roverſcia colle viti il lor ſoſtegno.

Con

Con suono formidabile, funesto
Corre agitando la sanguigna face,
Onde i boschi, e le ville accende, e fassi
Dell' incendio fatal barbaro gioco.
L'Etna così dal sotterraneo tuono
Veemente agitato, dalla gola
Fra un diluvio di fiamme orrore, e morte
Vomita con altissimo fragore,
Onde ogni scoglio ne rimbomba, ed il mare.

Voi, che reggete in vostra mano il freno,
Che v'en liberi Popoli affidato;
Dunque il sentier, che alla soave meta
Li dee guidar delle speranze loro,
E'frà il sangue, e le fiamme? a che bramate
D'aver, Padri de' Popoli, altri figli?
E' forse lieve impresa, o forse colta
Pochi sudori, pochi affanni il farne
Più milioni felici? ah procurate
Di accrescer la fortuna di coloro,

Che cercan sotto le vostre ale asilo!
Ricopriteli a guisa di covante
Aquile generose: convertite
In falci adunque le taglienti spade:
Fate, che geman le salse onde, ed in flutti
Spumeggianti biancheggino alle coste
Dell' alte vostre avventurose navi,
Perchè apportino l'oro al Popol vostro;
La Sapienza innalzate, che mendica
Sotto laccre vesti ascosa giace,
Ed alla Virtude rasciugate il ciglio!

Mà dove il duolo mi disvia? fuggite,
Fosche immagini, e meste; e tu ritorna,
Favorevole Musa, e godi meco
Tutto considerare a parte a parte
Del buon Colono il rustico soggiorno,
Le industre cure sue, le sue fatiche,
E gli orti coltivando, ed' armento, e gregge
Conservando, ed' accrescendo. Il fino marmo,

Staccato

Staccato dalle viscere dei monti,
Di gladiatori qui non à figura:
Qui a fronte de' Palagi il folto tasso
In acute piramidi non sorge,
Nè per diletto vien l'acqua costretta
Ad obbedire agli ordini dell' arte.
Alti, fronzuti tigli coi lor rami
Abbracciandosi insiem d'ombra soave
Coprono l'umil casuccia: al muro intorno
Un selvatico pampino serpeggia,
Ed' un vivaio di spini è il suo riparo.
Nel mezzo del cortile, come specchio
A' rai del sol, sfavilla un chiaro lago
(Solo però, che a loco a loco è sparso
Di galleggiante tenera verdura)
Ed à sì puro il suo visibil fondo,
Che riflette del Ciel la bella immago.
Qual torma di domestici abitanti
Tutto l'ingombra! La crucciosa chioccia
Gira intorno alla sponda, e si querela,

Chiamando l'anatrelle, ch'à covate;
Ed esse, inobbedienti, ad altra parte
Fuggon la voce della lor matrigna;
E, dibattendo le ale tenerelle,
Vanno, col piccol piè premendo l'acque,
A rodere per gioco il sottil giunco.
Qui nuota il cigno maestoso e grave,
E l'ale a guisa di gonfiate vele
Alzando, e dibattendo affronta, e scaccia
Il barboncello nuotator, lontano
Del piacevol soggiorno de' suoi figli:
E questi ancor di molle pel vestiti,
Con vago scherzo tuffansi nelle onde,
Restando al piede remator sospesi.
La bruna forosetta ecco, che invita
I pulcini a venir sotto il paniere:
S'affrettan essi per entrare in folla
Fra l'un vimine, e l'altro alla lor mensa;
Chiedendo con frequente pigolio
L'alimento aspettato. Sovra d'essi

La

La Padrona ſi curva, ed, allargando
La man, laſcia cader pioggia di grano;
E nel mirarli beccheggiare in mucchi,
Contendendo fra lor, prende diletto.
Oh come dentro la ſua tana oſcura,
Quel candido coniglio ſtà in agguato,
E le roſſe pupille intorno gira!
Là una ridente, ſemplice colomba
S'affaccia alla fineſtra, il vago collo
Roſſiccio ſpennuccandoſi col becco,
E guarda curioſa il cielo, e i campi.
Già vola ſovra il tetto al caro amante.
Che, del ſuo lungo ritardar ſdegnoſo,
Gonfio ſi ruota, ſuſſurrando, in cerchio:
Vincono alfin della conſorte i vezzi,
Ed a vicenda ſi dan teneri baci:
Quindi, ſpiegando le veloci penne,
Fendon l'aere; che fiſchia, e de compagni
Vanno ad unirſi ad uno ſtuol, che paſſa,
E, qual lampo, sfavilla ai rai del ſole.

L'orto riluce per la nova ſpoglia
De' ſuoi Fruttiferi alberi fioriti,
Ch'empiono di bell' ombra roſſeggiante
Gl'incrociati viali. Un Zefiretto
Erra, ſcherzando intorno, e ſoura l'ale
In alto dal terren leva, e dilata
Nube di fiori, che ricade in pioggia.
Certamente l'orgoglio, e la mollezza
Mendicato non an da' Mori aduſti,
Ne' ſaporoſi frutti di lor piante,
Trappiantandoli qui, novi alimenti.
Qui non ſi vede trasparir dai vetri
L'aloè, l'ananas. Del bel, che ſolo
Và coll' util congiunto, e qualche volta
D'una corona ſemplice di fiori
L'agricoltor s'appaga, e ſi compiace.

Al fondo d'una via coverta in archi
Da fronzuti nocivoli il ciel ſi moſtra
Cerco di nubi ſu i lontani campi

Sparſi

Sparsi di laghi, e di macchiose valli,
Ed' un' azzurra montagna li circonda.
L'occhio vago percorre questa scena
Finchè lo fissa un più vicino obbietto.
Accanto di un auricola, a cui Flora
Prodiga, i color suoi diè tutti in dono:
Erge, qual re della fiorita schiera,
Il tulipano il coronato capo:
Fra l'ampie foglie il tenero ligustro
S'apre la strada, e vuol mostrar fastoso
Sue campanelle candide, e tremanti:
A loco a loco fuora il verde stelo
La rosa impaziente apre la buccia:
E mille grati odori insiem confusi
Salgono in alto, ed empion l'aere intorno.
Ma li spandino pure a lor talento,
Che la bianca materna violetta
Vuole i suoi riserbar sol perchè sia
Dilettevol la notte, al par del giorno.
Oh immagin bella di quelle alme grandi,

Che

Che d'aver non ſon vaghe in folto cerchio
Ad eſſe intorno il popolo raccolto,
Come de' gladiatori ama l'orgoglio;
Ma per virtù, di lor virtù contente,
Cercan ſol frà le tenebre più oſcure
Spander l'odor delle belle opre loro!

Su quel quadrato colorito piano
Per tanti fior gialli, vermigli, e perſi,
Con qual geloſa invidia quel pavone,
Spiegando con rumore in ampia rota
La verde coda d'iridi ripiena,
E gravemente contorcendo il collo,
Che, al cangiarmodo, cangia pur colore,
Fà di ſe ſteſſo orgoglioſa moſtra!

Le farfallette dalle varie piume
Diſegnano, inſeguendoſi fra loro,
Sovra gli alberi un cerchio, e d'amor piene,
Ma incerte ſu la ſcelta, avidamente

Or

Or guardano il bottone, ed ora il fiore:
Frattanto il giardiniere i rami innesta,
Delle ciriege ad un selvaggio tronco,
In cui piaga opportuna apre col ferro;
E ben dovrà maravigliarsi un giorno
De' nuovi figli, ch' egli avrà nudriti.
Al vezzo d'ombrosissimo ritiro,
Che il pampino coll' edera seguace
Tutto, aggirando và con storto passo,
La giardiniera, ch'à le grazie in volto,
Staffene assisa; e nascer fà coll' ago,
Sovra la tela nove foglie, e fiori:
L'immagin della pace, e del contento
In lei sorride: un fanciullin, che pare,
Formato dalle mani di bellezza,
Colle tenere braccia si sospende
Al di lei collo, e con i dolci vezzi
L'interrompe sovente, ed i caldi baci:
Scherza frattanto un altro sul trifoglio
E pensierucci medita, e balbetta

O mille volte Popolo beato,
Che in ermi boſchi, in ſolitarie valli,
Vedi volare i giorni tuoi tranquilli,
D'un venticel meridionale in guiſa!
Gonfio d'un vano faſto altri ſi moſtri
Superbamente in trionfal quadriga,
Dagl' indici elefanti in giro tratta;
E goda, che l'ammiri il curioſo
Popolo approvator, di quant' è nuovo;
E, che per appagar l'avido ſguardo,
Si rampichi degli alberi alle cime,
O gli alti tetti delle caſe aſcenda!
L'onda infida del mar, d'armate navi
Altri co ra, e lo ſcorra: ed' a ſuo talento
Tutto il Giappone al Mezzodì traſporti;
Sempre dirò, che ſia dal ciel diletto
Solamente colui, che, avendo a ſchifo
Il vizio infame, ed' i folli error fuggendo,
Viene a ſtringerſi al ſen dolce ripoſo:
O in verde ſelva, — od'un bel fonte a ſpecchio.

Sovra

Sovra lui ſolo ognor Febo dall' alto,
Volge propizio il ſguardo: avverſa ſorte
Non tempeſta per lui tra' ſalſi flutti:
Per vana ambizion mai non ſoſpira;
Nè di ſuo grado per alcuna altezza,
L'offuſca mai vertiginoſo fumo.
I cibi ſuoi condiſce la fatica;
Entro le vene ſue, legiero il ſangue
Più, che il puriſſimo etere traſcorre;
Volano coll' aurora i ſonni ſuoi,
E lieve mattutina aura li deſta.

Ah! in avvenir fra voi poteſſi anch'io,
O ſelve, o campi, vivere a me ſteſſo,
Ed' in riva de' loquaci ruſcelletti
Giacendo, alle ſoavi ombre vaganti,
Diſperder tutti i gravi affanni miei;
E le vane mie cure, al primo vento,
Che, ſuſſurrando, mi paſſaſſe avanti!
Ah! ſe fra voi piaceſſe a *Dori* un giorno,

Di raſciugarmi ſu le gote il pianto!
Se pronti di conſiglio, e di parole,
Or mi vedeſſi i cari amici al fianco,
Intenti a raddolcir le pene mie;
S'ora de' morti la vivente voce,
Mi faceſſe erudito, e la ſapienza
Con ampia vena, tutta diſtaſſe
Dello ſpirito mio, l'ardente voglia;
Ah! che al Mogollo allor, nè le petroſe
Matrici dei diamanti, nè le vene
Invidierei dell' oro! allora ardito
Riderei, che guerrieri orgoglioſi,
La piciol mole della lor figura,
In atto ch'appoggiaſſe il braccio ad' un urne,
Moſtrante di verſar rapido fiume,
Faceſſero ingrandir da man perita,
Collo ſcapello in marmi, ch' in altezza
Sorpaſſaſſer le rupi, onde fur tratti!
O cielo, immenſo oceano d'amore,
E fonte ſempre viva di ſalute,

Mai

Mai non potrò delle acque tue ſaziarmi?
Forſe dovrà finir la vita mia,
Siccome fior, che ſuffocato viene,
Da' ſpini, e da cattiva erba creſcente?
Nò! che l'opra tu bei della tua mano.
Già una dolce ſperanza al cor mi ſpira
Aura conſolatrice di riſtoro.

Fuggono tutte, e ſi diradan l'ombre
Ai chiari rai della naſcente Aurora,
L'oſcuro velo all' avvenire è tolto!
Qual nuova ſcena mi ſi fà davanti?
Qual incognita viſta al guardo s'offre?
Ah ti ravviſo alfin, celeſte *Dori!*
Da quei ceſpugli di campeſtri roſe
Leggiadramente uſcendo. Ah sì tu vieni
A ſpargere di luce, e maeſtade
Queſte tenebre mie! Non altrimenti
Si preſenta virtù; nè la dolcezza
Altrimenti ſi moſtra. Il canto movi,

L'aurea cetra toccando, Febo ſgombra
Celere dal ſuo fulgido ſembiante
Le ſpeſſe nubi; taccion le tempeſte;
E ſtà l'olimpo ad oſcoltarti intento!
E tu candido *Gleim!* diletto amico,
Tu pur diſcendi dall' aonie cime,
E, ſpirando piacere, ed allegrezza,
Vieni: traendo con eſperta mano,
Dalle corde Teiée, novi concerti!
Ecco! s'apron del ciel l'aurate porte!
Sovra candida nube riluccnte,
Scendono nell' azzurro aere ſereno,
La bella Citerea, le grazie, ed Amore.
E godon d'accordar ſoavemente
Al ſuon della tua lira, il canto loro:
E della inimitabil melodia
Tutta riſuona il vaſto firmamento.

O degna Coppia, della vita mia
Conſolatrice! o prezioſo dono

Della

Della mano divina, ah! sì t'affretta
Questo loco a beare, in cui soggiorno!
Sì, guidandomi teco, e gioia, e pace,
Vieni, e mettan per te novelli fiori
I chiusi paschi, ed' i prati aperti intorno!
Ma come? — — ah dormìi forse, ed or son desto?
Quelle beate immagini celesti
Dove son? dove andar? qual dolce sogno
Sorprese i sensi miei vigili ancora?
Ahimè! volansi quelle, ed io sospiro! — —
Ah! della vita nel passaggio amaro,
Questo è troppo pretender dal destino!
La speranza del bene è il solo bene,
Che gustar posso ancor: l'ombra del vero
Dee bastar sola, a rendermi felice:
Che giammai non godrò del vero istesso!
Mà, che dell' avvenir, vogl' io crucciarmi?
Ite lungi da me, cure funeste:
Lasciatemi assaggiare in quieta pace,
Il presente piacer, ch' il ciel m'accorda:

Laſciatemi ſeguir nella foreſta
Di folte piante, il villanel giulivo,
Ed innalzar col roſignuolo, il canto:
Laſciatemi provar dolce diletto,
Al gemito ſonoro del torrente,
Ed' al grato mormorar dell' aure intorno.

Io vi ſaluto, o rami, o ſpeſſe fronde,
In mille vaghi nodi inſiem congiunte,
Per mano della madre delle coſe:
Labirinti di pace, e di contento,
Viali tenebroſi, e ſolitari,
Che l'umano penſiero illuminate,
Voi pur ſaluto. Qual ſoave affanno,
Qual ripoſo, qual dolce ſentimento
Fra voi repente l'anima penètra!

Per gli archi ſpeſſi di fronzuto tetto,
Che vien dalle freſche aure paſſaggiere
Commoſſo, ed agitato in verdi flutti,

A loco

A loco a loco, il ſol, lo ſguardo interna:
E del bel raggio ſuo, le foglie indora.
Dalle fiorite ſiepi, e dai ceſpugli
Partono i grati odori, e, ſerpeggiando,
Veloci frà i crepuſcoli dell' ombre,
Rendon le ale de' Zefiri odoroſe.
Là dove creſpi, teneri arboſcelli,
Forman, mischiando inſieme e rami, e foglie,
Riparato dal ſol freſco ritiro;
Siede il capraio fra l'erbette, e i fiori,
Spingendo il fiato nell' arguta canna.
Ceſſa dal ſuono, ed il ruſtical concerto
Alto ſente ripeterſi tra i faggi;
Più in là diminuiſce, e manca al fine:
Quindi il ripiglia, e novamente ceſſa.
Sotto di lui per la petroſa balza
Ripida, rampicandoſi le capre,
Strappan l'amaro ſoſpirato paſto.
Truppa di lieve maculate damme,
E cervi armati di ramoſe corna:

Fan, paſſando, ſuonar le folte macchie;
E con incerto corſo, ed agil ſalto,
Traverſano inegvali, aſpre campagne,
E fra le canne paludoſe lame;
Nè alcun veſtigio del volante peſo,
Sovra il molle terren, rimane impreſſo.
Dalla nova ſtaggion moſſi ad amare,
Animoſi deſtrier, la lunga chioma
Agitando ſul tergo, le foreſte
Scorron veloci; e ne riſuona, e trema
La terra al calpeſtio: bollente il ſangue
An nelle gonfie vene: il crin lucente
Della lor coda ſi ſolleva, e ſpande,
Indi s'intrica; e ſpiran dalle nari,
La libidine, ed' il foco. Giù dagli alti
Argini rovinando d'un torrente,
Solo per riſtorar l'interna fiamma,
Gli fendono col petto il ratto corſo:
Volano quindi per un ampia valle,
D'eccelſa rupe ſu l'acute cime,

Domina-

Dominatrici di ſoggetta ſelva;
E fra vapori condenſati, ed in cielo
Vaganti, a gviſa di velate navi;
Spingono il guardo à più lontane parti,
E paſſano le nubi i lor nitriti.
Ecco tori infiammati, e dalle nari
Spiranti il fumo paſſano muggiando:
Cozzan col corno ſu la terra, e denſa
Nebbia di polve, ſi ſolleva in alto.
Là, da ſcoſcеſa cavernoſa balza,
Strepitando precipita un torrente,
E ſeco tragge col furor del corſo,
Enormi ſaſſi dalle rupi ſvelti:
Urta paſſando, e ſtride fra le torte
Radici, già da lui laſciate ignude
Agli alberi ora curvi, e vacillanti,
Su l'ammucchiate fluttuanti ſpume.
Gli antri verdi de' boſchi al ſuo fragore
Ne riſuonan, gemendo, e ſpaventate
Fuggono altrove, le ſilveſtri fere:

Storditi

Storditi retrocedono gli augelli,
Che a quella parte pur ſtendeano il volo,
E cercan quindi loco più tranquillo,
Ove ſcopron frà teneri ceſpugli,
A guiſa di piramidi creſcenti,
L'amoroſa lor pena, al caro oggetto;
Poi tra le fronde volano de' faggi,
L'un l'altro a fronte, a gareggiar col canto.
Là vuò appiattarmi ad aſcoltare intento,
I lor ſoavi modi d'allegrezza;
Voglio vederli accarezzarsi inſieme.
Scendi più lento omai, loquace rio,
E voi fra quelle fronde, o ſuſſurranti
Aure, tacete! — — ed' a me non minorate
L'amoroſa armonia, de' loro accenti.
Sfogatevi, o pennuti abitatori
Delle cime degli alberi frondoſe;
Cantate! e m'apprendete i voſtri modi.
Eccoli al canto! Melodia ſoave
Già vola dalla querce, e dagli ſpini;

Per

Per ogni più recondito ritiro,
Di queſto vaſto, d'ombre grate albergo:
E l'aere, che il cinge, è tutto ſuono.
Il roſſiccio fanello in compagnia
Del fringuelletto un dolce fiſchio, e grato
Manda dagli orni. Una leggiadra ſchiera
Di vario-coloriti cardellini,
D'uno in un altro ramo ſaltellando,
Fiſſa lo ſguardo ſul fiorito cardo,
Ed' al par de' ſcherzi ſuoi, giulivo à il canto.
Nella frondoſa cella il caponero,
Meſto ſi lagna colla ſua diletta;
Ed il merlo con fiſchio imitatore,
Del grato ſuono del forato boſſo,
Gli riſponde dall' olmo in baſſo metro.
Solo fra tanti augelli non ſi vede,
Il roſignuolo dall' alata voce.
Segregato dagli altri, ei ſi ritira
In più profonda, e più rimota parte;
Che di curvi coverta, e foſchi rami,

Taſſi

Faſſi ſoggiorno di triſtezza eterna;
E dove par, che tutte della notte,
L'aere laſciando, e i campi, concentrate
Sienoſi l'ombre: allor che al chiaro raggio
Fur coſtrette dell' alba a ceder loco;
Ed' ambizioſo, al deſerta ſtanza
Rende col canto ſuo lieta, e gioconda.
Là, dove inaffia ombrato ſtagno il piede,
A' giovanetti ſalci indi ſen vola,
E, ripoſando ſovra i rami loro,
Le tremule ſue note ripercoſſe,
Tanto rinforza, che n'echeggia intorno
La valle, e la foreſta. Un coro pieno
Suona così di muſici ſtromenti.
Ora geme più lento, e mille toni
Teneri ſoaviſſimi traſcorre,
E la forza primiera inde ripiglia.
Ma ſe vede talor la ſua diletta
(Ahi curioſa troppo!) imprigionarſe,
Entro la gabbia trà le fronde aſcoſa

Dal crudo cacciator, che ſta in agguato
Dietro una macchia taciturno, e cheto,
Ahi! come ceſſa il lieto canto allora!
Corre affannato con incerto volo,
Ed' agli ſcogli, alle rupi, alle foreſte,
Chiede il dolce piacer della ſua vita;
Nè ceſſa dai lamenti, e dai ſoſpiri,
Fintanto che, le forze alfin mancando,
Sovra un ceſpuglio laſciaſi cadere,
Ed il picciol capo, — vacillando, inchina.
L'ombra allor della fida ſua compagna
Gli ſi preſenta, querula, e dolente;
Gli ſi aggira d'intorno, ed ei ſi crede
Di vederla ferita, inſanguinata;
Onde rinuova il gemebondo metro,
Nè l'interrompe per intere notti;
Ed' ad ogni ſuo ſoſpir, ſembra ch' ei voglia
Eſalare del ſeno, ancor la vita:
Quindi i vicini colli impietoſiti,
Mandano intorno un tenero lamento.

Ma

Ma qual gemito roco, eſce dal tronco
Di queſta quercia, che mi ſtà d'accanto?
Che mezza putrefatta, e ſenza fronde,
Albergo eſſer non può, d'alcuno augello?
Forſe l'immaginar m'illude il ſenſo?
Dal cavo nodo di ſpezzato ramo
Ecco, che n'eſce, dibattendo l'ale,
Una campeſtra vaga colombetta.
Era da lei, quel cupo ſuon prodotto,
Nel ventre oſcuro della quercia antica.
Ecco, che ſpande le cangianti piume,
E ſende l'ombre, e cerca a capo chino,
Cauta intorno volgendoſi, e raccoglie
Col becco aguzzo i ſecchi ramuſcell.
Chi è, che pieno d'una dolce cura,
Agli abitanti delle fronde, apprende
Con sì grand' arte, a fabricarſi il nido;
Ed' a ſaper ripararlo dall' altrui
Curioſo deſio, dalla rapina?
E' per te ſol! che quant' è buono, eſiſte,

O Eſſere ammirabile, infinito,
Sommo Padre, e rettor dell' Univerſo!
Tu ſei così maravigliosſo, e grande,
Nell' augellin, che và di ramo in ramo,
Come nel firmamento delle sfere;
Così nel picciol bruco, che ſerpeggia,
Come negl' infiammati Chérubini!
O mare ſenza fondo, e ſenza riva,
Che d'ogni coſa la ſorgente ſei,
E tu ſolo non l'ai! di tante ſtelle,
Non ſon le immenſe fiamme: che un rifleſſo
D'una ſola ſavilla, dell' eterna
Luce divina, nella qual riſplendi!
Tu le minacci, e taccion le tempeſte:
Tu tocchi i monti, ed eſſi gettan foco.
Gli alti muggiti, — del ſconvolto mare,
Che fra montagne d'acque ſollevate,
Moſtra le arene del ſcoperto letto,
Teſcono, gl'inni della gloria tua.
Con ſtridente rimbombo, il tergo armato

D'ali infiammate, il fulmine, l'eccelſe
Opera tue poſſenti, manifeſta.
Per riſpetto, e timor treman le ſelve,
E riſuonano l'eco di tue lodi.
Legioni d'aſtri dall' un polo all' altro,
In toni armoniosi, e ſolo inteſi
Dallo ſpirito, ſpandon la grandezza,
Della potenza, della tua bontade.
Chi può contare, o Creator! la folla
Delle tue maraviglie? e chi, penétra
La tua profondità? Mortale ardito,
De' venti aſcendi ſu l'alato dorſo
Apportator del fulmine tremendo,
E ſcorri pur tutto lo ſpazio immenſo
Della Divinità, che non ſarai
Dopo del mondo mille etadi, e mille,
D'un ſol punto alla meta più vicino,
Di quel, che foſti al cominciar del volo.
Corde tremanti, ſi ammutite, ed' allora,
Voi darete al Signor, più degna lode.

Un

Un nuvol d'odoriferi vapori,
Che Zefiro fu l'ale ventillanti,
Dolce mi foffia dal vicino prato,
M'invita ancora ad appreffarvi il piede.
Là al fuffurrar delle frondofe canne,
Voglio, adagiato in bel letto di fiori,
Suggerlo per le nari avidamente.
Deh vieni a me, N.... fedele amico,
Caro a Minerva, per cui fol fiorito,
Non à molto, veder mi parve il verno;
Dal di cui labbro a guifa di torrente,
Nel feno mio, l'illarità trabbocca;
Vieni, ed al fianco mio t'affidi, e rendi,
Celeffe per te fol, queffo foggiorno.
Ammiriamo di Flora i vari doni,
La beltà, l'amor loro, e, de' più degni
Poichè fatta ci avremo al crin corona.
Ridiamoci del Popol neghittofo
Su la porpora, e l'oro. Ah canta omai,
La beltà di Virtù! Le tue parole

Eſcan dai labbri tuoi, come odor grato,
Eſala dalle roſe. E', queſto il loco
Piacevol delle Grazie: quì, il ripoſo
Traſcorre, per giardin, belli ſenz' arte,
Ed' un ſoave contento, a noi diſcende
Con mormorio, tra limpidi ruſcelli.

Sparſe ſelvette di leggiadri fiori
Ergonſi in verde piano di trifoglio,
Ed inviſibilmente ſovra i prati,
Agita un mar d'odori i gonfi flutti:
E s'aggiran frà lor, le tiepide aure.
Abbonda il vario-colorito loco
Di mille abitatori. Là, ſi vede
Stender l'alta cicogna il lungo paſſo,
Cercando ove trovar miglior paſtura.
Quì, ſcherza, e ſtride aſtuta pavoncella,
Girando intorno al capo d'ozioſo
Fanciul, che troppo ſe le appreſſa al nido;
Quindi, come ſcordataſi del volo,

In

In riva all' acque gli ſaltella avanti,
E con un finto zoppicar l'invita
Ad inſeguirla, e con tal frode intanto,
Lunge dal nido alla campagna il tragge.
Sciami d'api diſperſe erran, ronzando,
Per l'aere intorno, e pendono dai fiori,
Quaſi, cadenti rugiadoſe ſtille,
Dorate dal bel raggio della luna.
Quindi, pasciute riedono all' albergo,
Che il buon villan di vimini teſſiuti,
In un angol dell' orto, à lor coſtrutto.
Eſſe, l'immago ſon dell' uomo ſaggio,
Che alla patria ſi toglie, e, trascorrendo
L'eſtere regioni, alla ſua cella
Carco, poi torna di ſoave preda,
E vi prepara di Sapienza il mele.

In verdeggiante piaggia ſi diſtende
Un chiaro lago, che rincrespa l'onde,
E vi ſorge nel mezzo, un iſoletta

Di piante, e di ceſpugli coronata,
Che contro i flutti quaſi par che nuoti,
Diſtaccata dal grembo della terra.
Fra il ſambuco, l'aliſo, ed il ginepro,
Con un vago diſordin, vi ſi vede
Sorgere il rovo, e dilatare i rami
Coverti de' ſuoi frutti; sfavillanti
Quaſi piccole ſtelle. Il caprifoglio
S'intralcia per ſelvatico roſaio;
I giovanetti fior bacianſi inſieme,
E quaſi par, che l'uno all' altro ſpiri
Dolce piacere, e l'un dall' altro il ſugga.
Lo ſpin fiorito, ſu la verde riva
Con orgoglio s'inchina, ed allo ſpecchio
Chiaro dell' onde, maraviglia prende
Dell' ornamento ſuo bianco, e vermiglio.

O ſcena, che rifletti a mie pupille,
La colorita immago del diletto,
Ah non ſia mai, che aridità funeſta,

Non

Non moderata ancor da pioggia alcuna,
Poichè il verno partì, te, l'orto, e i campi:
Voglia privar degli ornamenti tuoi,
Ed' il buono agricoltor d'ogni ſua ſpeme!
O benefico Cielo, a te s'aſpetta
Il riſtorar la ſitibonda terra!
Spandi dall' alto tua bontade in lei!
Ah già viene! io là veggo fra le nubi,
Che verſare ſi debbono in torrenti!
Ecco da mezzodì, ch' Auſtro, ſoffiando,
La precorre, e l'annuncia: già alle piante
Scuote la chioma, e le creſcenti biade
In vortici commove: il ſol la faccia
Sotto lanoſe nuvole naſconde:
Manca al cielo la luce; ed' un velo d'ombre
Cuopre la valle, e la collina intorno:
Già lo ſpecchio dell' acque, diſegnato
Di cerchi, che ſi perdono ingrandendo,
Indica all' occhio l'inviſibil pioggia.
Ecco, che cade, rinforzando ſempre,

E s'incrocicchia qual teſſiuta tela.
Sotto il fronzuto tetto di queſt' olmo,
Dalla procella mi ſottraggo appena.
L'alato ſtuolo, che poc' anzi empia,
Queſt' aere dalle nubi de' ſuoi canti,
Ora ſi tace fra' ceſpugli aſcoſo.
In valle piena d'alti, e ſpeſſi tigli,
A ricovrarſi ſotto i rami loro,
Corre la truppa del lanuto gregge,
Ed ivi in cerchio ſi raccoglie, e preme.
Le ſole rondinelle fra la pioggia,
Con baſſo volo radono gli ſtagni,
Ed' a rimirarſi prendono diletto.

Ma l'occhio ſcorgitor dell' univerſo
Levata de' vapori à la palpebra,
Ed' il Teatro del ciel tutto sfavilla;
Solo in lontana parte il guardo ſcorge,
Acque, riverberanti i rai del ſole,
Cadere ancora da' ſoſpeſi mari,

Che

Che per l'aere poi vanno alfin diſperſi.
Ride ogni fior nella profonda valle,
E tutta ſi rallegra la campagna,
Come ſe foſſe in queſta baſſa terra
L'iſteſſo ciel benefico diſceſo.

Ma quali oſcure nubi dall' occaſo
Movon, di navi in guiſa a gonfie vele,
E coprono di novo il volto al ſole?
Roverſcian laghi, e quaſi tanti ſeni
Nudriſcono il terren di grati umori. — —
Queſte ancora ſon vuote, e lor ſuccede
Pioggia dorata di fulgenti rai,
Che l'acre tutto raſſerena intorno.
Onde la verde chioma delle rupi
Umida ancor, percoſſa da tal luce,
Mille vari colori uniti inſieme
Mi ripercote al ciglio, e lo confonde;
E tutte mi foridon dolcemente
Liete delle odorifere corone

De' fiori lor le riſtorate piagge:
Di ſettemplice luce un arco intanto
Forma l'Iride bella, ed' il ciel ne faſcia,
E del ceruleo mar ſi ſpecchia all' onde.
O tu, Spirito ſublime, il di cui dolce
Canto immortal, mi fà preſente al guardo,
Il bel verde, e guſtar mi fà gli odori
Delle rive dell' Aar, tu che dell' Alpi
(Soſtegno alto del ciel) cantando, in eſſe
Tante colonne, eterno monumento
Alla tua gloria, al tuo gran nome ergeſti;
Prendi i colori della bella Aurora;
E mi dipingi sì ammirabil ſcena!

Come di rai ne' verdi prati ſparſe,
Sfavillano le goccie tumidette,
Sì che raſſembran fulgidi diamanti!
Con qual dolcezza vanno lente, e grave
Grondando per li eſtremi delle foglie,
Sovra il terren dai fiori, e dai ceſpugli!

L'erbe

L'erbe da' freſchi umori ravvivate,
In maggior copia eſalano i profumi,
E di ſoavità l'aere è ripieno.
In atto quaſi di lodar del cielo
L'infinita bontà: liete da terra,
Le diſetate ſpiche ergono il capo.

Verdeggiate, o campagne, o prati, o boſchi,
Sì! verdeggiate, ed' ognor pace, ed' allegrezza
I voſtri abitatori, abbian tra voi.
Preſtate in avvenir ſoave aſilo
All innocenze mia, quando una volta
Da Palagi, e Città: malizia, ed orgoglio,
Coſtringeralla, a volontario eſilio:
Fate, che quì tra le voſtr' erbe, ed' i fiori,
Spirino dalle labbia i Zefiretti
La pace, ed il ripoſo al ſeno mio;
E quando il ſol sfavilla, e quando cade
La pioggia nutritiva, a me permeſſo
Sia, d'ammirar nella bellezza voſtra

Il gran Padre del Mondo, che dal cielo
Sovra di voi le grazie ſue difonde;
E che, pieno di ſacra ardente fiamma,
Infino agli aſtri, ch' eco mi faranno,
Dell' eterne ſue lodi innalzi gl'inni:
E quando piaccia a lui, che di mia vita
Il termine s'appreſſi, permettete,
Ch'io ſperi alfine di trovar tra voi,
Il ſoſpirato, — — mio ripoſo eſtremo!

Cissides und Paches

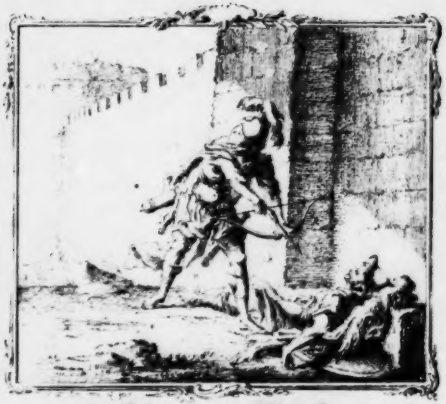
in

drey Gesängen.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt

schnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.



Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! auf daß der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederschall,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
Sich zu zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht, und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien.

Antipater* zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia**, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück

In

* Alexanders General.
** Die Hauptstadt in Thessalien.

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächſt ihm ſein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier! ſprach Ciſſides
Zu ſeiner Schaar, die von der Mauer ſchon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einſt
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeiſt
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht ſcheut,
„Erwartet dort ſein Himmel, hier ſein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere ſtark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr ſonſt die Welt.
„Athen iſt nicht die Welt. Es wird ſich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geſchwächt erliegt Leoſthenes.
„Ja, durch Verluſt von ſeinem halben Heer

„Erkauf er unſer Schloß! Denkt was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und ſeid es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr falle!
So ſprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entſteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angeſicht voll Narben ſaß,
Erhub die Stim[illegible] und ſprach zum Ciſſides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt
„Mißtrauen an. O Feldherr, dieſer Geiſt
„Der Tapferkeit, der uns in Aſien
„Beſeelet hat, beſeelt uns noch. Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, ſo bald der Schlaf
„Von ſeinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben, gegen ſeines Landes Wohl
„Und gegen ſeinen Ruhm, verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, ſo bald ein Wort

„Von

„Von Helden aus der Griechen Munde fällt;
„Denn dieſer Name, dünkt uns, zieme nur
„Den Macedoniern. Mehr Zuverſicht!
„Mehr Zuverſicht zu uns, o Ciſſides!
„Von Schande ſprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird ſich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten auserſehn, ſo fecht ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt.

Der Feldherr ſprach: „Mißtrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin ſtolz,
„Daß ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unſern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unſre Rach, und unſer Tod
„Verbürget uns Unſterblichkeit; denn bald
„Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ſchnellen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird

„Nach unſerm Namen ein Geſtirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„Wo Perſeus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitſcht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken miſcht
Und itzt zur Hölle niederſtürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm
In ſeine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: ſo legte ſich
Der kriegeriſche Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr ſprach, und flößte Luſt
Und Heiterkeit den Heldenſeelen ein.

Indeſſen nahte ſich der ſtolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabſehlich Heer, von Spießen ſtarr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf ſeinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreiſen, rauſchend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten ſtieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuſelt ans Geſtade wälzt.

Mit Pfeilen und Balliſten* war der Feind
Nicht zu erreichen: Ciſſides befiehlt
Den Nacht ſich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und ſie ſank
Vom Himmel, dieſe Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,

* Maſchinen mit welchen man Steine warf. S. Lipſii Poliorcetic. lib. III. Dial. III.

Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belaſtete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen ſtürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar ſich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerſt
Die feſt entſchlafne Wache, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und ſtieß das Schwerdt, und ſtieß
Den Speer den Röchelnden in Hals und Bruſt;
Bis, durch der Sterbenden Geſchrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit ſeinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte ſeiner Burg
Die Wagen ausgeſpäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch
Und Harz und alle Speiſe des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit ſchneller Fauſt
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief

Zum

Zum Wachfeur und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In ſchrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt ſich in die Burg;
Sah, ſelbſt erſtaunt, am Morgen, was ſein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leoſthenes ſchnob Rache. Kaum erſchien
Im Lager der Balliſten drohnde Laſt,
Und Katapulte *, Thürm ** und was die Wut
Zum Untergang der Menſchen ausgedacht;
Als er dem Schloſſe ſich in Gräben ***, und

* Maſchinen, mit denen man Eiſenpfeile, Spieße und dergleichen warf.

** Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk beſetzten, und ſie gegen die beſetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Siehe den Polybius.

*** Die Alten machten Laufgräben, die den unſrigen ſehr ähnlich waren. Siehe St. Genie Art milit. grecque Tom. I. pag. 12.

Verdecken * näherte. Nichts ward versäumt
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,

Leosthe-

* Eine Art beweglicher Hütten deren flache oder starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Musculi, Cruces, Vineæ &c. hießen. S. Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Leosthenes! Der mächtge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spießen. Eine Erndt Erschlagener
Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Veste näherten; daß Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen* thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten** Pfeile schoß:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.

So

* Φαλαγξ, Συνασπισμος, oder wie es die Römer nennten, Testudo militaris. Geschlossene Colonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Colonnen fliegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.

** Dergleichen die Tollenones der Römer waren.

So ſchlug die wütenden Giganten Zevs,
Als ſie den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; ſein Blitz warf ſie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. — —

Doch blieb auch mancher Held des Ciſſides:
Den tapfern Parmeo * durchbohrt ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunſt;
Den unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiſte war, zerſchlug
Ein Felsſtück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grauſam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand ſein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und ſchlug, erblaßt,
Die Hände über ſich zuſammen. Selbſt

Dem

* Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.

Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. — — „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel: sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient.“ — Allein der Bruder weint,
Und gieng davon. „Verlässest du mich auch?
Rief Zelon: „gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst.“ — Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh

Der

Der edle Mörder, der freundſchaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu ſterben, aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des erſten Geſanges.

Zweyter Geſang.

Leoſthenes ſah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, ſie in den Brand zu ſtecken. Schnell
Warf der Balliſt, ſtatt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechiſchen Feurs *. — Wie, wenn Veſuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher ſpeyt, mit erſchrecklichem Geräuſch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zuſammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß ſich das Waſſer in den Seeen ſcheut
Und von dem Lande flieht, daß Fels und Meer,
Erſchrickt und jammert: So floß in der Burg
Der

* Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'eſt perdu depuis bien des ſiecles, etoit compoſé de ſoufre, de bitume, de gomme, de poix & de reſine, qui bruloit juſques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs qui s'en ſont ſervi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zuſammen; Tod und Schrecken ſchwamm darauf.
Bald donnert' in des Schloſſes Innerem
Die Flamme wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenſtern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Geſpalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erſcholl umher. —
Zu löſchen war umſonſt. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedoniſchen Muth zu ſchwächen. — Doch
Er ſchwächt' ihn nicht, und Ciſſides blieb ſtets
Derſelbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren ſie. Begegneten
Sie ſich, ſo ſahen ſie vergnügt ſich an.
Schwieg gleich der Mund, ſo ſprach ihr Auge viel,
Und ſagt: Unſterblichkeit iſt unſer Theil! —

Doch

Doch auch die Freundſchaft ſah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrſcht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten ſich die Händ', und eilten dann,
Wohin ſie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen ſauſete. —
Gleich unerſchrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand ſeinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut;
Doch ſchickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —
Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Ciſſides
Ein heftger Durſt. Er kämpfte lange ſchon
Mit Angſt und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schloſſes Brunnen war verſchüttet von
Ruinen. —) Ach ich ſterbe! ſagt' er ſchwach
Zum Paches; ſchon ſeh ich den Himmel ſchwarz;
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthenes. —
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angſt, als er,
Und eilte fort, und ſchöpft in ſeinen Helm

Von eben nur Erſchlagnen, Blut, und brachts
Dem Ciſſides, und ſagte: Trink! Er trank,
Und ſeufzte ſchaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen ſo, die ſchon die Au
Beſäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenſtral des vorgen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenſtern, der auf ſie ſieht. —
Er ward erquickt der tapfre Ciſſides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe ſtritt', ob gleich die Zahl
Der Todten ſeines Volks ſchon gröſſer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden — Ach erſchreckliche
Erinnrung! Müſſen auch des Todes Raub
Diejengen ſeyn, die zu der Erde Glück,

Zu

Zu leben ewiglich verdieneten! —
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Bruſt.
Er fiel aufs Angeſicht. Gefühllos lag
Er lange ſo. — Erholte ſich dennoch,
Und wollte ſich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute ſchwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beſchreiben! Ohne ſich
Zu regen, ſtand er. — So erſtarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ſtürmt;
Sein Athem rührt ſie an, und ſie iſt Stein.
Ach, ſagte Ciſſides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht ſchwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer ſo
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Bruſt dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da ſtets mein Wunſch nur Ehr und Tugend war!

Und Paches zog den Pfeil* zur Wund' heraus,
(Blut ſtürzt dem Eiſen nach, wie Waſſer aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! — — Leb ewig wohl! — — ſprach Ciſſides,
Freund! — — und verſchied. Von tauſend Sterbenden
Die Qual zuſammen, iſt kein Theil der Qual
Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu ſeyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüſte, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erſchrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Deſſelben, durch Balliſt und Katapult.
Von Neuerſchlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken verſehen. Die es nicht waren, konnten alſo leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. Siehe den Lipſius.

Ende des zweyten Geſanges.

Dritter

Dritter Geſang.

Nachdem der Feind den Ciſſides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbuſch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod deſſelben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloß zu ſteigen, wenn ers itzt
Aufbiethen ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war ſtolz, wie er;
Es ſchien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es ſie mit leichten Füßen, ſchnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen, ſagt er, indem er ſich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leoſthenes
„Bisher verſchonet hat, euch biethet er
„Das Leben an, und ſeine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ist eur vermeinter Muth. — Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
„Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld'! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wut einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!

„Wir haben längst gewählt, sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sah aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiß dadurch erkaufen! Schande trift
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt

„Ihr,

„Ihr, unſer Muth ſey mit ihm eingeſcharrt?
„Und wenn ihr dieſes glaubt; iſts edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein! umſonſt!
„Noch lebt des Helden Geiſt in ſeinem Heer,
„Und eure Scheitel wird es fühlen. — Auch
„Raubt uns der Tod des Ciſſides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unſre Luſt, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leoſthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff ſich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Waſſer aus
Der Schleuſ', und drückt den Wald, dann neigen ſich
Die ſtarken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrſcht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräuſch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens

Schnell Aufruhr. Thurm, Balliſt und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte ſich,
Und nahte ſich dem Schloß in wildem Lerm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine ſchlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloſſen ſchwaches Korn,
Darnieder. Tieger ſind ſo wütend nicht,
Wenn man zum Zorn ſie reizet, wie ſein Heer
Jetzt war. Doch die Beſatzung war zu ſchwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, ſo erſtieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überſchwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verſchlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was ſich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt ſtolzierten, tobt
In Waſſerwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie ſein
Furchtloſes Heer. Leoſthenes fand ihn

Durch-

Durchbohrt und hingeſtreckt, und kannt ihn an
Der Rüſtung. Lange ſah mitleidig er,
Nebſt ſeinem Volk, das auf die Spieße ſich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er ſah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angeſichts. — Drauf wünſcht' er, auch
Den Ciſſides zu ſehn, doch lang' umſonſt.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erſchrack, als ſich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Ciſſides darunter lag.
„Was liegſt du bey dem Todten? frug man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt ich vergeſſen es anitzt zu ſeyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Laſt!„ — Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angeſicht. Leoſthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen

Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

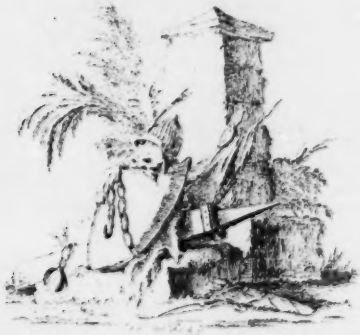
∴

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth. — Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Bliz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poßierlichem Gemiſch,

Den

Den Helden im Triumph; verſtattet' es
Deſſelben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand', und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald ſein Reich!

Ende des Ciſſides und Paches.



Die

Die
Unzufriedenheit
des Menſchen.

Ein Gedicht.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

Ein Gedicht.

An Herrn P. Sulzer.

Ja Freund! oft trinket der Mensch die Lust
in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein
Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung
spornt seine Triebe,
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel
verachten,

Und

Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt,
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blühet auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin verwägnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsät, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,

Die

Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Steuſengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geiſterreichs Tiefe.
Sieh Weſen ohne Geſtalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge ſelbſt bis zum Throne der Gottheit;
Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Fürſicht, und Ordnung der Erde.
Willſt du die Urſach erforſchen, warum, in den Reihen der Weſen,
Gott nicht zum Seraph dich ſchuf? Entdeck erſt, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich ſchuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil

Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen?
Und endlich die ganze Natur erschüttert zum Innersten seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Weilen, ihr Diebe der indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,

Was

Was blickst du hohnlächelnd abwärts, geblähe vom
Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der
Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der
Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewit-
ter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stür-
me zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu
füllen?
Es lachen euer die Wesen, die um euch unsicht-
bar schweben.
Du, Wahrheitsfeiler! dünkst ihnen, das was dir
plaudernde Dolen,
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu
sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der An-
schläge Dauer.

So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Hohlen des Todes;
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattichte Thäler,
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:

„Sonst

„Sonst, meines Unsinns Vergnügen, itzt mir erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„Vergeßt das Stöhnen ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Herrschsucht
„Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
„Zu kurz für ewige Reu! O Lob des sinnlosen Pöbels,
„Warum verachtet ich dich, groß in mir selber, nicht ehe!
„Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlaßt mich ihr Leichen,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!“
Noch wären die Schätze der Welt samt aller Hoheit und Wollust

Für unsere Seele zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken.

Prosaische

Prosaische Aufsätze.

I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirrdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstul, über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage

nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müßig gewesen. Alle „Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit „Hülfe eines heißen Eisens, und anderer Kunst„griffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. „Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel „zum lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, „die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pi„rouett, das ich auch vor dem Spiegel zur Voll„kommenheit brachte, hat es mir niemand meiner „eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. „Ueberdem las ich galante Schriften, und ver„gnügte, mit Erzählung der Begebenheiten, die ich „darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwartun„gen, am Nachttische. Ich besuchte Concerte und „Bälle, und sang und pfiff und trillerte.“ — Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen

gen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest! — — Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — „Der bin ich nicht gewesen, ant„wortete der fette Schatten. Müßiggänger habe „ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, „und alle Tage spatziren gehn, und Felder und „Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn „sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die „Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im „Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte „meine Verrichtungen. Ich mußte meine Ein„künfte berechnen, täglich zwey Küchenzettel ma„chen, und meiner Haushaltung vorstehen, und „habe niemals im Schatten gesessen, als etwa im „Schatten von meinem großen Weinfasse. — Und da gewiß nicht müßig, versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich. Man brin-

ge

ge ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal auffüllen. Was hast du im Leben gethan? frug Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem Manne, der Pachter „eines Vorwerks war, zwölf Kinder geboren, die „ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, „und sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe „hat auch so gut gefruchtet, daß mein ältester „Sohn einer der besten Obstgärtner in unserer „Gegend ist, auch den Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht; und meine „älteste Tochter, die bey meinem Manne geblieben „ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obst„trocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt eine „so gute Wirthin, als eine im Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — Die ehrliche Frau

stutzte

stutzte ein wenig und erwiederte: „Gut! Aber „wenn er nur nicht mehr so viel Toback rauchte! Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder. — — Nunmehro folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe ge„sucht meine Schuldigkeit zu thun, und den End„zweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf „die Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht glück„lich gewesen. Ich hatte einen kränklichen Leib, „und war von trauriger Gemüthsart, und habe „bey meiner Unschuld mehr als Erebus Qualen „erlitten.“ Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, „meine Vernunft, und die Ehre befahlen,“ erwiederte der dürre Schatten; „denn ich hielt ehrlie„bend handeln, und der Götter Willen erfüllen,

„für

„für einerley. — „Er war," fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er „war das Glück und der Trost seiner ganzen Ge„gend. — O Nein! sagte der Trauernde, o nein! „Ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. „Ich — — Er hat allen Aermern von seiner Ar„muth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, und „ohne ihn hätte ich mein Leben in großem Elende „hingebracht. Er war mäßig, keusch, mitleidig, „großmüthig, dankbar, unvermögend zu der ge„ringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freund„schaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von „einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und von „hochmüthigen Bösewichtern, vermehret ward, die „ihn aus Neid lästerten, und verfolgten, war „Schuld, daß er nicht, seinen Verdiensten nach, „glücklich war. — — Nein, nein! ich habe meine „Schuldigkeit — rief der traurige Schatten" — **Minos** winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen.

nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos, denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume vom Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. —

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer Tarem terem! bassa malenka! stich! Hund! tue! tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirrdische Reich davon

erscholl,

„erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf „erwachte.“

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von gröfserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von

Ver-

Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: „Dem Aretheus „vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und „ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus,

„meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut „als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. „In dem Falle aber, daß einer von beiden mit „Tode abgehen sollte: so setze ich den noch leben„den an des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Arethens erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die von der Morgen-

sonne

sonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. Syrus war indessen von ohngefehr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne güldne und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsteres unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen was er wollte, er blieb in

Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe daß des Antiphilus Kleidung im

Ker-

Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Helfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das gröfte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für

mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum **Antiphilus** geführet. Dieser erstaunte, als er den **Demetrius** unvermuthet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten, rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur **Demetrius** und **Antiphilus** blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den **Demetrius**, so reichlich,

lich, daß sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

Ihr Freund und fleißiger Leser. v. K.

III.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du rätheſt recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie hießest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Catilina.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich

aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir

mir vom Platz zum Ruderer anbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichtern Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher,

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und eben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich

meine,

meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger, auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. — Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassirer, und man hört sie von Kariere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — — Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein größerer Beweiß, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen

gen sind! — St. Evremond glaubte daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann;) Was würde er nicht sagen, wenn er iht auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen, ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber

die

die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,
den 10 May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rasen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen gehört. Seit dem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren

auf

auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und „hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine „Flut im Thal unter Blumen fort, die sich „über seine Fläche biegen. Noch vor kurzem „stürzte er unter einem Bogen von Eise hervor; „die Erde lag traurig und betrübt, in eine „weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche und „Wälder waren mit Flocken beschweret, und von „ihren singenden Bewohnern verlassen. Die „starken Leiber der Stiere und der Hirsche wa„ren mit Reif und Eise begossen, daß sie wie

„in tönenden Panzern einhergiengen. Alle Ge-
„schöpfe fühlten die Last des Winters. — Wie
„gnädig ist Gott! wie verjüngt und erquickt er
„alles was lebet! Denn Er war es, der mit all-
„mächtiger Hand den Lasten der Weltkörper den
„ersten Schwung ertheilte, durch den sie ewig
„in ihrem Gleise laufen, und die Abwechselung
„der Jahrszeiten hervorbringen. — Die röthere
„Sonne sieht itzo die grüne und blühende Erde
„im Meer ihrer Strahlen um sich schwimmen.
„Der Wallfisch ruht auf den wärmern Fluten
„gleich einer schwimmenden Insel, oder stürzt
„sich in den Abgrund des Meers, und erregt
„Strudel indem er scherzt; und der Nautil ist
„sich selbst wieder Schiff, Ruder, Segel und
„Steuermann. Unzählbares Geflügel, das un-
„sere Fluren verlassen hatte, eilt itzo fröhlich
„übers Meer heran, und reitet gleichsam in
„Heeren, auf den unsichtbaren Wellen der Luft.
„Alle Wälder erschallen von Tönen fröhlicher

Bürger,

„Bürger. Der Elephant und alle ungeheure Thier-
„berge, das mannigfaltige kleine Vieh, und alles
„Gewürm, das in der Erde, das in den Bäumen
„der Wälder, das in der Luft und in den Wassern
„lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden
„Frühlings. O! danket dem Herrn und preiset
„seinen Namen, alle die ihr seine Gnade fühlt!
„Ein allgemeines Koncert steige von euch zu sei-
„nem Throne empor! Leiht mir eure Stimmen
„ihr Donner, die ihr itzo wieder in den Lüften
„wohnet, des Herrn Lob der Erde zu verkün-
„digen! — Und o! wie reizend funkelt dort der
„Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem
„Lichte! Dort gleicht er einer Landschaft voll
„Wiesen, voll Wälder, voll Berge, voll
„Seen; und dort einem Meere voll feu-
„riger Wellen. Holde Gerüche verbreiten
„sich, und eine tiefe Stille herrscht überall,
„die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs
„gestöret, und von Zeit zu Zeit von dem melancho-

„lischen Liede der Nachtigall unterbrochen wird,
„und von einer ländlichen, seufzenden Flöthe. —
„Sey ruhig mein Herz! Sey ruhig wie die
„Luft! und sey es immer! Nie empören sich
„stürmische Leidenschaften in dir, außer Haß und
„Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! — Herr,
„der du mir den Morgen und Mittag meines
„Lebens ertragen halfst, laß den Abend desse-
„ben, der sich mit geschwinden Schritten nahet,
„ach! laß ihn schöner als den Tag seyn! Laß
„mich, wenn er kömmt, so wie den sterbenden
„Tag, vor Freude glühen, daß ich deine Woh-
„nungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen soll. —
„Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück,
„Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr
„meine Fehler und Schwachheiten, um meines
„Herzens willen übersahet, weint dann einige
„Thränen um mich, wann meine schon halb
„gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel
„taumeln werden."

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseeligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre

dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme

nehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung, hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat

uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht! Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. — —

Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe

wölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäfftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

✣ ✣ ✣

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preiß meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Jetzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in

unserer

unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter,

dieses

dieses ungeheure Weinfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener.

Nicolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie

P. S. Sie wiſſen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perüken gegeben; indeſſen ſind ſie ſo ſehr Mode geworden, daß ich in gewiſſen Handelsſtädten oft zu jemandes Lobe habe ſagen hören: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine Perüke, und alles ſteht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, ſo hoffe ich, daß, obgleich eine noch übere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen ſoll: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine gefärbte Naſe, und alles ſteht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum iſt zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienſtvoller Schriftſteller; und es ſcheint, als wenn ſie nothwendig erſt todt ſeyn müßten, ehe die Welt geſteht, daß ſie ſchön

geſchrieben

geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußischen Grenadier zu zeugen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Kenige, im Lowesitzischen Schlachtgesange, sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühle,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, siehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Jndem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Roßbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenhellen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Bewunderten den Held.

Gott

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedichte an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — — langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftroller großer Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniß! — Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen läßt:

Ein

— — — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit so simpeln Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse poetie epithetée, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engelland hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und

Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernde Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist

man

man in der Kindheit, da man ſich noch nicht fühlte! Wie glücklich iſt der Landmann, dem ſeine Tage über ſeiner Arbeit dahinſtreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, ſo würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht ſchmerzte, würde ich ſie nicht heilen, und würde daran ſterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigſten, die es durch ihre Schuld geworden ſind; ſie ſind aber am meiſten zu beklagen. Der Troſt eines guten Gewiſſens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir groſſes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele iſt ſchon vorher voll vom Schmerz geweſen, der, nur um ein weniges vermehret, wie ein Strom aus ſeinen Ufern ſchwillt, und die Schleuſen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen,

machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks

immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mal gelinde bestrafen soll. Man be-

strafe sie hart, damit die Vorst. lung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viele Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit, heißt große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthi-

get,

get, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandschafft, worinnen sie mit einander

hen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschafften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschätzen.

Alles was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt,

denkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königinn Margaretha von Schottland, dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamere und härtere Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czaar Peter der erste, und der König von Preußen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht

nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym

Zepter

Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und

eine

eine unfehlbare Verzweifelung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

Sämtliche
Werke
des Herrn
Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Erſter Theil.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Derjenige müſste ein gänzlicher Fremdling in der deutſchen Litteratur ſeyn, dem der Name des Herrn von Kleiſt, und der gröſste Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbeſſerungen und Vermehrungen, wie ſie das Publikum itzt erhält, hatte ſie ihr Verfaſſer, ſchon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke beſtimmt, und ſie in dieſer Abſicht den Händen ſeiner Freunde überliefert. Indem ſich aber die Ausgabe verzog, weil die äuſsere Ausſchmückung dem innern Werthe einigermaſsen gemäſs ſeyn ſollte: ſtarb er den Tod der Helden; und was beſtimmt war, nur eine vollſtändige Sammlung ſeiner bisherigen Ausarbeitungen zu ſeyn, ward, zum Leidweſen aller Freunde der Dichtkunſt, die Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke. Unter diejenige Stücke, die am letzten aus ſeiner Feder gekommen ſind, gehören die proſaiſchen Aufſä-

ize, welche sich am Ende des zweyten Theils finden, und die nicht sowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moralischen Wochenschrift zu halten sind, an welcher der Herr von Kleist einst in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufsehers, mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu spät kamen, sind in dieser neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden.

Hier folget in denen Berliner Ausgaben ein kurzer Auszug des folgenden Ehrengedächtnisses des Herrn von Kleist. Man hoffet dem Publikum keinen geringen Gefallen zu erweisen, wenn man solches seiner Merkwürdigkeit wegen ganz beyfüget.

Ehren-

Ehrengedächtniſs.

Ewald Christian von *Kleist*, der sowohl wegen seines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen seines edlen Herzens, wegen seines ausgebreiteten Verstandes, bey den meisten aber wegen seiner Dichtkunst in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöslin, im Jahr 1715 den 8sten May gebohren.

Sein väterliches Geschlecht ist dermaßen eines der ältesten und ansehnlichsten im Lande, das schon hunderte der tapfersten Krieger, und der würdigsten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Pohlen gebohren wurde, stammet aus dem nicht weniger berühmten *Geschlechte der Herren von Manteufel*. Sie war eine Schwester des seligen Herrn Obersten von Manteufel,

teufel, und eine nahe Verwandtinn des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieses Namens.

Ich könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurückgehen, und derselben Vorzüge erzählen; aber der Herr von *Kleist* besaß selbst allzuviel Verdienste, als daß er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte. Voreltern von großen Eigenschaften sind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdiensten; aber nur derjenige, der unvermögend ist, großen Beyspielen zu folgen, kann fremde Tugend als seine eigene rühmen. Der Herr von *Kleist* suchte seine Ahnen an Verdiensten zu übertreffen; aber er prahlete nie mit diesen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf seinen Gütern in der Stille, und ließ sich die Erziehung seines Sohnes um so viel mehr angele-

gelegen seyn. Bis in das neunte Jahr war derselbe von geschickten Hofmeistern unterwiesen, die ihm die ersten Gründe der Wissenschaften und der Sprachen beybrachten. Hernach kam er nach Cron in Großpohlen zu den Jesuiten, von da im Jahre 1729. nach Danzig ins Gymnasium, und endlich bezog er im Jahr 1731. die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren.

Nicht allein diese studirte er daselbst mit großem Eifer unter Anführung des *D. Gregorovius*, sondern er befliß sich auch auf alle Wissenschaften, die den Verstand schärfen können, er hörte die Philosophie und Physik bey *Knutzen* und *Teske*, die Mathematik bey *Ammon*. Zu den schönen Wissenschaften hatte ihn schon längst eine unwiderstehliche Neigung gerissen, er unterhielt dieselbe, nicht wie itzt die meisten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, sondern vielmehr durch ein

unermüdetes Studium der beſten Schriftſteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit denſelben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf der Art, wie man auf unſern Univerſitäten zu ſtudiren pfleget, und dem daſelbſt gewöhnlichen Schlendriane gar nicht gewogen war: ſo mußte er denſelben doch mitmachen; er opponirte daher fleißig, und diſputirte ſogar einmal ſelbſt unter des Prof. *Chriſtiani* Vorſitze.

Er kam nunmehr nach Hauſe zurück, mit allen den Kenntniſſen gezieret, die durch vieljährigen Fleiß ein Jüngling erlangen kann, deſſen Eigenſchaften des Verſtandes wenigſtens den Eigenſchaften ſeines Herzens gleich waren.

Er machte ſich bereit, mit dieſen erlangten Kenntniſſen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmal ein ganz anderes

res Feld angewieſen wurde, ein weites Feld, in welches zu wandeln er ſich nicht fertig gemacht hatte, und worinn er ſich doch hernach mit groſſem Ruhm erzeiget hat. Er hatte in Dännemark nahe Anverwandten: Sein Groſsvater war in Däniſchen Dienſten Major geweſen; ſeine Groſsmutter vermählte ſich nach deſſelben Tode mit dem gleichfalls in Däniſchen Dienſten ſtehenden Herrn General von *Zebelin*; eine noch lebende Tochter aus dieſer Ehe, ſeines Vaters Halbſchweſter, war ebenfalls in Dännemark an den Herrn General von *Volkerſahm*, und eine rechte Schweſter ſeines Vaters an den Herrn Generallieutenant von *Staffelt* vermählet. Der Herr von *Kleiſt* that eine Reiſe nach Dännemark, um dieſe Verwandten zu beſuchen. Sie beredeten ihn in Dännemark Kriegsdienſte zu nehmen, zu welchem Entſchluſſe auch, wie der Seelige ſelbſt in einem Briefe an einen ſeiner Freunde berichtet,

der Umgang der ihm bekannten Däniſchen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgeſittete Leute waren, ſehr viel beytrug. Er ward alſo im Jahr 1736. Officier unter der Däniſchen Armee.

Der Herr von *Kleiſt* war nicht gewohnt in einer Wiſſenſchaft unwiſſend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich ſeyn konnte. Er wandte alſo die Ruhe, worinn ſich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichſte Weiſe an, alle Theile der Kriegskunſt zu ſtudiren. Die Geſchichte, die er ſchon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu dieſem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter dieſen ernſthaften Beſchäftigungen waren Virgil und Horaz beſtändig ſeine Begleiter: die Liebe zum Schönen verlieſs dieſes ſanfte, dieſes empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Geſchäfte von ganz entgegengeſetzter Art alle ſanfte Empfin-

pfindungen zu verdrängen scheinen. Aber weder das Studium der theoretischen Kriegskunst, noch die Liebe zu den schönen Wissenschaften hinderten ihn an Ausübung seiner Pflichten. Er war in Beobachtung der Gesetze des Kriegsstandes bis zum Eigensinne genau, niemals war ihm weder ein anderes Geschäfte, noch ein Vergnügen, noch sonst etwas, eine Ursache, dieselbe zu vernachläßigen.

Im Jahr 1738. ward er nach Danzig und Pohlen auf Werbung geschickt. Auf dieser Reise lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in seinen Gedichten unter dem Namen *Doris* gepriesen hat. Er behielt bis an sein Ende die zärtlichste Hochachtung für dieselbe, ohnerachtet sie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der itztregierende König, welcher gewohnt ist, auch von fern das Verdienst

zu

zu unterſcheiden, rief bey dem Antritte ſeiner Regierung den Herrn von *Kleiſt* in ſeine Dienſte. Dieſer verließ Dännemark, ſo angenehm es ihm auch bisher geweſen war, erfreut, daß er ſeinem Vaterlande dienen ſollte, welches bey dem Anfange der Regierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Se. Majeſtät empfiengen ihn ſehr gnädig, und ſetzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen *Heinrichs*.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge, welche die fünf erſten Jahre der Regierung *Friedrichs* verherrlichten. Der unſterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das ſeit der Zeit vor allen Preuſſiſchen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neuvermehrter Glanz des Brandenburgiſchen Hauſes, waren die Frucht davon. Der Herr von

Kleiſt

Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744. und 1745. in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von *Kleiſt* ſtand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Muſſe, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die *Beluſtigungen* und hernach in die *Bremiſchen Beyträge*, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken

cken laſſen; worunter verſchiedene befindlich ſind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geſchätzet hat. Er theilte auf ſolche Art ſeine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienſtes, und in die Reize der Freundſchaft und der Dichtkunſt.

Die Abreiſe eines von ihm ſehr geliebten Freundes von Potsdam hinterlieſs ihn gleichſam verwaiſet. Er hatte niemals einen Gefallen an groſsen rauſchenden Geſellſchaften gefunden, und alſo gab er nunmehro ſeiner natürlichen Neigung zur Einſamkeit um deſto williger Raum. Bey ſeinen täglichen einſamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die beſondern Wirkungen verſchiedener Ausſichten, verſchiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten. Dieſes pflegte er im Scherze ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetiſche Schilderungen von Ausſich-

ſichten, die ihn beſonders gerühret hatten. Endlich nahm er ſich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entſtand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des *Frühlings* bekannt iſt.

Niemals hat wohl ein deutſches Gedicht, und zwar von einem Verfaſſer, der damahl noch ganz unbekannt war, einen ſo geſchwinden und glänzenden Beyfall erhalten. Das Urtheil des deutſchen Publici iſt ſonſt langſam, es trauet ſelten ſeinen Empfindungen allein, ein vorhergehender Ruf beſtimmet ſein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Namens pflegt ein angehender Dichter ſelten ſein Glück zu machen, wenigſtens gehöret einige Zeit dazu, ehe man ſeinen poetiſchen Gaben trauet. Bey dem *Frühlinge* aber war es ganz anders, wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der Leſer

Leſer zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von *Kleiſt*; Er genoſs die Belohnung eines Genies, das ſeine Lehrlingsſtücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiſs, und ſie mit einemmale durch ein Meiſterſtück überraſchet.

Die erſte Auflage dieſes vortreflichen Gedichts ward im Jahre 1749. in Octav mit lateiniſchen Buchſtaben, bloſs für die Freunde des Verfaſſers, gedruckt. Kurz hierauf kam 1750. die erſte öffentliche Auflage zu Zürch in groſs Quart heraus, welche verſchiedentlich iſt wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groſs Octav mit deutſchen Buchſtaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden iſt. Im Jahr 1752. ward zu Zürch bey *Geſsner* in klein Quart und mit lateiniſchen Buchſtaben die erſte Auflage gedruckt, bey der die übrigen Gedichte des Verfaſſers befind-

befindlich waren. 1755. ließ der Herr de' *Tagliazuchi*, dramatischer Dichter des Königs, seine Italiänische Uebersetzung des Frühlings, nebst einer Zueignungsschrift an die Arkadische Gesellschaft in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von *Kleist* heraus gekommen waren, so gab er endlich im Jahr 1756. seine Gedichte selbst heraus, unter dem Titel: *Gedichte von dem Verfasser des Frühlings.*

Unterdessen daß auf diese Art der Ruhm des Herrn von *Kleist* als Dichter in kurzer Zeit war befestigt worden, war er auch im Kriegsdienste im Jahr 1749. zu der Stelle eines Hauptmanns gestiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, Straßburg und verschiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieser Gelegenheit eine kleine Reise nach Zürch, woran die Be-

Begierde, Herrn *Bodmer* perſönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb ſich daſelbſt die Hochachtung und die Freundſchaft der gröſſeſten Männer. Bloſs der ſüſſe Verfaſſer des *halben Hunderts neuer Fabeln* bemerkte, daſs der kurze Rock der Preuſsiſchen Uniform nicht nach der Franzöſiſchen Mode geſchnitten wäre.

Am Ende des 1755ſten Jahrs überfiel den Herrn von *Kleiſt* eine ſchwere Krankheit, welche völlig zu curiren ihm das Freinwaldiſche Bad verordnet wurde, ehe er aber die Cur vollenden konnte, brach das Feuer des Krieges aus. Er eilte alſo zu ſeinem Regimente, und marſchirte im Auguſt 1756. mit nach Sachſen.

Als gegen das Ende dieſes Jahres der König eine Anzahl Sächſiſcher Regimenter in ſeinen Dienſt nahm, ſo wurde dem Herrn

Herrn von *Kleiſt* von dem Prinzen *Moritz* von *Anhalt-Deſſau* aufgetragen, dieſe Regimenter mit Brod und Fourage zu verſehen, auch für derſelben Bekleidung und übrige Montirung zu ſorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von dieſen Regimentern, welches der General von *Hauſen* erhielt, als Major zu verſetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garniſon, und der Herr von *Kleiſt*, der nach ſeiner gemeinen Neigung zum Kriegsweſen lieber dem Feldzuge beygewohnet hätte, ſah ſich wider ſeinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Officiere nöthig. Der Herr von *Kleiſt* that auch hierbey ſeine Pflicht mit ſo vielem Eifer, er wuſte ſich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine ſo beſondere Art zu erwecken, daſs es gewiſs ihm zuzuſchreiben iſt, daſs das Regiment, wobey er ſtand, bey verſchiedenen Gelegenheiten

heiten auf eine vorzügliche Weiſe ſeine Schuldigkeit gethan hat.

In der Muſſe, welche er im Jahre 1757. zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verſchiedene Gedichte, und verbeſſerte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahr 1758. unter dem Titel: *Neue Gedichte, von dem Verfaſſer des Frühlings*, zuſammen gedruckt wurden.

Doch ward er ſchon im October aus ſeiner Muſſe geriſſen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieſer Gelegenheit ſein Bataillon in verſchiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roſsbach trug ihm der König eine Verwaltung auf, die dem menſchen-

schenfreundlichen Gesinnungen eines *Kleists* vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm, vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte grosse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, seine edle Denkungsart blicken zu lassen, und er verhielt sich in diesem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Posten dergestalt, daß er des Königs höchsten Beyfall erhielt.

Bey des Prinzen *Heinrichs* Anwesenheit in Leipzig, hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daß sie das Regiment, bey dem er stand, zur Armee ziehen möchten; seine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret; noch vor Eröfnung desselben aber wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er mußte nemlich im Februar 1758. mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um

den Marquis de *Fraignes* in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geſchickt. Geſchäfte von dieſer Art, die an ſich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von *Kleiſt* noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigſte Betragen zeigte ſich in dieſem ganzen Geſchäfte, und die Lobeserhebungen, die ihm die Gegenpartey Olber gemacht hat, ſind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758ſten Jahres that er bey der Armee des Prinzen *Heinrich*. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regiment ſtand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verſchiedene Gelegenheit, ſich in dieſem Feldzuge

ge hervorzuthun, die er jederzeit mit überausgroſser Begierde ergriff; dieſen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er commandirte, unter ſeiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am gröſſeſten war.

Als ſich gegen das Ende des Feldzuges die ganze Oeſterreichiſche Macht gegen Dreſsden zog, und die Preuſsiſche Armee durch dieſe Stadt marſchirte, hatte das *Hauſenſche* nebſt noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen Grunde die Canonade der ganzen Oeſterreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalden. Der Herr von *Kleiſt* trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze Oeſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräuſches der Waffen, trennte ſich der Herr von *Kleiſt* doch nie von den Muſen. Er ſchrieb verſchiedene noch ungedruckte Gedichte und moraliſche Abhandlungen, imgleichen ſeinen *Ciſſides*, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieſer kleine kriegeriſche Roman, wie ihn der Verfaſſer nennet, war gleichſam ſein Schwanengeſang. Der eigene Charakter des Verfaſſers zeiget ſich darinn allenthalben, der tapfere groſsmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erſtere drückt ſich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck und gleichſam rauh; aber wo der Dichter ſchildert, glauben wir die Gegenſtände vor uns zu haben, wir hören das Getöſe der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir ſehen die Burg brennen, und wir nehmen an den

mu-

muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758ten Jahres wandte der Herr von *Kleist* an, seine sämmtliche Gedichte zu einer verbesserten Auflage in Ordnung zu bringen. Er übersah sie mit großem Fleisse, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und verbesserte die alten. Man erwartet von seinen Freunden, denen er diese Verbesserungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges gieng er mit der Armee des Prinzen *Heinrichs* nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er im Anfange des Augusts mit dem Corps des Herrn Generals von *Fink* zu der Armee des Kö-

nigs detachiret wurde. Er gieng mit derſelben über die Oder, und den zwölften Auguſt geſchah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil ſeines Wunſches, den edlen Tod für das Vaterland zu ſterben, gewähret werden ſollte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber, der ſeinen Werth kannte, äuſſerſt betrübt iſt.

Leute, die den Herrn von *Kleiſt* den Tag vor der Schlacht, und ſelbſt den 12ten des Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marſchirte, geſprochen haben, bezeugen, daſs er auſſerordentlich vergnügt und aufgeräumt geweſen ſey. Und wie konnte es auch anders ſeyn? An ſeinem Charakter hatte Furcht oder Bangigkeit nicht den geringſten Antheil; er war ohnedem gewohnt, in gewiſſer Abſicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an daſſel-

daſſelbe, als wenn er unter *Friedrichs* Augen zu ſiegen oder zu ſterben die Wahl hatte.

Dieſe Denkungsart hatte er im Kriege beſtändig geheget; nirgend aber äuſſerte er ſie mehr, als in dieſer Schlacht. Hier bewies er eine auſſerordentliche Tapferkeit. Er griff unter der Anführung des Generals von *Fink* die Ruſſiſche Flanke an. Er hatte mit ſeinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen. Er hatte dabey über zwölf ſtarke Contuſionen erhalten, und war in die beyden erſten Finger der rechten Hand verwundet worden, ſo, daß er den Degen in der linken Hand halten muſte. Er hätte ſich mit dieſen erhaltenen Kennzeichen ſeines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und ſein Leben erhalten können; aber hieran gedachte er nicht einmal, vielmehr, da er

schon so weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, so verdoppelte sich sein Muth. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er bedachte sich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an seinen Wunden gestorben ist.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven ein Bataillon Oesterreichischer Grenadier mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmal daran, vom Pferde zu steigen, wie sonst derjenige, der vor der Fronte commandiret, wohl zu thun pfleget; Er führte augenblicklich sein Bataillon unter einem entsetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker bey dem Arm. Er ward wieder durch eine kleine

Kugel

Kugel in den linken Arm über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten; er faßte denselben also in die schon verwundete rechte Hand, mit den beyden letzten Fingern und dem Daume; Er commandirte weiter, und war schon auf dreyßig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Canonenschuß das rechte Bein von drey Kugeln zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daß das *Lestwitzische* Regiment seinem Bataillon gleich nachmarschirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er suchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; aber seine Kräfte verließen ihn, und er

fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Prinz *Heinrichschen* von seiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftiget, etwas *Spiritus* auf die Wunde zu gießen und ein Schnupftuch darum zu binden, als derselbe in den Kopf geschossen wurde. Der Herr von *Kleist*, selbst beynahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Der Herr von *Kleist* that einen Seufzer um diesen guten Mann, ohne an sich selbst zu denken.

Bald darauf kamen Cosacken, nahmen ihm alles, so gar Hemde, Hut und Perruque. Sie würden ihn auch getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen pohl-

nisch hätte reden können, da sie ihn dann, in der Meinung, daß er ein Pohde von Geburt sey, am Leben ließen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Nasse, und ließen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der große Mann, der edle Dichter, hier lag *Kleist*, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloß seinem eigenen großen Geiste überlassen. Von der starken Bewegung und der Menge seiner Verwundungen ermüdet, entschlummerte er gegen Abend, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Russische Husaren, sie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihr Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und setzten ihm einen Hut auf; sie gaben ihm auch Brod

und Waſſer, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen muſsten die Huſaren wieder fort. Einer von denſelben wollte ihm ein Achtgroſchenſtück geben, und da dieſes der Herr von *Kleiſt* verbat, ſo warf es der Huſar mit dem edlen Unmuth eines Kriegers auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Coſacken kamen bald wieder, und nahmen dem Herrn von *Kleiſt* alles, was ihm die gutherzigen Huſaren gelaſſen hatten. Er lag alſo wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10. Uhr, ein Ruſſiſcher Officier in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, iſt es der Herr von *Stackelberg*, Hauptmann bey der Cavallerie, geweſen) dem er ſich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Daſelbſt kam er gegen

gen Abend in der äuſſerſten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages ließ er ſich auf wiederholtes Erſuchen des Herrn Prof. *Nicolai*, dem er ſeine Anweſenheit hatte wiſſen laſſen, in deſſelben Haus bringen. Er ward daſelbſt aufs möglichſte verpfleget, und die Aerzte gaben zu ſeiner Wiedergeneſung gute Hofnung. Er war ſehr geruhig bey dem groſſen Schmerze, den ihm der Verband verurſachte. Er las öfters, und ſprach mit den Frankfurtiſchen Gelehrten und den Ruſſiſchen Officieren, die ihn vielfältig beſuchten, mit groſſer Munterkeit. Aber in der Nacht vom 22 zum 23ſten ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander ab, und zerriſſen eine Pulsader; er verblutete ſich ſtark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ſtillen konnte; man ließ ihm ſogleich

am rechten Arme zur Ader. Verſchiedene Arzneygelehrte ſind der Meynung, daß, wenn das Aderlaſſen eher geſchehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch, dem ſey wie ihm wolle, die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen: der Herr von *Kleiſt* ward zuſehends ſchwach. Der heftige Schmerz verurſachte ſogar einige convulſiviſche Bewegungen; doch behielt er den völligen Verſtand, und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten ſtarb er, der beſte Mann, den 24ſten Auguſt früh um 2. Uhr, unter dem Gebete des Herrn Profeſſors *Nicolai*, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen fließen mir aus den Augen, da ich dieſes ſchreibe. Das kalte Blut des Geſchichtſchreibers iſt nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freun-

des

des zu überwältigen! Ist wohl irgend ein Trost, der uns beruhigen könnte; kann wohl das Andenken an den Ruhm, den er erkämpfte, an die Nachwelt, die ihn bewundern wird, an die Gelassenheit, mit der er starb, kann uns die Gedanke vergessen machen, daß Er nicht mehr ist, daß Er wenigstens für uns nicht mehr ist?

Das Begräbnißgepränge, dieser eitle Pomp, mit der sich die menschliche Eigenliebe öfters auch nach dem Tode genug zu thun suchet, ist zwar sonst unserer Aufmerksamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniß des seeligen Herrn von *Kleist* ist mit so besondern Umständen begleitet, es macht ihm selbst, und denjenigen, die es befördert, so viel Ehre, daß ich in die Versuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigstens das ehrerbietige Andenken, das

das dadurch der Aſche des Seeligen geweihet wurde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Der Herr von *Kleiſt* hatte ſich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der Ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Staabsofficiere erworben, die damals in Frankfurt in Beſatzung lagen. Dieſes machte, daſs der damalige Commandant, der Herr Oberſte von *Schettnow*, ein würdiger Mann, und der ebenfalls ſehr menſchenfreundlich geſinnte Herr Platzmajor von *Stackelberg*, dem Vorſatze des Herrn Prof. *Nicolai*, den Seeligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu laſſen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leiſteten. Wäre dieſes nicht geſchehen, ſo wäre es eine Art von Kühnheit geweſen, einem Preuſſiſchen Officier in einer unter feindlicher Bothmäſſigkeit

befindlichen Stadt ſo viele Ehrenbezeugungen zu beweiſen.

Der ſechs und zwanzigſte Auguſt ward zur Beerdigung angeſetzet. Der Herr Profeſſor *Nicolai* hielt in Gegenwart einiger dreyſſig Ruſſiſchen Officiers, und einer ſtarken Anzahl anderer Zuhörer, dem Seeligen eine rührende Trauerrede; vor und nach welcher von der muſikaliſchen Geſellſchaft eine Trauermuſik aufgeführet wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commandant, und eine groſse Anzahl Ruſſiſcher Staabs- und anderer Officiers, welche gröſstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verſchiedene Profeſſores und Mitglieder des Magiſtrats, die Studioſi machten den Beſchluſs.

Als

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaſsen auf den Sarg zu legen, nahm ein Ruſſiſcher Staabsofficier ſeinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein!* ſetzte er hinzu, *ein ſo würdiger Officier ſoll ohne dieſes Zeichen nicht begraben werden.* Ein kleiner Umſtand! aber der der Denkungsart dieſes Kriegsbefehlshabers Ehre macht!

So ſtarb *Kleiſt*, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode ſelbſt von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutſchland einen vortreflichen Dichter, und ſeine Freunde einen Freund, deſſen Verluſt ſie nie genug beweinen können.

Er

Er war groſs von Perſon, und wohl gewachſen. Er hatte das Anſehen eines Soldaten, aber es war ihm natürlich, und er ſuchte nicht es ſich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenſtande, und verſtand alles, was dazu gehöret. Der König ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz *Heinrich*. Er war einer von denen Officiers, welche Se. Majeſt. ausſuchten, Geſellſchafter des itzigen Prinzen von Preuſſen zu ſeyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu ſpeiſen.

Er ſprach deutſch, lateiniſch, franzöſiſch, polniſch und däniſch. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling. Die Alten und die beſten unter den Neuern hatte er mit auſſerordentlicher Begierde geleſen.

Seine Liebe zur Dichtkunſt und zu allen ſchönen Wiſſenſchaften werden ihn un-

unſterblich machen; ſeine Gedichte haben einen originellen Schwung, er redete allemal aus eigener Empfindung, alſo findet man darinn nichts kaltes, nichts geſchminktes, er wollte allemal lieber rauh und unſchmackhaft ſeyn. Er pflegte täglich ſpatzieren zu gehen, und lieſs ſich auch das unangenehmſte Wetter davon nicht abhalten, davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in ſeinen Gedichten antrift.

Er war gegen ſich ſelbſt unempfindlich, und beynahe ſtoiſch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, ſo bald es nur auf die Ausübung auch der kleinſten Pflicht ankam. Seine geſetzte Gemüthsbeſchaffenheit lieſs nicht zu, daſs körperlicher Schmerz über ihn eine groſse Wirkung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlſtatt in der äuſſerſten

Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblick den Tod erwarten mußte: so wußte doch sein Geist so wenig davon, daß er über die seltsame Gesichtsbildung und die begierige Mine eines Cosacken, der ihn auszog, zu lachen anfieng, und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er diese ausserordentliche Gestalt nicht vergessen können, sondern noch zuweilen darüber lachen müssen. So wenig ihm aber die Stärke seines Geistes zuließ, sein eigenes Unglück zu empfinden: so großen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf sein Mitleiden, und nie schätzte sich dieser edle Geist glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieses zeigte er ins besondere in der Aufsicht über das Lazareth zu Leipzig, früh bis späte war er beschäftiget einige tausend Unglückliche zu versorgen, er setzte sich den allerunangenehmsten Untersuchungen,

den

den Widerſprüchen anderer, ſelbſt der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen, ſo viel möglich, zu helfen, er drang in den kleinſten Detail ihrer Bedürfniſſe ein, und verſah ſie damit, ehe er noch darum angeſprochen wurde.

Eigennutz, Neid und Stolz ſind allzuniedrige Eigenſchaften, als daſs ſie jemals in eine ſo ſchöne Seele hätten kommen können. Er war der erſte, der unbekannte Verdienſte hervorzog, und ſeine eigene Vorzüge lieſs er ſich nie merken. Bereitwillig jedermann jederzeit Dienſte zu leiſten, war er viel zu groſs, daran zu denken, ob er ſich etwa bereichern könnte.

Er war geſellig, aber nur für eine kleine Geſellſchaft ausgeſuchter Freunde. Dieſe liebte er mit der gröſsten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, deſſen Andenken ihnen ewig Thränen auspreſſen wird.

Der

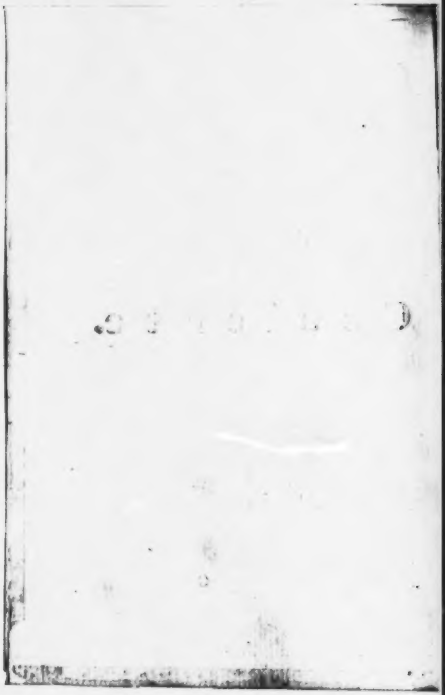
Der beste Mann wäre eines bessern Schicksals würdig gewesen, wenn es anders ein gutes Schicksal ist, lange zu leben. Aber diese Welt, die er selbst verachtete, und in die ihn blos seine Freunde einigermaßen zurü khielten, war nicht im Stande ihn zu fesseln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, sondern uns, die wir ihn nicht mehr besitzen. Sind Tapferkeit und unerschrockener Muth, sind Gelehrsamkeit und Geschmack, sind Menschenliebe, Freundschaft und das edelste Herz, Titel zum unsterblichen Nachruhme, so wird ihn *Kleist* haben, er, der alle diese Eigenschaften im vollkommensten Grade besaß.

Die Grabschrift, die er auf einen seiner verstorbenen Freunde gemacht hat, muß die seine werden; sie schickt sich auf niemand besser, als auf ihn.

Witz,

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack,
Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet ſanft: die heilge Aſche ruht.

Anhang
zweyer
Gedichte.



I.

Auch KLEIST iſt hin! Laſets weit herum erſchallen,
Ihr Muſen an dem Oderſtrand.
Ein Edler iſt im Streit gefallen,
Im Streit furs Vaterland.

Sein Heldenblut floſs auf die güldne Leyer,
Die ſonſt in ſeiner Hand erklang,
In die mit kriegeriſchem Feuer
Er von der Tugend ſang.

KLEIST iſt nicht mehr! Laſets weit herum erſchallen,
Ihr Muſen, durch die bange Welt.
Der Muſen Liebling iſt gefallen,
Ein Menſchenfreund und Held.

Der Freundſchaft Schmerz, die mit beſtaubten Haaren
Stumm über ſeiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde; ſelbſt Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet groſse Seelen,
Die, zur Unſterblichkeit ernannt,
Den ſchönen Tod der Helden wählen,
Den Tod furs Vaterland.

Sie flichn empor, und werden aufgenommen
In Hutten der Glückſeligkeit,
Wo GUSTAV ADOLPH hingekommen,
Das Muſter jeder Zeit.

Dort iſt auch KLEIST! Hinweg mit feigem Grame!
Hoch unter Sternen geht der Held
Und GRAF SCHWERIN, ein groſser Name!
Mit KEITH und WINTERFELD.

Auf FRIEDRICH ſehn die HELDEN FRIEDRICHS nieder,
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für Ihn, und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit die Ketten ewger Nacht,
Die Furie gefeſſelt werde,
Die Deutſchland wüſte macht;

Und bis ihr einſt der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widerſteht,
Noch unter brennenden Ruinen,
Und über Leichen geht.

II.

Am Ufer der Unſterblichkeit
Wiegt itzt der Muſen Liebling, KLEIST,
Des Geiſtes neugebohrnen Kräfte.
Wie eine Lerche, die dem Baur
Entflieht, den freyen Fittig übt,
Und dann am hoher Luft
Des Hörers Ohr entzückt.

O welche Seeligkeit für KLEIST,
Die Schönheit, (ihren ſchwächſten Glanz
Ahmt Flors nach, wenn ſie den Frühling
Für Ihn und Thomſon malt,) ſie ſelbſt
Mit körperlichem Aug zu ſchaun!
Wie hebt voll heiliger Wuth
Der Maler der Natur!

Das Chor der ewgen Sänger ſchweigt,
Und horcht. Wie ſtrömt des Schöpfers Lob

Von ſeinen Lippen! Gott gemäſſer,
Und heiliger beſingen ihn
Seraphe; doch entzückter ſingt
Ein irdiſches Geſchöpf,
Zum Seraph eingeweiht.

Und jede Gottgeopferte
Gedanke, die dem Dichterhaupt
In voller Rüſtung, wie Minerva
Dem Haupt des Jupiters entſprang,
Erſcheint, wie Himmliſche geſchmückt,
Zur neuen Seeligkeit
Den Denker einzuweihn.

Hinauf durch Welten ohne Zahl,
Darinn Jehovah's Herrlichkeit,
Wie Sonnen in bethauten Roſen,
Dem Forſchenden entgegen ſtrahlt,
Bis vor den Thron der Allmacht hin,
Begleitet ihn der Zug:
WOHL DIR! ſtont ihr Geſang.

WOHL DIR, daß du geſtorben biſt!
Im Labyrinth der irdiſchen
Vernunft, wo hämiſche Zweifel lauren,
(Centaure, die den Irrenden

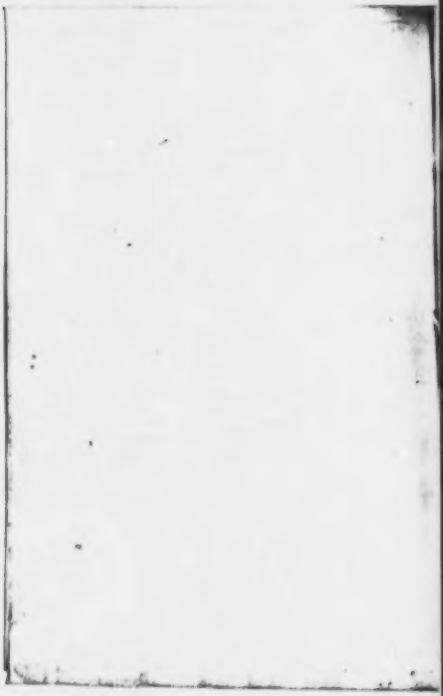
Ergreif-

Ergreiffen) zeigt dem Wandernden
Der Tod den ſichern Pfad.
Er kömmt, und ſieht, und hebt.

Ohnmächtig kämpfte oft dein Geiſt
Am Staube, wie Japetus Sohn,
Am ſchroffen Caucaſus geſchmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil; zwar ſelbſt
Der Kampf iſt edlen Schweiſſes werth.
Doch hier iſt Sieg dein Lohn.
Triumph, triumph dem Held!

Der Tod fürs Vaterland hat dich
Zu früh für FRIEDRICH abgemäht,
Zu früh für edler Freunde Zähren;
Doch nicht zu früh dem reiffern Geiſt,
Der lange ſchon nach Freyheit lechzt.
Triumph dem Patriot!
Triumph dem Tugendfreund!

O d e n.



Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
O Held! was ſtrebſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen;
Das Feld Elyſens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magſt mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken.
Auf! füll in Peru, Trotz ſey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in ſtolzen Zimmern
Tapeten, Jaſpis und Kriſtalle ſchimmern:
In Schlöſſer dringt ſich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Ut, verspotten,
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig für den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger larmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Haufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt, ihr Thoren, endlich noch beginnen?
„Ihr rafft; meynt ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen.
„Ist eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laßt ihr nur darum ewge Blue gießen,
„Um schnell die Gruft wieder einzureißen?
„Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten.

Drauf

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer;
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen!
So rührend sollen meine Saiten klingen!
O Freund, erhob mich von den feichten Hügeln
Auf deinen Flügeln.

Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen.
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk'
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum.
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

Er sieht mit gnädigem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie bebt.
Er schilt; es fahret Feur von Felsen auf;
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammet zu ſeinem Ruhm!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erbebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Fluthe rauſchet es!
Es neige ſich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf;
Ein Dampf ſey Weyhrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, vereinigt
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr, als alles ſonſt, beglückt.
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn doch, zu deiner Seeligkeit!
Es braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Lieber Ruhe,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteigt ein aus rother Fluth
Und ſinkt ein darein,

Daß

Daſs du nicht deine Stimm vereinigſt mit
Der Stimme der Natur!

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein und Sturm,
Wenns ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt!

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
Trau ihm, und ſing ihm Lob!
Er ſorgt für dich; denn er erſchuf zum Glück
Das menſchliche Geſchlecht.

Und o wie liebreich ſorgt er auch für mich!
Er gab, ſtatt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzuſehn,
Und Freund und Saitenſpiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehſt;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig ſonſt,
Dich preiſen ewiglich!

In finſtern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beſchäftigen,
Und ſeufzen laut, und nach dem Himmel ſehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Geſtad des Meers, und dich
In jeder Woge ſehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich

Ich will entzückt auf Felsen glimmen, durch
Zerrissne Wolken sehn;
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An
Herrn Rittmeister Adler. *
1739.

Une éternité de gloire,
Vaut-elle un jour de bonheur?
GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr; man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im eisfosen Bach
Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier rollt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne.
Der West im Rosengebüsch bläst süsse Düfte zur Flur.

Dorst

* Dieser vortrefliche Mann, der zur Ehre der preussischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften lange hätte leben sollen, ward 1744.

Dort ſtrahlt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Hecken,
Und flieht nebſt Ufer und Rohr des Fiſchers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräuſch; itzt iſt die Zeit des Vergnügens:
Fühl itzt in Wäldern die Luſt, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunſt der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beſchwert, gekrönte Henker zu ſcheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im ſchrekenden Panzer erhöht?
Achill und Hannibal muſt die Nacht des Todes durchſchlafen,
Die, nach der Schikkung Geſetz, mich einſt in Finſterniß hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er ſah nur Auen und Blut, ſchlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört, ein ewig Geſchwirr von Schilden, Spieſſen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris freudiger Sohn.
Ich ſeh auf blumigter Flur das Winken ſchattigter Erlen.

Den

1734. bey Landshut in Schleſien, in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern und Sachſen, von den Uhlanen erſtochen.

Den Schmuck des lachenden Hains, die weiſſen Birken voll Laub,
Den Thal durchirrenden Bach. Ich ſchlaf in Lauben von Roſen,
Und höre Chloens Geſang, ob dem die Nachtigall ſchweigt,
Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt ſich, wenn ſie mich merkt.
Ich ſuch und finde ſie nicht; bis ſie im dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalkhaft Lächeln verräth.

ODE
an die Preuſſiſche Armee.
Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde drohst,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel ſchwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken.

Der

Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpeyn, ſo wie des Oſts, Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verſchlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt FRIEDRICH, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter ſehen;
Die künftgen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Tropäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von groſſen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt;
Das Rauben überlaſs den Feigen und Croaten.

Ich ſeh, ich ſehe ſchon - - freut euch, o Preuſſens Freunde! - -
Die Tage deines Ruhms ſich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz herum;
Doch FRIEDRICH winket dir, wo ſind ſie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, - - vergönn es mir,
o Himmel! - -
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und sind Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Einladung aufs Land.
An Herrn Hofrath Ewald.
Im December.

Der Westwind sichet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras;
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe ſchallen,
Wenns Horn erwacht;
Und ſieh von hohen Bergen fallen
Die ſchnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd aus dem Hain,
Und ſinge mit mir ſüſſe Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Geſang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin, die Sterne ſind erſchienen,
Und Luna winkt;
Sie ſtreiten gleichſam, wer von ihnen
Am beſten blinkt.

Den Scherz mit Küſſen zu verſchwiſtern,
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflüſtern,
Iſts itzo Zeit.

Komm! Laſs uns unſern Geiſt erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Fluth an Felſen ſcheitern,
Der ſich entſetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
Vom Volk verehrt,
Iſt Wahn, und nichts des Herrn der Erde,
Des Weiſen, werth.

An Thyrſis. *

Mein Thyrſis, laſs dich nicht von Gram und Furcht beſiegen,
Den Geyern des Gewiſſens! Du lebeſt zum Vergnügen.
Was machſt du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu:
So wirſt du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Läſterungen dämpfen.
Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umſchlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreiſst ſie mit den Klauen,
Und ſchleudert ſie herab, und fliegt in ſtolzer Ruh,
Wie ſtark, der Sonne zu.

Das

* Dieſes Stück iſt, aus Verſehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde gedruckt worden; und ein Lied dieſes Freundes, das die Aufſchrift hat: Phyllis, iſt in die ehmalige Samm-
lung

Das Landleben.
An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund, wie ſeelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der fern von Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignem Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlöſſer, von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verſchloſsnen Mauren
Einfältig Trauren.

So

lung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tauſche nichts verlohren, ich will aber auch nicht, daſs mein Freund verliere; und nehme daher das Meinige zurück, und überlaſſe ihm das Seinige.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entſteigend, lieblich abwärts ſchauet,
Flieht er ſein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau, wie Demant, blitzen;
Schaut über Wolken auf der Berge Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt ſich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das ſich erſt lange gleichſam an ſich bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluren hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen;
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luftlieder ſchallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wänden Reben;

Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nußſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laſter thronet,
Die Ruh und Wolluſt unſichtbar bewohnet;)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte:
Denn Freud und Wolluſt würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im ſüſſen Schlafe.

Freund! laſs uns Golddurſt, Stolz und Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Lange ruft uns; komm zum Sitz der Freuden,
Auf ſeine Weiden.

Hymne.

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn entſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke, froh, schon andrer Sonnen Glut.

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! - - ist unter mir verschwunden;
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

Kein Wunder ists, daß er durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! - - Doch Scharen Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt; der Himmel singet ihm.

Lie-

Lieder.

Trinklied.

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Miſsvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom dunklen Licht
Schwach aus Todesgrüften bricht;
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum.
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Roſ' umlaubt;
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll' ich schon mein Glas
Mit Lyäens süßem Naß;
Doch seien mich dies goldnen Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich drehn um mich;
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Doch, hilf! ich muß erliegen!

Phyllis an Damon.

Ja, schöner Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühl' nun, was dein Herz empfunden.
Mich zwingt die Dauer deiner steten Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Glut sah, die dein Auge deckte,
Vorwitzig forschte; Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voll von süßen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh, und weinen, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren!

Komm, treufter Damon, den ich mir erwähle.
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter tauſend Küſſen,
In dich zu fließen.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter nicht bewegen. - - -
Doch ſie erwachet ſchon, und flichet - - Folg ich ihr?
O nein! ſie zürnt, und ſie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die ſchönen Spuren treten.

* * *

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen,
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Mienen.
Ich lauschte ihm gegen über
Bey Doris in der Laube;
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,

Weiser

Weißt du, wie Wunden ſchmerzen?
Du ſollt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs verſahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O, wie ward mir zu Muthe!
Ich ſank vor Schmerzen nieder,
Und dachte ſchnell zu ſterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und ſalbte ſie mit Salben,
Und ſtreichelte ſie zärtlich;
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kinder,
Dieß weiß ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe.
Hätt mich die ſchöne Doris,
Aus Mitleid, nicht geheilet:
So wär ich ſchon geſtorben!

Lied der Cannibalen.

MONTAGNE *B. I. Chap.* 30.

Verweile! ſchöne Schlange!
Verweile! Meine Schweſter
Soll in ein Band von Gold;
Dein Bild für Iſen wirken.
Für Iſen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laſs deinen Unmuth fahren,
O du! der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerſtörten Haaren
Hängt mir ſchon Eis.

Du zürnſt umſonſt. Mir giebt die Liebe Flügel.
Nichts hält mich auf!
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuſpähn;
Und durch die Fluth der tiefſten Ströme ſchwimmen,
Um dich zu ſehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Das dich verdeckt;
Und auf der Wieſ' ein jedes Ruhr zerknicken,
Das dich verſteckt.

Und ſolleſt du, weit übers Meer, in Wüſten
Verborgen ſeyn:
So will ich bald an Grönlands weiſſen Küſten
Nach Zama ſchreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmst, mein Licht! Du kömmst, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst: ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich.
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust.
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Tid

Fiel Adam wohl, der Trauben gang verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

Sieh mir fortbin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb ich einst; so wein auf meine Asche,
Und schlucke betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flasche
Getreu geliebt.

Dithyrambe.

Freund! verschme nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn;
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Bänke!
Tod und Krankheit lauert,
Wenn man bey dem Freßlügendanke
Seine Zeit vertrauert.

Bürger.

* Ein viel, als Apfelmost.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schaft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! - - Noch eins! - - Siehst du Lyden
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehn,
Und auf Rosen ruhn.

Damöt und Lesbia.

Nach dem Horaz:
Donec gratus eram tibi, etc.

Damöt.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich! Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

Damöt.

Anitzt weiss ich bey Phyllis nichts von Quaal;
Für sie liess ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich auch mich nicht zu sterben scheue.

Damöt.

Damöt.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis auch; allein
Verließ ich ſie, würd ich dir Thyrſis ſeyn?

Lesbia.

Er weiſs, wie du, ſich Liebe zu erwerben; —
Mit dir wünſcht ich zu leben und zu ſterben!

Gedanken
eines betrunkenen Sternſehers.

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem erſonnen.
Doch . . . dort ſteh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

Chloris.
Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die ſchöne Chloris,

Und

Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Choris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween saßen in den Augen;
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

****

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht;
Auch nicht im melancholischen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,

Auf

Auf dem vor Zephyrs ſanftem Hauch
Die kleinen krauſen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;
Auch meines Krauſens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich ſeufzt.

Allein, du wirſt auch nicht mehr ſehn,
Daſs ſich der Tugendhafte quält,
Sich ſeine Blöſſe ſchämt und darbt,
Und ſeine Lebenszeit beweint;
Indeſſen daſs in Seid und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daſs ein Tyrann
Die Ferſe freygebohrnem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luſt.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen;
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füſſen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm

Und

* Verfaſſer der Schrift von der muſikaliſchen Poeſie.

Und Donner ruft weit unter dir.
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daſs du geſtorben biſt!

Geburtslied.

Weh dir, daſs du gebohren biſt!
Das groſse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wiſſenſchaft, nicht Tugend, iſt
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich beſtürmen wird. Verdienſt
Beleidiget die Majeſtät
Der Dummheit, und wird dir gewiſs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbſt,)
Ein kerkerwerth Verbrechen ſeyn.
Der Schatten eines Fehlers wird
Bey hundert deiner Tugenden
Der Läſtrung greulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edlen Zorn, du kühn die Stirn
Zum Läſterer kehrſt, iſt alles Ruh.

Ein

Ke, ein ſo vollkommener praktiſcher als theoretiſcher Tonkünſtler.

Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiß dir kaum, was man
Begonnen. - - - Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht, wie der Sturmwind, ſprichſt,
Nicht läufſt, wie da die Erde läuft,
Wo ſich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz! - - -
Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn
Und Unglück. Ganze Länder ſiehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; und die See
Ergießt ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdſcher Donner brüllt,
Die Erd eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt. - - -
Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Mißvergnügt, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Schar.

Ihn

Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt, . .
Dieſs alles wirſt du ſehn, und mehr.

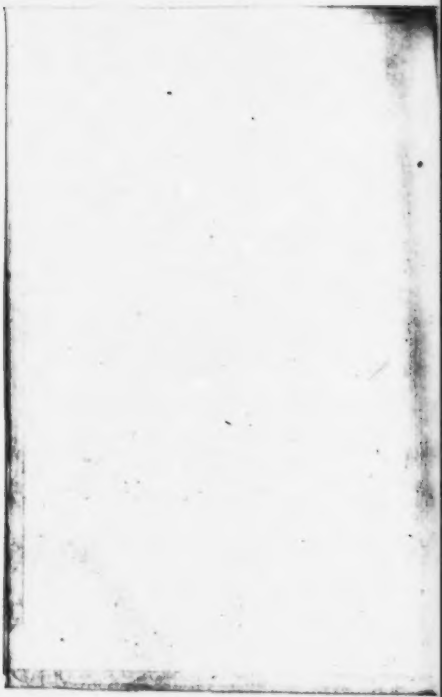
* * *

Allein du wirſt auch die Natur
Voll ſanfter Schönheit ſehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauſchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beſchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirſt
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luſt,
Und ſehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Faſan im Klee, der dir
Denſelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wieſen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeſchmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild,
Voll Strahlen, blizt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr ſchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren iſt,
Singt aus den Wolken Freud herab
Dir in die Bruſt. - - - Auch Tugend iſt
Noch nicht verſchwunden aus der Welt,

Und

Und Friedrich lebt, der ſie belohnt;
Auch iſt ſie ſelbſt ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menſchenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur iſt Glück.
Fühl Tugend, und ſo fühlſt du Glück! - - -
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beſeligen, und ſeyn dein Troſt,
Wenn Falſchheit dein Verderben ſucht.
Laſs Neid und niedre Raben ſchreyn;
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es ſtürmt - -
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben iſt mehr Luſt, als Schmerz. - -
Wohl dir, daſs du gebohren biſt!

Idyllen.



Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der ſchönſten Flur;
Kein Schatten und kein Bach, kein Harm geſiel ihm nur.
Die Hörde gieng zerſtreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen ſeiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey ſich,
O warum lebſt du noch? Die Schickung haſſet dich;
Durch ſie ward Doris jüngſt von dieſer Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geiſt ihr nachgeflogen,
Und dieſer Leib verweſt! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er iſt, dacht ich, zuerſt der Nichtigkeit entbunden,
Und ſchaut die itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut unter ſich die Stern, iſt glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! -- Komm, Tod! du kannſt es lindern!
Komm, itzt iſt Welt und Glück und Leben mir verhaßt!
Ihr Felſen, ſtürzt herab, begrabt mich in der Laſt,
Die meinem Scheitel droht! -- O muß ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbarg, noch ferner grünen ſchauen?
Ihr martert meinen Geiſt, reizt ihr gleich das Geſichte;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Beil! -- Doch wer kann die entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen!

Und trieb auch Angst und Qual zum Nordpol meinen Schritt:
So floh doch Doris Bild gleich meinem Schatten mit.
Ja dort . . dort seh ich sie, dort hat sie oft gesprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geschwungen.
Dort, deucht mich, hör ich noch am Teich den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstohlen drückte.
Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach;
Ich schloss die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wußte sich am Ufer hinter Sträuchen,
Oha daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah:
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah.
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd, ihr Zeiten, hin?
O daß ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen.
Itzt werd ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns an Felsen klettern sehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt hinfort mein Leiden!

Sie

* * *

So quälte sich Monalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtelschlag in Felsen wiederklang;
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahreszeit reift!
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin. - -
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein Philint! sprach Cephis ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn
Und tragen süße Früchte. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm

Zu ſterben, und ſo ſtumm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Roſen und Zypreſſen rund umkränzet.

* * *

Er höret oft ſtridem, beym Mondenſcheine,
Ein heilig Rauſchen in den Baumen laut,
Ein ſüß Gelifpel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken ſchien. Und Ueberfluß
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel ſegnet ſtets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.

An Herrn Leſſing.

Milon.

Kommt, Iris, kommt mit mir ins Hügels, kommt!
Die Geiſtbeerlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ſüßen Geruch.
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetſt, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Muſen ſind
Mir auch meiſt nicht Freund, ſo lohnen mich
Geſänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Kommt, ich will ſingen! Kommt, o meine Luſt!

Iris.

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, in dem du sprichst, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! Mir schlägt das Herz!

* * *

Sie giengen freilich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Isis spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

* * *

Sie liebet mich; wer ist so froh als ich?
Wer ist so schön als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll bilderthau, die zarte Lilien nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,

Wo dann ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit tausendfarbigen Flügeln legt:

* * *

Dann freu ich mich. Doch wenn im [illegible]
Am Ufer Iris geht,
Alsdann seh ich den Garten [illegible] nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Blumen Blüthen weht;
Die Silberfluth, auf dem [illegible],
[illegible] lauft dahin, und [illegible] Duft.

* * *

Doch schöner ist, wenn sanfter Wind die [illegible]
Von Milons lockichtem Haar
Mit Blüthen und mit [illegible] Veilchen [illegible];
Dann [illegible], o Doch! ich seh dein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst, dann bin ich entzückt hin,
Zum Sitze der Seligkeiten.

* * *

Ich seufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug, ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nichts
Von Schätzen, nur um dich und dich.

* * *

O, ſey mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge ſagt, daſs du mich liebſt,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt;
All meine Sinnen ſind Gefühl.

* * *

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken führt.
Ich ſeh dein Bild, und ſeufze Sehnſuchtsvoll,
Und danke dem Himmel für mein Glück.

* * *

Sey du mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. . . .

* * *

Indem ſie ſungen, ſchwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauſcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauſcht auch darauf
Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang
Hervor, und ſprach bewegt: itzt hab ich euch
Belauſcht! recht ſehr belauſcht! Ihr ſinget ſchön!

Sie ſeufzet', und die Bruſt empörte ſich. . . .
Was ſeufzeſt du? Warum biſt du bewegt?
Frug Milon. Aber ſie erröthete
Und ſeufzt', und wollte nicht geſtehn, warum.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort ſieh ſie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Fliegt,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: ſagt, daß der Wald ſie miſſt,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun, ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glücklichen Erwäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtirb, o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

So klagt Amyut, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geſsner, den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.
O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. . .

Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saar in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. . .
O was für Anmuth haucht umher
Gefild und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! . .

. . .

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen, hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam.
Erhob zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,

Den

Den Geiſt! Wahl lieber Schand und Tod,
Eh da in Roheit willigeſt.
Ehr, Ueberfluſs und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil. - -
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah;
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Luſt. - -
Zwar hab ich manches Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel ſchien mir ſchwarz. - -
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in die Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daſs zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon

Noch eine See auf mich herab. . .
Allein bald legte sich der Zorn
Der Winde, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stöhr
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl, im Kranz der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. . . Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürchte es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. . .
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

* * *

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. . . Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. . .

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.

Nach

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwiſchen Vögeln einſt
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern ſah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O ſieh einmal
Welch ſchöner Vogel! ſieh einmal!
O fing ich dieſen Vogel doch!

* * *

Der Alte ſprach: Ach fang ihn nicht,
Den böſen Vogel, fang ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

Er-

Erzählungen
und
Fabeln.

Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen.
Sie floh die groſſe Welt, die vormals ſie verehrt,
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.
Die Welt ſchien ihr nicht mehr ein Sitz voll Luſt und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Luſtſchloſs in der Nacht von einem dicken Wald
War ihre Zuflucht itzt, und liebſter Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie ſonſt, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floſs. Nicht ſeyn,
Dünkt ihr das gröſste Glück und war ihr Wunſch allein.

* * *

Muſst ich, ſo dacht ſie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu ſcheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn ſo getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz,
Und ſeine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;

Nicht

Nicht Leichtſinn, Laſter nicht! Ich liebte ſeine Tugend
Und ſeine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend,
Doch alles, was er ſprach, Verſicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen,
Allein wirſt du, wie mich, den Himmel auch betrügen?
Fürcht ihn! er ſtrafet noch! vielleicht fühlſt du einmal,
Wenn dein Gewiſſen wacht, gedoppelt meine Quaal. - -
Doch dieſes wünſch ich nicht. Du ſollſt den Schmerz nicht nähren.
Nur ſuch einmal mein Grab, und ſchenk ihm einge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die ſich um mich betrübt!
Die Treue lebte noch, hätt' ſie mich nicht geliebt.

* * *

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr ſtiller Gram ſchien falſch Gelaſſenheit und Ruh. - -
Geſucht von Ehr und Gunſt der Groſſen, hatt' indeſſen
An fernen Höfen ſie Agathokles vergeſſen.
Doch endlich überfiel ihn unverhofte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
Er kehrte ſchneſſ zurück. - - - Er floh nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.
Er ſahe ſie, und nahm die ſchöne Hand. - - Doch wie
Erſchrack er! - - wie gerührt vom Wetterſtrale. - -
Sie

War

War ſtarr! - - Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geiſt zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nur halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr und Leben,
Als klein, für den Beſitz von dir, dahing geben.
O ſchöne Unſchuld, ſieh mich nur noch einmal an,
Und ſage mir, daſs mich dein Herz nicht haſſen kann! - -

* * *

Sie hatte ſchon den Geiſt dem Himmel zugeſchickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erſtarrt dahin, von Schrecken und vor Leide.
Das Leben kam z. rück, doch ohne Ruh und Freude.
Und ſeine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles, was er ſah, ward ſeine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo ſie gieng und ſchlief, wo ſie geſeſſen,
Und wo ſie ſtarb, konnt er nicht ſehn, und nicht vergeſſen.
Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz verſteckt,
Dünkt ihn nunmehro ſchwarz, er ward dadurch erſchrecket.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth folterte ihn ſogar im kurzen Schlafe;
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer ihn geben hieſs,
Und Frieſ und Ruh durch ihn den Völkern ſchenken hieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur eine lange Klage.

Die Freundschaft.
An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orcan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn!
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff.
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beyde nicht! o Freund, leb ewig wohl!
Du must erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund!

Allein

Allein Selin verlieſs zu ſchnell das Brett,
Und übergab getroſt dem naſſen Grab
Der Waſſerwogen ſich. Die Vorſehung,
Die über alles wacht, ſah ſeine Treu
Und ſeine Groſsmuth an, und lieſs das Meer
Ihm nicht zum Grabe ſeyn. Mitleidig trugs
Auf ſeinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern ſchon daſelbſt. - - O wer
Beſchreibt die Regungen der Freude, die
Sie beyde fühlten! Sie umarmten ſich
Mit Zähren in dem Aug. Leander ſprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundſchaft mich geſtürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angſt zehnfach gefühlt.
Was du thatſt, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünſchte ich das Leben nicht. - - Geliebteſter,
Was wär ich ohne dich? verſetzt Selin.
Der Himmel ſey gelobt, der dich mir ſchenkte:
Komm, laſs uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der ſie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. - -
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All ſeine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil ſich ſein Freund dadurch glückſeelig pries.
Und Seegen kam auf ſie und auf ihr Haus;
Und lange waren ſie das Wohl der Welt.

Arist. *

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn im Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd hinab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. - -
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. - -
Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der

* Diese Erfindung des vortreflichen Herrn Prof. Gellerts

Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und Sturm' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Geſtad ein Heer von Kranichen
Zuſammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, faſt
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Lallgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

* * *

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dachte er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel, als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mit auf der Reiſ' ergehn? Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeliger, das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. - - Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? - - Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchwebt vor Luft.

hat mir ſo zunehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, es auch nach meiner Art einzukleiden.

Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bedecket war, und leidet vor Gram und Schmerz. . .

* * *

Nach vielem Ruhn, hat er das beſſre Land,
Den giftgen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Verſucht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spitzern wird die Fluth zum Grab.

* * *

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Kranken, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebts ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch!

Sinn-

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen Mannes.

Als jüngst den Todes Pfeil, o Sammer, dich getroffen:
Klagt ich und weinet, und sah den Himmel plötzlich offen;
Durch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: ..
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Ueber das Bildniß Raphaels;

von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaels dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt;
Unschlüssig, welchen er von beyden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael, nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wenn Chloe bey mir wäre: dann halt die Zügel an,
Dann, Grausame, laß es späte tagen.

Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt;

von dem von [illegible], zu Sanssouci.

Bezauberndes Bild, des *Göttlich Meisterstück,
Ach schlüge dein Herz! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünschte dir Elisens*-Glück,
Und sich an Amors Stelle.

Auf eben dieselbe Statue.

Sieh [illegible] Meisterstück, die schöne Venus im Gesichte!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Wie [illegible] die Stimme, und hört sie nicht.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesichte!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
[illegible] mit grauen Haaren,
Und Cäsare und Bourbone, sah ich wie Sklaven ziehen.

Mit

* Elise, des Pygmalions Statue, die lebendig ward.

Mir ſah Eugen, Auguſt und Ludwig, die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht;
Nur Friedrich nicht.

Lykon und ſeine Schweſter Agathe; beyde ſehr ſchön, aber einäugig.

(Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.)

Du mußt, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirſt du dann Kupido, die Schweſter Venus ſeyn.

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel,
Und ſchalt darauf, mit leichter Müh,
Das menſchliche Geſchlecht, und das Geſchlecht vom Vieh;
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Krokodill - -
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.

An die geſchminkte Vetulla.

Du ſcheinſt jung zu ſeyn: allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter biſt, Vetull! als dein Geſicht?

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verleumdung ſpeyen;
Und du willſt ehrlich ſeyn?
Markolph, du ſtichlſt zwar nicht;
Doch fehlet dir nicht viel zum Scheim und Böſewicht;
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die Arria,
Vermählte des Pätus.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus auf Befehl des Kaiſers ſterben ſollte,
Und wegern einen Tod ſich ſelber wählen wollte:
Durchſtach ſich Arria. Mit heiterem Geſicht
Gab ſie den Dolch dem Mann, und ſprach: Es ſchadet nicht!

Ein

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind; er war ein Menſchenhaſſer;
Wenn ihm ſein Stolz befiel, floß Menſchenblut wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungeſtraft, und blieb als ſeinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt ſich in die Zeit zu ſchicken;
Verband mit zehnen ſich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen Ziel;
Hört', und verfolgte Wild; - - O Maler, halt ein wenig;
Halt! ich verſteh dich ſchon; das heißt: Er war ein König.

An Herrn H * * *

als er eine Winterlandſchaft malte.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Leanders Saal geziert?
Sie ſtarret wie der Winter ſelber; ich ſeh ſie an, mich friert.

Grabschrift
auf den Major von Blumenthal,

der den ersten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz in einem Scharmützel von den Oesterreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausch dich, Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus; ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus.

Der weise Pettalus fortificirt und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiess und
Lanzen,
Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich
wunderts nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu ver-
schanzen.

Ueber

Ueber
einen neuerbauten prächtigen Tempel,
den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechiſchen; aus der Anthologia.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen.
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

An Eliſen,
als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.

Was küſſeſt du dieſs Lied, Eliſe? Gieb mirs wieder,
Und küſſe mich! In mir ſteckt eine Sammlung Lieder.

* * *

Auf

Auf den Altindes, einen schönen Jüngling.

(Nach dem Lateinischen des Franciscus Panigarola.)

Mars streit, und suchte nach dem Streit
Die Venus, sie sucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beyde, froh, was sie gesucht, zu finden.

Rha-

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit.

Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers
Pracht und Stärcke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink
hervor gebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner
Macht.

* * *

Soll ich dann allein verſtummen? Soll ich ihm
kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem
Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur
allein
Dieſer Augen wilde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht
ſeyn.

* * *

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne
Flammen tauchen:
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riſs, kein
Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches
Lob gebracht.

Wer

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glanzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Gränzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, HERR! dein mächtiges Geheiß.

* * *

Alles iſt durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf, und freuten ſich.

* * *

Du giebſt den entzückten Blicken, zwiſchen kräuterreichen Auen,
Wälder, die ſich in den Wolken faſt verlieren, anzuſchauen.
Du machſt, daß darinn durch Blumen ſich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muſcheln rieſelnd fließt.

* * *

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Luſt der Sinnen,
Thürmen Berge ſich, von ihnen läſſeſt du Geſundheit rinnen.

Du

Du tränkſt mit der Milch des Regens, und mit
Thau die dürre Flur,
Kühlſt die Luft durch ſanfte Winde, und erfreueſt
die Natur.

* * *

Durch dich ſchmücket die Hand des Frühlings
mit Tapeten unſre Gränzen;
Durch dich muſs das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wenn die Kälte
ſie beſiegt,
Wenn ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

* * *

Durch dich kann des Menſchen Seele in der Sterne Kreiſe dringen;
Durch dich weiſs ſie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen ſelber ab,
Urtheilt, ſchlieſst, begehrt und ſcheuet; durch dich flieht ſie Tod und Grab.

* * *

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbſt das Unglück iſt uns nützlich, und befeſtigt unſer Leben.
Zweifler, rühret euch nicht: die Liebe: o! ſo fürchtet ſeine Macht;
Zittert wie verſcheuchte Sklaven, wenn des HErren Grimm erwacht!

Schaut!

Schaut! der Mittag wird verfinſtert; es erwacht
ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängſtlich
hohles Heulen?
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas zerſchmeiſſet.
Ganze Wälder wirbeln drehet, und die Fäden ſie zerreiſſet.

* * *

Finſtre Wolken, Bergen ähnlich, floſſen ungeſtümm zuſammen;
Schaut! aus ihren ſchwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren ſtehn in Feuer, Ströme ſcheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tiger bebe, und eilt aus Dampf und Brand.

* * *

Wälder ſtarker Maſten ſtürzen vor der Wuth der Waſſerwogen;
Auf zerſtückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebſt Steur und Segeln, zu der Wolken Höhe ſchwingt,
Bis ſie ſchnell der ſchwarze Rachen des ergrimmten Meers verſchlingt.

* * *

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauſet in den Stürmen?
Zweifler, ſprich! wer wälzt die Fluthen, die ſich wie Gebürge thürmen?

Don-

Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! Dieſs iſt GOtt! Was zweifelſt du?

* * *

HErr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen.
Aber laſs dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfeſt, ſie der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

* * *

Werd ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen:
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbey;
Eilet, daſs ich bald der Freude, ſonder Wechſel, fähig ſey!

*

Sehn-

Sehnſucht nach Ruhe.

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem ſilvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied rauſchen?
Glückſelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger tauſchen!
Von dir entfernt, mit Noth und Härm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O ſtiller See! in dem ich tauſendmal
Auroren ſah ihr Antlitz ſpiegeln;
Bethaute Flur, die mich ſo oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom Raſenſitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten ſang,
Sprich, ſoll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefſt du mir: Doris! nach.

Itzt

Itzt fliehet mich die vor empfundne Luſt;
Ich kann nicht mehr dein ſüſs Geſchwätze hören.
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Bruſt;
Hier fliegt der Tod aus tauſend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächſt der Schmerz, hier flieſſet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finſtre Wirbel drehet,
Den Himmel ſchwärzt, dem Sonnenſtrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies beſäet:
So tobt der Feind, ſo wütend füllt ſein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten ſind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinſtock ſtirbt von mörderiſchen Streichen.
Die ſchöne Braut ſieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen.
Ein Thränenguſs, indem ſie ihn umſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Roſen flieſst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt ſchnell dahin, durchlöchert vom Geſchütze;
Er nennt es noch, eh er den Geiſt verliert;
Der Knabe wankt, und ſtürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos, niederſchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um ſich reiſst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern ſchwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überſchwemmet.

Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter, alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit ſtolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck, wird ſchnell entflammt geſchaut.
Wie mancher Thurn von Marmor aufgeführet,
Der ſtolz ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veſte bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will, erſtickt;
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Waſſer trinkt der Pallaſt Menſchenblut,
Das raucht und ziſcht auf Steinen voller Glut.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern ſchmilzt ein Kupferfluſs zuſammen:
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Laſt der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beſchweift. Vom reiſſenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf geſtreckt,
Hier raucht Gedärm; ſo iſt der Grund bedeckt.

Der

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft ſelber oft ſein felſigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veſte bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überſchneyt,
Als wenn Veſuv und Hekla Steine ſpeyt.

So wütet Mars. Und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwerdt in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir ſind uns ſelber Räuber:
Uns ſchließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wird das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſ't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragſt, warum? - - Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächſten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wiſſenſchaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Menſch verzeiht:
Ein groſser Geiſt muſs niemals andre loben.
Wer küſst, und drückt, und küſſert, hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O! ſieh, wie dann die Freunde zu dir ſchleichen!
Wenn ſich ſein Stral in trüben Dunſt verliert,
O! wie dem Froſt alsdann die Schwalben weichen!

Ein ſtummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Geſicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriſſen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitſcht den Strom mit Händen und mit Füſſen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erſtarrt, ſinkt und wird fortgeraft.

Ja, Welt! du biſt des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heiſſer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyſpiel ſiegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. - -
Ein wahrer Menſch muſs fern von Menſchen ſeyn.

Pflügt dann das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren! eilt, fiſcht Perlen aus dem Grunde!
Es ſey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, ſteigt tief in ſeine Wunde,
Sucht euren Schatz! ſucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, beſtecht damit den Tod.

Führt Schlöſſer auf, laſst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket ſehen!
Laſst Trinkgeſchirr, aus Indien beſtellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorſaulen ein,
Ihr ſehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Ver-

Vergleſst das Blut am falſchen Tapferkeit,
Tobt höhn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr ſeyd, auch wann ihr nicht mehr ſeyd;
Damit euch einſt die Todtenlilien loben.
Wird wohl der Geiſt durch Schilderey ergötzt,
Wenn unſer Aug ein ſchwarzer Staar verletzt?

Wie täuſcht der Schein! Ihr ſeyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenſtand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürſten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr kauſcht,
Bey nie von mir für Flittergold vertauſcht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüſch und Wald umfangen!
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die, wie grüne Dechen, hangen.
Wenn ich im Geiſt auf euch, ihr Berge! ſteh,
Iſt mir die Welt ſo klein — als ich ſie ſeh.

Wie der, der ſich von ſeiner Schönen trennt,
Untröſtbar iſt; die offnen Augen kleben
An allem ſtarr, und ſehen nichts; er rennt,
Er ſeufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, ſchreyt,
Liebt ſeinen Gram, und mehret gern ſein Leid:

So ſeh' ich mich, o grüne Finſternis
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du
Mir dort dereinſt die Augen weinend zu!

An Doris.
Im May 1744.

Jezt wärmt der Lenz die [illegible] Luft;
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer lokt hervor die Blumenluft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln.
Der Wolken Naß gerann unlängst zu Schnee,
Jezt strahlt es hell auf Blüthen und am Klee.

Es dringt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten als auf Wellen.
Die Wiese flicht ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Wellen.
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen,
In süssem Schlaf; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen.
Ach fühlt ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Lied zu mindern.
Ich bin der Quaal, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:

Weil

Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich erst den Werth der Welt gelernt.

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängnis? Mich zu martern lebenslang?
Muss ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn,
Und Lieb entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich: du hast dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
Umsonst, du bist noch weiter mir entflogen;
Ich hol auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn.

Zwar, Doris, du verdienst ein grösser Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist beglückte Königskronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geists, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmuthiger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis schätzt.

Verhängniß, sprich, ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, über ihn, auf beyden Welten thronen.
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich gesehn, eh ich dich, Doris, kannte!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, daß ich nur in dich noch mehr entbrennte.
Erwählte, so bald ich dich mir vorgestellt,
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiß an Doris Brust,
Könnst du durch Flehn zurück gerufen werden.
Ach komm zurück! Doch gönne mir dabey,
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sey.

Du hörst mich nicht, Verhängniß! Ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So hier du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich hauchet,
Bey Gräbern, und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde tauchet,
Dort will ich dich, im Fall du fliehest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt er mich nicht geliebt.

Die

Die Unzufriedenheit des Menschen.

An Herrn Sulzer.

Ja, Freund! oft wünschet der Mensch die Last im Seufzen und ächzen.
Der Glücklichste sieht neuen Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spannet seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz sieht immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verschlossen.
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung;
Das Feur brennt Plagen für ihn; ihm blühte auf Auen das Unglück,
Und oft mit Fluthen [illegible]; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin, verwegnes Geschöpf? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den [illegible]
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Geschöpf von Leimen

Sich wieder den [illegible] [illegible]? Durchforsch erst
die kleinen Gefilde

Die Sonnen und Erden durchflieg, die unzähligen
Gewölbe des Himmels,

Die Luftgefilde ungleicher Sterne, bemerke den Gang
der Verbindung,

Sieh alle Fäden der Kette und andrer Planeten
Sonnen,

Die Arten ihrer Bewohner, die Thier und Geschöpfe
gewahre,

Ergründ mit kühnem Gefieder die dunkeln Geistes-
reiche Tiefe.

Sieh Wesen einer Gottheit, merk ihren Abhang und
Kräfte,

Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne
der Gottheit;

Dann Grade, welchen du kennst, die Vorsicht, und
Ordnung der Erde.

Willst du die Ursach erforschen, warum, in den
Reihen der Wesen,

Gott nicht zum Seraph dich schuf? Erkenn erst,
Thörichter! weswegen

Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit
zum Vortheil

Die großen Weltkörper brechen, und tausend Plane-
ten und Sonnen,

Aus ihren Gleisen gerückt, in einem Klumpen zer-
fallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels
Vorhang zerreißen,

Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum In-
nersten, stürzen?

Doch willst du, wenn du verlangst, was mit der
Weltordnung streitet.

Sey

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Unterforscher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, geblaht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Sonne verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen,
Und des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Du, Wahrheitsfehler! dünkt ihnen das, was dir plaudernde Dolen,
Du, Held und Geitzhals! was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer;
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes;

Die Hoffnung iſt mit ihm verſchwunden, verſtopft der Zugang des Nachruhms.

Mich deucht, es öffnen ſich mir der Unterwelt ſchattichte Thäler.

Ich ſeh den griechiſchen Held, vor deſſen Klange der Waffen

Der ganze Erdball erſchrack, der Seen mit Menſchenblut färbte,

Und bis zum Ganges den Oſt in eine Wüſte verkehrte,

Wie ausgetrifine Meere, Feld, Wald und Städte verſchlingen;

Ich ſeh ihn in bleichen Zypreſſen verlaſſen und tiefſinnig irren,

Er ringt die Hände, und füllt mit dieſen Klagen die Lüfte:

„ Sonſt meines Unſinns Vergnügen, jetzt mir ein ſchreckliche Bilder!

„ Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus dieſen Revieren.

„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!

„ Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Heerſchlacht

„ Sirenenſtimm mich täuſchte! Du ſollſt Labſal der Seelen,

„ Zu kurz für ewige Ruh! O Lob des ſinnloſen Pöbels,

„ Warum verachtet' ich dich, groß in mir ſelber, nicht eh!

„ Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlaßt mich, ihr Leichen,

„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen! „

Nach

Noch wären die Schätze der Welt ſamt aller Hoheit und Wolluſt
Für unſere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne.
Der Himmel flöſſe ſie nur, von deſſen Flamme ſie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen. Laſſt dieſen Pharus uns leuchten,
So fahn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorſicht uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken.

Gemälde einer groſsen Ueberſchwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die donnernden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen ſie, ſchwollen ſich auf; die gebornen Ströme
Voll ſchwimmender Inſeln, die ſich mit hohlem Heulen zerſchellten,
Durchriſſen wühlend den Damm, verſchlangen gefräſſig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wieſe ward Meer. Kaum ſahn die wankenden Wipfel
Zerſtreuter Ulmen hervor. Geſleckte Taucher und Enten
Verſchwanden, ſchoſſen herauf, und irreten unter den Zweigen,
Wo ſonſt vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall ſeufzte.
Der Hirſch von Wellen verfolgt ſtrich über unwirthbare Felſen,
Die traurig die Fluth überſahn. Ergriffene Bären durchſtürzten
Das anfangs ſeichte Gewäſſer voll Wut: ſie ſchüttelten brummend
Die gieſſenden Zotten! bald ſank der falſche Boden: ſie ſchwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen,

Und

Und hoben ſich triefend empor. Der Böotier verſammelte Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo ſie den Bebenden Jungen
Im Dornſtrauch Speiſe vertheilt. Die ſtolz gereifte Lerche,
Sich aufwärts ſchwingend, beſchauet die Waſſerwüſte von oben,
Und kehret wieder zurück. Es ſtoßen Heerden und Hirten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gibeln und gleitenden Kähnen
Verſah der bekümmerte Hirt ſich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemſen in ſchlagenden Wogen verſanken. ...

Frag-

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

- - - - Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fliessen, sind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Lilien des Busens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und tauscht ihr Argwohn der Untreu
Gleich einem Irrlicht den Sinn; wird ihm sein Schmerzlich entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er von Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! Ihr Gänge voll furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! Und die ihr vordem oft unter Schlemmen von Laube

Ihn

Ihn kühlet auf blühendem Klee, ihr rauchen Tannen! Ihr Bäch,
Woran er oftmals entſchlafen, gereizt vom heiſern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! Forthin erweckt ihr ihm Marter.
Nur dürre ſandigte Wüſten, des Oceans ſtürmiſch Geſtade,
Zerſtörte Schlöſſer, durchnagt vom Zahn der Fäulniß, verhuſtert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe Schatten
Sind Paradieſe für ihn, wo ihm ſein Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshöhlen winſelt,
Und ächzt mit einſamen Kauzen. Und hömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Watten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So ſchüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberfließen in Briefe,
Und ſtirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muſe
Seufzt durch ihn Todtengeſänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom ſchweren Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jeglichem Pulsſchlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, ſo lauern ſcheuſsliche Bilder

Rings

Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reißt ihn mit sich zurück. Itzt wird ihm die Erde zum Weltmeer,
Die Fluthen treiben ihn fort, er sieht den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stürbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läßt er sich schwebend herunter,
Und wenn er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft samt seinem Götterbild abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt vom krampfigten Fieber. . .

Ende des ersten Theils.

Inn-

Innhalt.

Leben des Herrn von Kleiſt.
Zwey Gedichte auf den Herrn von Kleiſt.

Oden.

Der Vorſatz.
Hymne.
An Herrn Rittmeiſter Adler.
Ode an die Preuſſiſche Armee, im März 1757.
Einladung aufs Land. An Herrn Ewald. Im December.
An Thyrſis.
Das Landleben. An Herrn Ramler.
Hymne.

Lieder.

Trinklied.
Phyllis an Damon.
Galathee.
Die Heilung.
Lied der Canibalen. Montagne, B. I. Cap. 30.
Lied eines Lappländers.
Liebeslied an die Weinflaſche.
Dithyrambe.

Damöt

Innhalt.

Damöt und Lesbia. (nach dem Horaz: *Donec gratus eram tibi*, &c.)
Gedanken eines betrunknen Sternſehers.
Chloris. (Nach dem Italiäniſchen des Zappi.)
Grablied.
Geburtslied.

Idyllen.

Menalk.
Cephis.
Milon und Iris. An Herrn Leſſing.
Amynt.
Irin. An Herrn Geſsner, den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.
Nach dem Bion.

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles.
Die Freundſchaft. An Herrn Gleim.
Ariſt.
Der gelähmte Kranich.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines groſsen Mannes.
Ueber das Bildniſs Raphaels, von ihm ſelbſt gemalt. (Nach dem Italiäniſchen.)
An die Morgenröthe.
Ueber die Statüe der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt; von dem von Papenhoven, in Sansſouci.

Auf

Innhalt.

Auf eben dieſelbe Statue.

Amor im Triumphwagen.

Lykon und ſeine Schweſter Agathe; beyde ſehr ſchön, aber einäugig. (Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.)

Marforius.

An die geſchminkte Vetulla.

An Markolph.

Auf die Arria, Vermählte des Pätus. (Nach dem Martial.)

An Herrn H***, als er eine Winterlandſchaft malte

Grabſchrift auf den Major von Blumenthal, der den erſten Januar 1757. bey Olmütz in der Oberlauſitz, in einem Scharmützel, von den Oeſterreichern erſchoſſen ward.

Der Säufer zu dem Lichter.

Pettalus.

Ueber einen neuerbauten Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte. (Nach dem Griechiſchen, aus der Anthologie.)

An Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.

Auf den Altindes, einen ſchönen Jüngling. (Nach dem Lateiniſchen des Franciſcus Panigarola.

Rhapſodieen.

Lob der Gottheit.

Sehnſucht nach Ruhe.

An Doris, im May 1744.

Die Unzufriedenheit des Menſchen. An Herrn Sulzer.

Gemälde einer groſſen Ueberſchwemmung.

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

Sämtliche
Werke
des Herrn
Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Zweyter Theil.

Der

Frühling,

ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und
* * * hauchet mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! -- Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

* * *

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. -- Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether.

Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen.
Die Stürme kamen mit donnernder Stimme aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf . . .
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem;
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschoss die Bäche,
Die Bäche führten Funken. Gerüche flossen im Luftraume;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöthe der Hirten.

* * *

Ihr, deren betrogene Seele, wie welkichte Aehre des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,

Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche
Mißgunſt ſich härmen:
Ihr ſeyd zur Freude geſchaffen; der Schmerz ſchimpft
Tugend und Unſchuld.
Trinkt Wolluſt! Für euch iſt die Wolluſt! Sie wallt
und tönet in Lüften,
Und grünt und rieſelt im Thal. - - Und ihr, Freundin-
nen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o fliehe den athemraubenden
Ausdruck
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo
lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet ſein Spiel mit euren geringelten
Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, ge-
lagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unſträflichen
Buſen.

* * *

Hier, wo der gelehnete Fels, mit immergrünenden
Tannen
Bewachſen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit
Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich ſetzen. - - O welch ein
Gelächter der Freude
Belebe rund um mich das Land; friedfertige Dörfer,
und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo fällt mein irrendes Au-
ge ſich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die ſich in ſchmälern-
den Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne ver-
lieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenbecken
und Schleedorn! . .
Auf einmal reißt mein Auge der allgewaltige Belt
fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen
des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare
Fläche. . .
Sieh, ländliche Muse, den Auger voll finsterer Rosse.
Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwatten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs büschigte
Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und
hinter ihm hebt sich
Ein Regengebirg empor, mit Thyrsusstäben bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flöhe der
andere gehüllet.
Jetzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis
über den andern.
Die Lerche bestriget die Luft, sieht unter sich seelige
Thäler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; denn lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen
aufs Erdreich,

Verfolgt

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen,
Giesst goldenen Regen ihm nach. . . O streute der fleissige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähneblockenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust. . . Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen;
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus ofnen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. . . Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Geführten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.

Ein Schwerdt zerſpaltet ihn itzt. - - - Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblaſſen.

* * *

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſeelige Kinder;
So kauft ſie doch ohne das Blut der Erſtgebohrenen. - - Hört mich,
Ihr Fürſten, daß Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel dem Oſt auf,
Und erndtet den Reichthum der Inſeln im Meer. Pflanzt menſchliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſſen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter!
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt, und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm,

Komm, Muſe, laſs uns im Thale die Wohnung
und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. - - Hier ſteigt kein Pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeſslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrütteten Entchen; ſie flehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im Schilf.
Langhälſigte Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht, mit hochgeſchwungenen Flügeln,
Den zottigten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füſſen
Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begieſst ſie

Nun plötzlich mit Kürnern, und ficht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel.
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne;
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Jezt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten! Wie duften die Lauben! Wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Es führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt, seine Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das athmende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nussstrauch,
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde

Voll

Voll Seen und büſchigter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muſs ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. - - - O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüſste dich Fürſtinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an die geprieſene Roſe;
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacintha den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluſs; hier ſtreut ſie
Die goldenen Straſen umher. Die Nachtviole läſst immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchlieſſet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniſs groſſer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.

Seht

Seht hin, wie brüstet, der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis, voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleeflämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. - - Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

* * *

O dreymal seeliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fliesset verborgen,

Wie

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laſs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laſs andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folgt die Rose nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verſiegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftgen verweht ihn. . . .

* * *

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer ſchwatzhafter Bäche
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von dieſen Wangen verwiſchen,

Und

Und bald Geſpräche mit Freuden in euch mein Leiden verſüſſen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich hauen, die ſteinerne Ströme vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluis! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erſtickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beſeeligſt dein Werk. Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich ſehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich ſeh dich, himmliſche Doris! du kömmſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und majeſtätiſchem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zither, und Phöbus bricht ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen; Olymp merkt auf; das Bildniſs der Lieder

That

Tönt ſanft in fernen Gebürgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hämus,
Und rührſt mit Tejiſchen Saiten voll Luſt; die Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erſchallt von frohem Koncert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze. Zu viel, zu viel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier iſt ſtatt Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird michs nimmer erfreuen.

* * *

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laſſt mich der Wolluſt genieſſen, die itzt der Himmel mir gönnet,

Laſst

Laßt mich das fröliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergözen. Ihr dichten Lauben von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! Ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich welzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blühen der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirrischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Gaißhirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und hört die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verlohren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bittrem Gesträuche.

Mit

Mit leichten Läuften ſtreift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirſche mit Aeſten gekrönt, durch grüne, rauſchende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört ſich verwildert; ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch ſeegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Naſen raucht Brunſt; ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verſchiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpficht heraus; verſchiedne ſtürzen von Klippen. - -
Aus ausgehöhltem Gebürge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluſs ins büſchigte Thal, reiſst mit ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblöſſete Wurzeln der untergrabenen Bäume,

Die

Die über fließende Hügel von Schaum sich bäcken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber;
Es flutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen,
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegeneinander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und liebkosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still! lächelnde Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern!
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeipft hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder am Strauch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft frölich wie sie. Der Zeisig klagt der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel

In

In hohlen Tönen den Raſs. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmſucht in einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung.
(Worin aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich ſcheinen vereinget zu haben, als ſie Auroren entwichen,)
Und macht die ſchreckbare Wüſte zum Luſtgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finſterer Teich rings um ſich Weidengebüſche;
Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und ſchmettert und wirbelt,
Daſs Grund und Einöde klingt. So raſen Chöre von Saiten.
Itzt girrt ſie ſanfter, und läuft durch tauſend zärtliche Töne,
Itzt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grauſamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch lauert, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt ſie ängſtlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbodt zur Hecken herab fällt,

Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.

* * *

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Gefügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieſs zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süssen Kummers, zu sichern?

Welch

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe!
Durch dich iſt alles, was gut iſt, unendlich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch hüpft, als in der Feſte des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See ſonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du ſelber
Haſt keinen Zufluſs in dich. Die Feuerlineere der Sterne
Sind Wiederſcheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchteſt. . . .
Du droheſt den Stürmen, ſie ſchweigen; berührſt die Berge, ſie rauchen;
Das Heulen aufrühriſcher Meere, die zwiſchen wälſernen Felſen
Den Sand des Grundes entblöſſen, iſt deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tauſend harmoniſchen Tönen,
Von dem Verſtande gehört, verbreiten Heere Geſtirne
Die Grüſſe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde.
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würdger den Herrn. . . . .

* * *

. . . .
Ein Fluss von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbey weht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Ufer menschoosst ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt;
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung;
Lasst uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,

Und

Und ſpotten, mit ihnen geſchmücket, des trägen Pö-
bels im Purpur!
Befingt die Schönheit der Tugend; laſst eures Man-
des Geſpräche
Mir ſeyn wie Düfte von Roſen. Hier iſt der Gra-
zien Luſtplatz;
Kunſtloſe Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rie-
ſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden
ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von hol-
den Gerüchen
Wallt unſichtbar über der Flur in groſsen taumeln-
den Wogen,
Von l[illegible]n Winden durchwühlt. Es iſt durch tau-
ſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im
Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt be-
gierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und ſchreyt ums Haupt des
müſsigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Itzt trabt er vor ihm
zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reitzt ihn durch
Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerſtreute Heere
von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte, ſie fallen auf Klee und
blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mond-
ſchein vergüldet;

Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gebäude durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüſſer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au, draus fleigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluthen zu ſchwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengeſträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Hollunder, raucher Wachholder, und ſich umarmende Palmen.
Das Geisblatt ſchmiegt ſich an Zweige der wilden Roſengebüſche:
Aus Wolluſt küſſen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit ſüſſem Athem ſich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht verwundernd im Waſſer
Den weiſſen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerſtes malſt, ach! daſs die Wehmuth die annoch

Seit

Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. - - Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Seegen! Dort tammelt er her, und wird sich in Strömen ergiessen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. - - -
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreutzend.
Kaum schirmt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stimme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. - - Die Augenlie-der, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erhe-ben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hängende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften ver-schwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flöße
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie Brüste. . . .

* * *

Auch die vergießen sich endlich. Ein güldener Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saften der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und Scheinel, voll leichter Streifen und Kränze

Sehn

Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus deffen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die kreißichte Wiese
Von Damast ähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.

* * *

Grüßt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattichte Wälder,
Grüßet, seyd die Freude des Volkes! Dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöffern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,

Der Segen über euch breitet im Strahlenkreiſs der Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, ſein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach ſeinem Geheiſs mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann ſey mir endlich in euch die letzte Ruhe verſtattet.

Ciſſides und Paches,

in

drey Geſängen.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieſes Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Abſicht war, einen kleinen kriegeriſchen Roman aufzuſetzen, und nach dieſer Abſicht wird mich der Leſer beurtheilen. Den Abſchnitt des Verſes hab ich nicht immer an dieſelbe Seite geſetzt, weil ich beſorgte, durch den beſtändigen Gleichlaut den Leſer zu ermüden.

Erſter Geſang.

Zwey Freunde ſing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz hold!
Begeiſtre mich! auf daſs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederhall,
Und mein Geſang der That nicht unwerth ſey.

* * *

Als Alexander ſtarb, vor deſſen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte ſich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedoniſchen Reich Theſſalien
Sich zu zu reiſſen, und verſammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leoſthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee
Geſchwollen, rauſcht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Baum und Steine mit ſich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauſcht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überſchwemmt Theſſalien.

Anti-

Antipater * zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia **, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Ciffides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte, Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

* * *

Ihr Macedonier! sprach Ciffides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
Ihr Macedonier! nun zeigt, dafs ihr
Es würdig wart, von Alexandern einst
Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
Bald neigen vor Antipatern und uns!
Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
Ja, durch Verlust von seinem halben Heer
Erkauf er unser Schloss! Denkt, was ihr wart,
Ihr

* *Alexanders General.* ** *Die Hauptstadt in Thessalien.*

Ihr Macedonier! und seyd es noch!
Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm, und sprach zum Cissides:
Mistrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
Mistrauen an. O Feldherr, dieser Geist
Der Tapferkeit, der uns in Asien
Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
Sein Leben gegen seines Landes Wohl
Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Ha!
Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort
Von Helden aus der Griechen Munde fällt!
Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur
Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
Von Schande sprich uns nicht; von Feigheit nicht!
Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
Vertheidigen! Und hat die Schickung mich

Zum

Zum Letzten auserſehn, ſo fecht ich noch,
Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleuſt.

* * *

Der Feldherr ſprach: Mißtrauen hat mich nie,
Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
Ihr Bruder! eingenommen; ich bin ſtolz,
Daſs ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
Gefahr erhohet unſern Muth, und Schmerz
Erhitzet unſre Rach, und unſer Tod
Verburget uns Unſterblichkeit; denn bald
Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
Auf ſchnellen Fittigen von einem Pol
Zum andern tragen; endlich wird
Nach unſerm Namen ein Geſtirn benannt
Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
Wo Perſeus und Orion leuchten, dort
Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn.

* * *

Wenn, vom Orkan gepeitſcht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken miſcht
Und itzt zur Hölle niederſtürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm

In

In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel frölich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr sprach, und flößte Luft
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

* * *

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
Und eine weisse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

* * *

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zwey hundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie

* *Maschinen, mit welchen man Steine warf. Siehe* Lipsii Poliorc. lib. III. Dial. III.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen ſtürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar ſich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerſt
Die feſt entſchlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und ſtieſs das Schwert, und ſtieſs
Den Speer den Röchelnden in Hals und Bruſt;
Bis, durch der Sterbenden Geſchrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit ſeinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte ſeiner Burg
Die Wagen ausgeſpäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln, und geballten Schwefel, Werch,
Und Harz, und alle Speiſe des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit ſchneller Fauſt,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachfeur und in jedes öde Zelt:
Die Flamme lodrte durch alle Reihn.
In ſchrecklichem Tumult riſs jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt ſich in die Burg;
Sah, ſelbſt erſtaunt, am Morgen, was ſein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leoſthe-

* *Maſchinen, mit denen man Eiſenpfeile, Spieſſe und dergleichen warf.*

** *Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk beſetzten, und ſie gegen die beſetzten Thürme der Mauren gebrauchten. Siehe den Polybius.*

† Die

Leoſthenes ſchnob Rache. Kaum erſchien
Im Lager der Balliſten drohnde Laſt,
Und Katapulte *, Thürm **, und was die Wut
Zum Untergang der Menſchen ausgedacht;
Als er dem Schloſſe ſich in Gräben † und
Verdecken †† näherte. Nichts ward verſäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eiſen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felſen, vom Balliſt
Geſchleudert, ſauſten und durchkreuzten ſich,
Und den ſie trafen, den begruben ſie.
Und vom Geſchrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie ſie erklingt
Vom tauſendſtimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube flehend. Ciſſides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So ſchrecklich, überſchüttete den Feind
Mit ſiebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erleſnes Heer,
Leoſthenes! Der mächtige Katapult
Durchbohrte Bruſtwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spieſſen. Eine Erndt Erſchlagener

Lag

† *Die Alten machten Laufgräben, die den unſrigen ſehr ähnlich waren. Siehe* St. Genie Art. milit. pratique Tom I pag. 82.

†† *Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber ſtarke Dächer die Belagerer vor den Steinen ſicherten, und bey den Römern* Muſculi, Crates, Vinea &c. *hießen. Siehe* Lipſii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Lag auf den Feldern ausgeſtreut. Umſonſt,
Daſs Mauerbohrer ſich, und Thürme ſich
Der Veſte näherten; daſs Widder ſich
Der Mauer Grund zu ſtürzen rüſteten;
Umſonſt, daſs ſich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüſten ** Pfeile ſchoſs:
Das Ungewitter, das vom Schloſſe fiel,
Zerſchlug und ſchleuderte zu Grund den Feind.
So ſchlug die wütenden Giganten Zevs,
Als ſie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; ſein Blitz warf ſie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maſs der Berge Höh verkehrt. - -

Doch blieb auch mancher Held des Ciſſides.
Den tapfern Parmeo *** durchbohrt ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groſs in jeder Kriegeskunſt.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiſte war, zerſchlug
Ein Felsſtück beyde Bein'; Er lebte lang'
Ein grauſam Leben, und verblies den Schmerz
Voll Groſsmuth. Endlich fand ſein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und ſchlug, erblaſst,

Die

* Φαλαγξ, Συντεταγμενοι, oder, wie es die Römer nannten, Teſtudo militaris. *Geſchloſſene Colonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolonnen ſtiegen auf dieſes Dach von Schilden, und von da über die Mauer.*

Die Hände über ſich zuſammen. Selbſt
Dem Tode vor Entſetzen nah, verband
Er ihn. - - - Genug, o Bruder! endige
Mein bittres Leben nur! o du, um den
Es mir allein gefiel; ſprach Zelon. Nimm
Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
Der Feind verdient. —— Allein der Bruder weint
Und gieng davon. Verläſſeſt du mich auch?
Rief Zelon: Gönnſt du mir langſamen Tod?
Sonſt treuſter Freund, gönnſt du mir, daſs ich noch
Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
Und winſel' und nicht ſterbe wie ein Held?
Grauſamer, geh! und rühme dich nur nie,
Daſs du mein Bruder warſt. —— Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf ſeinen Lippen ſtarr,
Indeſs mit Höllenſchmerzen Zelon ringt.
Drauf ſetzt er ſeinen Bogen auf die Bruſt
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt ſeine Quaal. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der Freundſchaftliche
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu ſterben, aber liefs,
Zu groſs zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des erſten Geſanges.

Zweyter

*** *Dergleichen die* Tollenones *der Römer waren.*

**** *Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.*

Zweyter Geſang.

Leoſthenes ſah, daſs die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, ſie in den Brand zu ſtecken. Schnell
Warf der Ballift, ſtatt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechiſchen Feurs *. — Wie, wenn Veſuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umherſpeyt, mit erſchrecklichem Geräuſch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zuſammenfließt, und weit das Feld
Mit lauffenden und rothen Wellen deckt,
Daſs ſich das Waſſer in den Seeen ſcheut,
Und von dem Lande flieht, daſs Fels und Meer
Erſchrickt und jammert: So floſs in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zuſammen; Tod und Schrecken ſchwamm darauf.

* * *

Bald donnert' in des Schloſſes Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenſtern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau war Glut,

Fiel

* *Le feu Gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'eſt perdu depuis bien des ſiecles, étoit compoſé de ſoufre, de bitume, de gomme, de poix & de réſine, qui brulois*

Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. - -
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedonschen Muth zu schwächen. - - Doch
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe: Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Grofs war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! - -
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewifs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Händ', und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen sauste. - - -
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: flofs
Vom trüben Aug ihm eine Thränenfluth;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.

* * *

bruloit jusques dans l'eau. On le nomme Gregeois du nom des Grecs qui s'en sont servis les premiers. Ray de St. Génie, Art de la guerre pratique T. I. p. 97.

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Ciffides
Ein heftiger Durſt. Er kämpfte lange ſchon
Mit Angſt und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schloſſes Brunnen war verſchüttet von
Ruinen. - -) Ach ich ſterbe! ſagt' er ſchwach
Zum Paches; ſchon ſeh ich den Himmel ſchwarz;
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leuſthenes, - -
Sein Freund erblaſste mehr, vor Angſt, als er;
Und eilte fort, und ſchöpft in ſeinen Helm
Von eben nur Erſchlagnen, Blut, und brachts
Dem Ciffides, und ſagte: Trink! Er trank,
Und ſeufzte ſchaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen! - -
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen ſo, die ſchon die Au
Beſäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenſtral des vorgen Tags, - -
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenſtern, der auf ſie ſieht. - -
Er ward erquickt, der tapfre Ciffides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe ſtritt', ob gleich die Zahl
Der Todten ſeines Volks ſchon gröſſer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden - - Ach erſchreckliche

Erinn-

* *Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit kleinen Wiederhacken verſehen. - Die es nicht*

Erinnrung! Müſſen auch des Todes Raub
Diejenigen ſeyn, die, zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! - -
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Bruſt.
Er fiel aufs Angeſicht. Gefühllos lag
Er lange ſo. - - Erholte ſich dennoch,
Und wollte ſich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den Freund
Im Blute ſchwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beſchreiben! Ohne ſich
Zu regen, ſtand er - - ſo erſtarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ſtürmt;
Sein Athem rührt ſie an, und ſie iſt Stein.
Ach, ſagte Ciſſides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht ſchwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer ſo
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Bruſt dem Feinde nicht gezeigt. Laſs nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da ſtets mein Wunſch nur Ehr und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut ſtürzt dem Eiſen nach, wie Waſſer aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! - - Leb ewig wohl! ſprach Ciſſides,
Freund! - - und verſchied. Von tauſend Sterbenden
Die Quaal zuſammen, iſt kein Theil der Quaal,

* *nicht waren, konnten alſo leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipſius.*

Die Rache fühlt. Er glaubt' nur halb zu ſeyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüſte, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erſchrack
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Deſſelben, durch Ballift und Katapult.
Von Neuerſchlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Geſanges.

Dritter Geſang.

Nachdem der Feind den Ciſſides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbuſch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod deſſelben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloſs zu ſteigen, wenn ers itzt
Aufbieten liſs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roſs war ſtolz, wie er;
Es ſchien die Erde zu verachtet, kaum
Berührt es ſie mit leichten Füſſen, ſchnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

* * *

Euch wenigen, ſagt er, indem er ſich
Der Mauer naht, euch wenigen, die noch
Die Macht der Waffen des Leoſthenes
Bisher verſchonet hat, euch bietet er
Das Leben an, und ſeine Gnad', im Fall
Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

Ist eur vermeinter Muth. -- Seht um euch! seht,
Was für ein zahlreich Volk euch noch umschliefst!
Seht, seine Spiefs' erheben sich umher,
Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
Ihr länger kämpft. Lafst eure Wuth einmal
Gehorchen der Vernunft und übergebt
Die Maur der öden Burg dem Heere, das
Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
Wählt seine Huld; wo nicht, so wählt den Tod!

* * *

Wir haben längst gewählt, sprach Paches (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) Tod ist unser Wunsch und Glück,
Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
Erkaufen können. Und wir werden es
Gewifs dadurch erkaufen. Schande trifft
Den niedern Stolz und Geitz Athens gewifs!
Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
Als Alexander uns beherrschte! Glaubt
Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
Und wann ihr dieses glaubt; ists edel, dafs
Ihr Schwachheit überfallt. —— Allein! umsonst!
Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
Und euer Scheitel wird es fühlen. —— Auch
Raubt uns der Tod des Cimides nicht Muth;
Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuse, und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Getäusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfigen; rauher Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.

* * *

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn
Darnieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reitzet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
Das Ufer nah der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt holzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. * *

* * *

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloßes Herr. Leosthenes fand ihn

Durch-

Durchbohrt und hingestreckt, und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug',
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. - - Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn.
Er war mein Herr, erwiedert er; doch mehr
Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
Sollt ich vergessen es anitzt zu seyn?
Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
Das Leben, meine Last! Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem betrübten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beyder Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Herr war so

Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

* * *

Und so ward durch der beyden Freunde Muth
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. - - Wie gern sterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. - -
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in possirlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglückten bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.

Seneka,

Seneka,

ein

Trauerſpiel.

Vorbericht.

Ich habe dieſe erſten Züge eines Trauerſpiels in der Abſicht entworfen, um nach demſelben ein Trauerſpiel in Verſen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorſatz gehindert werde, und meine Freunde mir ſagen, daß auch die Anlage nicht mißfalle: ſo habe ich ſie dem Druck übergeben wollen.

Perſonen.

SENEKA, *ehemaliger Rath des Kayſers Nero.*

POMPEJA, *des Seneka Gemahlinn.*

POLYBIUS, *ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.*

PISO, *ein Freund des Seneka.*

FENIUS, *ein Freund des Seneka.*

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene iſt auf dem Landgute des Seneka.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja, Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenſtellen mit mehr Freude entſagt, als ſie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiſs, als ich ſie übernahm, und es iſt gewiſs, da ich mich ihrer entſchüttet habe. Nun wollen wir uns ſelber leben, und den niedern Stolz und Unſinn des Hofes nicht mehr unſers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daſs wir glücklich ſeyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unſer jetziges Glück zu fühlen. Entſchlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth ſey ſo ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätten um uns verbreitet, da es, wie ſie, unſchuldig iſt.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überſtandenen ſchweren Ungewittern auf dem Meere,

re, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken. Das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihren Verfolgungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergiessung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiss erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest. -- Denn du hast dem Kayser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen -- dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er seiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich! Vergiss, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlass die Strafe des Wüterichs und die Rettung deines Vaterlandes dem Weisen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glück-

Glückſeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird ſich rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeligkeit der Welt lenken! Allein, wie kannſt du mir vorwerfen, daß ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn ſeyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillſchweigen ſeiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Laſtern wehren kann, und wehret ihnen nicht, *der verübt ſie ſelber.*

Pompeja.

Es iſt deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wüterichs Rosbriten widerſetzt. Hätteſt du aber nicht vielleicht durch ſanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorſtellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er - -

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du haſt dein Vaterland verlaſſen, Seneka, und haſt nicht erwogen, daß du es verwaiſet hinterlieſſeſt? Seit deiner Entfernung iſt Rom ein groſſes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und

und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaſstem Angeſichte und in Zähren zerfloſſen zu ſehen! Kein Rechtſchaffener öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daſs ihm ein entblöſstes Schwerdt über dem Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern - - ach, daſs der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden! - - geſtern hat des Nero groſse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiſs des Barbaren, den Giftbecher - - -

Pompeja.

Wie? Octavia iſt durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen? Wie hat ſich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haſs des Böſewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! Sie iſt nicht mehr! Nach langer Quaal hat ſie die vergangene Nacht die groſse Seele dem Himmel zugeſchickt; Und ſie genieſst itzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre groſsen Eigenſchaften; und wehe den Edlen und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen!

Pom-

Pompeja.

Iſt es möglich, daſs die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daſs die Natur ſich ſo verläugnen, und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia iſt nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſterer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daſs ich dir die Augen öffnen muſs! Warum verzögere ich mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebteſte Freundinn! . .

Seneka.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen. Die Geſchichten der barbariſchten Nationen zeigen uns keine Beyſpiele von ähnlicher Grauſamkeit. - - Aber, Pompeja, laſs dich dieſen Zufall nicht zu ſehr erſchüttern! Octavia verdiente alle Glückſeligkeit, deren Sterbliche fähig ſind, und ich hätte ſelbſt mein Leben willig für ſie gelaſſen. Allein ſie war hinfällig, wie alles Irrdiſche, und hätte doch ſterben müſſen. Sie iſt ihrer Glückſeligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und miſsgönne ihr ihr Glück nicht. Sie iſt jetzo eine Zierde des Himmels, und weiſs nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unausſprechlicher Wonne genieſst ſie den Lohn ihrer Tugenden.

Poly-

Polybius.

Ja, den genieſst ſie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie ſie den Giftbecher getrunken hatte, verſammelte ſie ihre gegenwärtige Freunde und Freundinnen um ſich herum, und ſagte: (Ach nimmer werde ich den ſüſſen Ton vergeſſen, mit dem ſie dieſes ausſprach; und nimmer ihre heitre und himmliſchhohe Miene!) Sie ſagte: *Ich gehe nun in ſeligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebteſten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig ſeyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl; Ihr ſeyd das einzige, das ich ungern auf der Welt zurück laſſe. Allein ein kleiner Zeitpunkt ſcheidet nur eure Glückſeligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in den ewig heitern Gefilden euch auch um mich herum verſammeln, und unſre Freude wird alle Vorſtellung übertreffen.*

Pompeja.

Ich werde dir am erſten folgen! o Göttliche! Ich werde dir am erſten folgen! Das Leben iſt mir zur Laſt, und der Tod hat Wolluſt für mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig geweſen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedruckt! Ich wäre ſo mit dir zugleich erblaſſet. - - - Entſetzlicher Verluſt! - - - Unerhörte Grauſamkeit! - - Wer kann auftreten, und Octavien nur eines Fehlers beſchuldigen? Die ſchönſte Seele wohnte

wohnte in dem ſchönſten Leibe. Die Glückſeligkeit ihrer Freunde und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen ſchienen ihr nur groß zu ſeyn, und ſie ſetzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich ſoll ich nicht mehr ſehen! o meine geliebteſte Freundinn! Ich ſoll nicht mehr deine ſüſſen Geſpräche hören, und deine groſſen Geſinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle ſchon die Schauer des Todes in meinen Adern. - -

Polybius.

Du muſt leben, Pompeja! Du muſt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laſs es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abgeſandt und beſchwöret dich, Sencka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, ſie und Rom nicht zu verlaſſen, ſondern deine Ehrenſtellen, die für dich aufgehoben ſind, wieder anzunehmen. Du biſt der einzige, der der Raſerey des Kayſers Einhalt thun kann, weil er dein Anſehen bey dem Volke fürchtet. - -

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer iſt Bürge, daſs er dieſerwegen meines Gemahls ſchonen werde? Er haſſet ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm ſchon ge-

gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, - - dem es nicht schwer seyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wüterich zu bestrafen. Seneka soll das letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Aggrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben,

zuſſen, wird den entweihten Thron beſteigen, ihn durch ſeine Thaten heiligen, und Rom Ruh, Sitten und Glückſeligkeit wieder ſchenken. . . .

Pompeja.

Allein, wer iſt Bürge, daſs mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erſtem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebteſter Seneka! du bleibeſt ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entriſſen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grauſamſten Martern rächete!

Seneka.

Du beſorgſt zu viel, Pompeja! Du fürchteſt nur den Verluſt meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muſs das letzte verſuchen. Ich werde es ſchon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun: . . Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, ſondern den Nero ſeinem Volke wieder ſchenken könnte! Er, der ehemals meine Luſt, und die Luſt des menſchlichen Geſchlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu ſehen, und die Freude der Unſterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, dafs die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen mufs, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. -- Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschlufs Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(*Er geht ab.*)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, *der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. -- Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende.

de. - - Gewiſs iſt es um des Redlichen Leben geſchehen. Wenn du gerecht biſt! o Gottheit! wenn du gerecht biſt, ſo verſtatte dieſes Unglück nicht. Schone der gröſten menſchlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichſten iſt! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verluſt der Güter, Gefangenſchaft und Verweiſung, und alles Unglück; nur laſs den Seneka leben. - - Der groſse Seneka, das Bild aller menſchlichen Vollkommenheiten, ſoll von der Hand eines Verruchten erblaſſen. - - Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr ſeyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebſt der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Biſt du Seneka?

Polybius.

(Die erſten Worte beyſeite.) Er kennet mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du ſuchſt.

Der Hauptmann.

Der Kayſer hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius

hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche; du wirst auch dein Verbrechen, die Ursache deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist. Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Böse wicht durch ihn das Leben verlohren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! - - (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte sich Seneca verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! - - Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kayser bekannt ist.

iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu ſind, Marter, Verachtung und Schande. - - Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade, und erfülle dich mit ſeinen ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſſe folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberſchwemmung. - - Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kayſer iſt nur zu gnädig; er überläſst ſie deiner Wahl. Ich - - -

Polybius.

Meiner Wahl? (*er entblöſst die Bruſt*) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile, dem Kayſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. - - Erſtich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt? Was willſt du, Polybius?

Polybius.

Sterben.

Der Hauptmann.

Er will nicht ſterben, der feige Seneka! Aber er muſs ſterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. - - -

Seneka.

Wann Seneka ſterben ſoll: ſo muſs ich ſterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieſer iſt Seneka, und nicht der erſtere, der ſich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn; und habe ihn oft bey dem Kayſer auf dem Kapitol geſehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Buſen des falſchen Seneka zu ſtoſſen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten entfärbt worden, aber nicht von dem Blute eines

eines Unſchuldigen. Sie ſind beyde Feinde des Kayſers. (zum Polybius) Aber was für ein Unſinn bewegt dich, den Tod zu ſuchen? Durch deine treuloſen Geſinnungen gegen den Nero wirſt du ihn finden, ohne ihn zu ſuchen.

Polybius.

Laſs ihn mich finden, Grauſamer! Laſs ihn mich finden! Er iſt mir nicht furchtbar. Aber furchtbar iſt mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieſes Gerechten, dieſes Freunds des Kayſers, der ſein ganzes Leben und ſeine Glückſeligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ſeiner, wenn du das ſanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt. - - - Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorſam ab. Seneka muſs ſterben. Ich bin nicht befehligt, ſeine Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen; aber ihm den Tod. - - - -

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubſt! Rom kennt ſeine Unſchuld, und fodert ſein

Leben. . . Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Rohheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verlohren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum ersten male zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! - - - Ach laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssten. - -

Der Hauptmann.

Verachte es also! Du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es. - - - -

Sene-

Seneka.

Ich will deine und deines Kayſers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anweſenden Freunden Abſchied nehmen darf.

(*Sie gehen ab.*)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern, Pompeja, Piſo, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka *mit ſchwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig ſeyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen laſſe. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich ſchon, und ich fühle das Ende meiner Tage ſich nahen. O ewiges, unbegreifliches Weſen! auf deſſen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Geſtalten, Schönheit und Ordnung annahm;

nahm; das auch den denkenden unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, obgeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hälst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. . . O welche Pracht, welche Herrlichkeit mufs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! . .

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Last tragen? Octavions Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich noch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir das Tages Licht unerträglich! . . . Grausamer Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod; aber wie entsetzlich sind oft seine Urfachen! - Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzu-

vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht schwer; nur der Verlust deiner, o Pompeja, und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der größte, der der willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. . .

Piso.

Ach, er stirbt, der größte Römer! Er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseeligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß? Ich glaubte durch meinen Verlust mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt, und

ſie werden dem Wüterich ſuchen, der ihn veranlaßte. . . . Aber beſorge nicht, daß deine Freunde jemals die Geſinnungen verläugnen werden, die ſie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirſt immer mitten unter uns ſeyn; wir werden glauben, daß dein Geiſt auf unſre Thaten ſieht, daß ſeine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieſes Seneka aufnehmen? . . wie würde er handeln? Kein die unwürdiger Gedanke fall jemals deine Freunde entehren; und wenn nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abſcheu und eine edle Angſt erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß ſehen, und ein heiliger Schauer wird ſein Innerſtes durchdringen. . .

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Gefährtinnen! Nur eine kurze Zeit beweinet euren Freund. . . Mein Lebensende iſt nahe! . . . Die Bruſt wird mir zu enge . . Ich . .

Polybius.

Ach, er ſtirbt! er iſt erhabner! . . . Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieſes Unglücks ſeyn! Wen wird meinen Verluſt erſetzen? Nimmer werde ich dieſen abſcheulichen Tag vergeſſen, der mir einen vortrefflichen Freund, und dem menſchlichen Geſchlechte ſeine Zierde raubt. . .

Fun-

Pompeja.

Was iſt es nun mich geſchehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erſchrecklich beugſt du mich! ſage mir noch einmal, daß du mich liebſt! . . . Er hat ſeinen Geiſt ſchon zu den Unſterblichen gefandt. Ach, wer errettet mich von der Angſt, die meine Seele überfällt! Unausſprechliche Martern zerreiſſen mich! Meine ſchwachen Füſſe zittern und erkalten mich nicht weiter, und die Kraft iſt . . und die Welt iſt . . mir zu enge . . Wo biſt du, mein Seneka? Wo biſt du? Kehre zu mir Verlaſſene zurück! . . Nettern . . Haare von Nettern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. . . Sehe, wie ſie dir ſchauderlichen Leib krümmen! Hört, wie ſie zürnen! . . Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! . . Aber . . . wie iſt mir! Unbeſchreibliche Angſt zerreiſſet meine Natur. O Tod! nur du kannſt mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! . .

(Sie erſticht ſich.)

Polybius.

Himmel, was für entſetzlicher Pein bin ich ausgeſetzet! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundin! In was für einem Zuſtande überraſchet ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Laſt des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menſchlichen Geſchlechtes iſt dahin, und Nero und ihre Schande lebet! Wann wirſt du deine Rechte ſchärfen, o Ver-

ſchung! Wer wird das Werkzeug deiner gewiſſen Rache ſeyn? Piſo, Fenius, ihr Edlen . .

Seneca, *der ſich von der Ohnmacht erholt.*

Ach! . . Iſt das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? . . Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlaſſen; allein nun empört ſich meine Bruſt aufs neue . . Himmel, was iſt hier geſchehen! . . Pompeja in ihrem Blute! Entſetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. . . . Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblaſſe. Oeffnet mir die Binden, daſs alle mein Blut dahin flieſse, daſs meines Elendes ein Ende werde! . . .

(*Pompeja wird weggebracht.*)

Zweyter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erſchrecklicher Zufall verwüſtet deine Vorwerke am Geſtade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeſchickt, es dir zu ſagen. Gewaltige Winde erhuben ſich plötzlich; Finſterniſs bedeckte den Himmel, ſo daſs die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felſen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde geſpalten würden. Die See ſchien zu klagen, erhub ſich, und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude

Stür-

ſtürzten ein vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angſt erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter! was ſehe ich! Nun weiß ich, was dieſer fürchterliche Zufall verkündiget hat. - -"

Fenius.

Ja, leider, kannſt du es hier ſehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteſte Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, ſtirbt, auf Befehl des elendeſten Böſewichtes, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, ſondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückſeeligkeit er ſuchte. Der Himmel kündiget ihr durch die entſetzliche wunderbare Begebenheit die Größe ihres Verluſtes an. - - -

Der Bote.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich ſeyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derſelben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verſtehen, und das rufende Meer wird ihnen ſagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückſeeligkeit, ſtirbt! Vor Schmerz werden ſie ſich die Bruſt ſchlagen, und das Haar ſich von ihren Häuptern reiſſen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebteſter Herr!

(*Er geht ab.*)

Drit-

Dritter Auftritt.

Seneka, Piſo, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet ſich das Ziel meiner Tage! Athemloſigkeit und kalter Schweiſs überfällt mich, und die Gegenſtände ſchwimmen mir ſchon vor den Augen. - - O Weſen aller Weſen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! - - - Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! - - Ich - - ſterbe!

(*Der Vorhang fällt zu.*)

Ende des Trauerſpiels.

Proſai-

Proſaiſche
Auſſätze.

I.

Ich las neulich, ehe ich mich ſchlaffen legte, des Boileau Geſpräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdiſchen Reichs, die ſich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Urſache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf ſeinem fürchterlichen Richterſtuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verſtorbenen Menſchen Gericht hielt; zu ſeiner Rechten ſtand der Hüter der eliſäiſchen Felder, und zu ſeiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie ſich auf Erden beſchäftiget, mein artiger Herr? ſagte Minos zu dem erſten Schatten, der ſich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er ſich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen ſchien: *Ich bin niemals müßig geweſen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eiſens und anderer Kunſtgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu ſpielen. Ich gewöhnte mein Geſicht vor dem Spiegel zum Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anſtande gleichte. Im Pirouet, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir keiner meiner eiferſüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte mich mit Erzählungen der Begebenhei-*

ten

ten, die ich darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachttiſche. Ich beſuchte Konzerte und Balls, und ſang und pfiff und trillerte. - - - Und du haſt dein Leben nicht müſſig hingebracht? ſagte Minos; Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus ſoll dir lauter Pirouetten ſpringen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommeſt! - - Und du? biſt du auch ein Müſſiggänger geweſen? rief Minos hier einem röthlichen Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du haſt ſehr die Miene davon. - - *Der bin ich nicht geweſen*, antwortete der fette Schatten. *Müſſiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage ſpatzieren gehn, und Felder und Wälder durchſtreichen, ſind Müſſiggänger, wenn ſie gleich vorwenden, daß ſie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu leſen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen; täglich zwey Kuchenzettel machen, und meiner Haushaltung vorſtehen, und habe niemals im Schatten geſeſſen, als etwa im Schatten von meinem großen Weinfaſſe.* - - Und da zweifs nicht müſſig, verſetzte Minos. In Elyſien iſt zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fäſſern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. - - - Was haſt du im Leben gethan? frug Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. *Ich habe meinem Manne, der Pachter eines Vorwerks war, zwölf Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, und ſorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe hat auch ſo gut gefruchtet, daß mein älteſter Sohn einer*

einer der beſten Obſtgärtner in unſerer Gegend iſt, auch den Ackerbau und die Wirthſchaft der Bienen ſehr gut verſteht; und meine älteſte Tochter, die bey meinem Manne geblieben iſt, weiß, ohne Ruhm zu ſagen, mit dem Obſttrocknen ſo gut umzugehen, und iſt überhaupt eine ſo gute Wirthinn, als eine im Lande. Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und ſagte: Hier wird ſie niemand heurathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir ſeyn, und ihr ſollt beyde: - - Die ehrliche Frau ſtutzte ein wenig und erwiederte: *Gut! Aber wenn er nur nicht mehr ſo viel Tabak rauchte!* Und Minos empfahl ſie dem Hüter der elyſäiſchen Felder. - - - Nunmehro folgte ein kaum ſichtbarer Schatten. Er ſchien der Schatten eines Schattens zu ſeyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: *Ich habe geſucht meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde geſetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich geweſen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und war von traurigter Gemüthsart, und habe bey meiner Unſchuld mehr als Erdenn Quaalen erlitten.* Du biſt mißſüchtig geweſen, ſagte Minos. Fange nur hier nicht an zu klagen. Und was hielteſt du für deine Schuldigkeit, die du dich beſtrebt haſt zu thun? *Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befahlen*, erwiederte der dürre Schatten; *denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen, für einerley.* - - - *Er war*, heng der Schatten ſeines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, *er war das Glück und der Troſt ſeiner ganzen Gegend.* - - *O nein!* ſagte der Traurende, *o nein! Ich habe die ganze Gegend*

gend traurig gemacht. Ich . . . Er hat allen Aermern von ſeiner Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, *und ohne ihn hätte ich mein Leben in groſsem Elende hingebracht. Er war mäſsig, keuſch, mitleidig, groſsmüthig, dankbar, unvermögend zu der geringſten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundſchaft; nur ſeine traurige Gemüthsart, die von einer kränklichen Leibesbeſchaffenheit, und von hochmüthigen Böſewichtern vermehret ward, die ihn aus Neid läſterten und verfolgten, war Schuld, daſs er nicht ſeinen Verdienſten nach glücklich war. . . Nein, nein, ich habe meine Schuldigkeit . .* rief der traurige Schatten . . . Minos winkte dem Aufſeher der elyſäiſchen Felder, die beyden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar iſt auch ein ehrlicher Mann geweſen, ſagte Minos, denn es iſt ſchon eine groſse Tugend, der Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. . . Kaum berührte der Hüter Elyſiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus ſeinen Augen ſah, und ſein ganzes niedergeſchlagenes Geſicht ſich aufheiterte, ſo wie eine Blume von Regen naſs, und von Stürmen gedrückt, der ſchnell hervorkommenden Sonne ſchimmernd entgegen lacht. . .

Cerberus ſieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt ſeine Gäſte, ſagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Böſewichter an. Sie haben ſich Muth getrunken, und ſind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräſsliches Geſchrey, von dem ich auſſer *Tarem tetem! baſſa malenka!* ſtich! Hund! *tue! tue!* nichts verſtand, wir-

belte von ihren bärtigen Lippen, ſo, daſs das ganze unterirdiſche Reich davon erſcholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufſeher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und luſtigen Einfälle die Welt zu beſſern, und es iſt möglich, daſs ſie etwas Gutes dadurch ſtiften, ob ich gleich zweifele, daſs es viel ſeyn werde. Die Menſchen denken ſelten, daſs ſie die Urbilder der lächerlichen Abſchilderungen ſind, die man in den Schriften der Satyrenſchreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch ſie denn eher boshafter, als beſſer werden. Wäre es alſo nicht von gröſserm Nutzen, wenn ſie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und groſsen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und ſie auf dieſe Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyſpiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglücke, von auſſerordentlicher Freundſchaft, ſeltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung ſeines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyſpiele von Handlungen, die aus der Gröſse der Seele entſprungen ſind, rühren ungemein, reitzen zur Nachahmung, und beſſern mehr, als aller Spott und

alle Geiſſeln der Satyre. Damit ich meine Meinung begreiflich mache: ſo erlauben Sie, daſs ich Ihnen ein paar Exempel von dieſer Art erzähle, die ich beyde aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Arctheus, einen Korinther. Weil er nun arm, ſeine zwey Freunde aber reich waren, machte er ſein Teſtament folgender maſſen: *Dem Arctheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzuſtehen; dem Charixenus, meine Tochter zu verheyrathen, und ſie, ſo gut als es ihm nur immer möglich iſt, auszuſtatten. In dem Falle aber, daſs einer von beyden mit Tode abgehen ſollte: ſo ſetze ich den noch lebenden an des Verſtorbenen Stelle ein.* Diejenigen, welche dieſes Teſtament zu ſehen bekamen, ſpotteten darüber. Allein ſeine Erben nahmen daſſelbe, auf die erhaltene Nachricht, mit beſonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher geſtorben, und ſeine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieſer die Mutter ſorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes ſeiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beyden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geſchichte.

Um

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildſäule des Memnons, die von der Morgenſonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunſt zu ſehen, reiſeten Demetrius nebſt ſeinem Freunde Antiphilus, die ſich beyde den Wiſſenſchaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren ſie daſelbſt angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius lieſs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte ſeine Reiſe den Nil herauf. Syrus war indeſſen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntſchaft gerathen, die ihm geſtohlne güldne und ſilberne Gefäſse aus des Anubis-Tempel, wie auch den güldnen Gott ſelber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar; man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebſt dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte ſie in ein finſteres unterirdiſches Gefängniſs, und legte ſie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von ſeiner Unſchuld ſagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finſtern Gefängniſſe, in Geſellſchaft der Räuber. Er überlieſs ſich hierauf, einige Monate lang, dermaſsen dem Schmerz, daſs er zuletzt keine Speiſe mehr zu genieſsen vermochte, daſs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht ſanft ſeyn konnte, und daſs er beynahe, da er kaum geneſen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von ſeiner Reiſe zurück kam. So bald dieſer erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu

dem Gefängniſs, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeiſter ſo weit, daſs er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeiſter begleitet, gelaſſen wurde. Er erkannte ſeinen Freund nicht mehr, ſo hatte denſelben der Schmerz und das Elend verſtellt, und er muſste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tauſend Thränen umarmeten ſich endlich die beyden Getreuen. Demetrius ſprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er ſah, daſs des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerriſſen und ganz verdorben war: zerſchnitt er gleich ſeinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangnen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reiſe faſt alle ſein Geld verwandt hatte; ſo faſste er den Entſchluſs, durch körperliche Arbeit, ob er ſie gleich nicht gewohnt war, ſeinem Freunde und ſich Unterhalt zu verſchaffen, und half, mit ſchwachem Leibe, den Schiffern Laſten in die Schiffe tragen.

So ernährte er ſich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und ſchaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung ſeines Unglücks. Allein bald darauf ſtarb einer von den Räubern, und man muthmaſsete, daſs er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward alſo, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker unterſagt. In dieſen traurigen Umſtänden, die ihm das gröſste Unglück zu ſeyn ſchienen, wuſste er kein ander Mittel zu ſeinem Freunde zu kommen, als ſich für mitſchuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt.

geführt. Dieſer erſtaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder ſah, und zerfloſs in Zähren über dieſe neue Probe ſeiner groſsen Freundſchaft, und ſeines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und tröſteten ſich mit der Fürſorge des Himmels, dem ſie vertrauten. - - Lange Zeit ſaſsen ſie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Feſſeln, und abgefallen von Gram und von der ſchlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewaſſer ſich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniſse zu helfen. Ein jeder der Erlöſeten retteten ſich mit der Flucht, ſo gut er konnte; nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und ſie meldeten ſelber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieſer, der nunmehr von ihrer Unſchuld überzeugt war, lobte ſie ſehr, beſchenkte ſie, beſonders den Demetrius, ſo reichlich, daſs ſie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu beſorgen hatten, und lieſs ſie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufſeher,

Ihr Freund und fleiſsiger Leſer, v. K.

III.

Charon und Catilina.

Ein Geſpräch.

Charon.

Dein Schatten ſieht ja ſehr blutig und zerfetzt aus. Du biſt gewiſs ein Held geweſen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina. Du rätheſt recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon. Wie heiſſeſt du?

Catilina. Catilina.

Charon. Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluſs gefahren, haben mir Beſchreibungen von dir gemacht. Aber warum ſuchteſt du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina. Es war ungerecht gegen mich, und verſagte mir Ehrenſtellen, die ich verdiente. Ich wollte mir alſo das mit Gewalt ſchaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, verſagte. Ich hatte einerley Abſichten mit Cäſarn, und war ſo groſs als er, nur nicht ſo glücklich.

Charon. Du warſt alſo wohl ein tugendhafter Mann?

Cati-

Catilina. Um dieſes Verdienſt der Schwachen habe ich mich ſo wenig bekümmert, als Cäſar. Ich war ein groſſer Feldherr und Staatsverſtändiger, voller Ehrbegierde und groſſen Anſchläge.

Charon. Alſo warſt du ein auſſerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein groſſer Mann, denn dieſer muſs zugleich redlich und tugendhaft ſeyn. Iſt es wahr, daſs du der Wolluſt ſo ſehr ergeben geweſen?

Catilina. Ich habe geglaubt, daſs ich auf der Welt wäre, um glücklich zu ſeyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens verſagt.

Charon. Das heiſst: du haſt geſchwelgt, und betrogen, um zu ſchwelgen; du haſt alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verſchnarcht. Um zwölf Uhr Mittags lieſſeſt du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht ſeyn! nicht wahr?

Catilina. Du ſcherzeſt. Ich war aus Gründen wollüſtig, wie du gehört haſt. Allein meine Neigung zur Wolluſt hinderte nicht, daſs ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durſt, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, ſo bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. -- Niemals hätte ich einen Poſten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegeſſen, um mit der rechten noch zu ſtreiten.

Charon. Ein ganz beſonderer Mann! Du hätteſt den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich geweſen. . . Doch komm, und laſt dich begnadigen! Du biſt ſtark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und verſuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufſeher!

Die Mühe, welche ſich ihre Vorgänger, der Zuſchauer und der alte Aufſeher, um die Verbeſſerung der Sitten gegeben, iſt nicht fruchtlos geweſen. Beſonders hat das ſogenannte ſchöne Geſchlecht ſeitdem ſeine Hälſe und Waden wieder bedeckt, davon erſtere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorſchein kamen, ſo daß wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zuſammen geſchrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer erſten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fiſchreuſen, darinn oft ein ungeſtalter Fiſch ſteckte, ich meyne, die Reifröcke, ſind durch die witzigen Spöttereyen dieſer Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch

Auch die eiferſüchtigſten Ehemänner ſahen endlich ein, daſs Pope recht gehabt, davon zu ſagen:

Dieſes ſiebenfache Bollwerk widerſteht nicht ſtets der Liſt,
Ob es gleich durch wallfiſchrippen und durch Reiffen furchtbar iſt.

Sie widerſprachen alſo der Demolirung dieſes Bollwerks nicht mehr, und man fieng an ſich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebſt einigen andern, ſeitdem aufgekommen, ſo männlich ſie auch ausſieht, ſieht doch nicht buhleriſch, ſondern ſittſam genug aus, indem ſie die Hüfte und Beine verkürzt. - - Allein, welcher Geiſt der Frechheit muſs den Schönen eingegeben haben, daſs eine jede Perſon, die einen Hut aufhabe, auch reiten müſse?

Sie galoppieren itzo, traverſieren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Küraſſierer, und man hört ſie von Karriere und Karakol ſprechen, und mit dieſen Kunſtwörtern der Reitkunſt, gleich einem Stallmeiſter, in Geſellſchaft um ſich zu werfen. Man kann von ihnen ſagen, was einer unſerer Dichter von einem andern ſagt, der Beſchreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

- - - Wer iſt, der ſo wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger!

Was iſt ein gröſſerer Beweis, daſs nichts auf der Welt ſo ausſchweifend iſt, dazu ſich die Menſchen

nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch, auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind? -- St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau zieren, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann.) Was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sahe? Könte ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht den ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr gerath es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung in Wallung gebracht wird! -- Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. --

Sie

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufſeher, beſonders da Sie ſelber eine Schweſter haben, die gern als eine Amazonina reiſete; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie ſind dieſes dem Nutzen der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und ſich ſelber ſchuldig.

Ich bin u. ſ. w.

Berlin, den 10. *May* 1719.

Lebrecht Fuſsgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein beſonderer Liebhaber vom Spazierengehen iſt. Neulich, als ich ihn des Abends in ſeiner Behauſung vergeblich geſucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Graſe ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Reben hervor ſchieſst, und in Waſſerſtaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Getauſch des Waſſerfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich ſchlich mich hinter ſeinem Kopfe heran, und ward gewahr, daſs er in ſeine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergieſsung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer

Poeſie ſtreich. . . Von wollte er aufſtehen, und ſah mich. . . Sind Sie ſchon lange hier? ſagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie ſo laut ſeufzten, bin ich ſchon hier, antwortete ich, und als ihnen Zähren auf die Schreibetafeln fielen. Der ſchöne Frühling und dieſer ſchöne Frühlingsabend, verſetzte er, hat mich in eine ſo angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerſtehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuſchreiben, und dabey kann ich in Gedanken geſeufzet haben. Er theilte mir darauf ſeine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich ſie in einer ſchwächern proſaiſchen Ueberſetzung bekannt mache.

Wie ſauſcht dieſer Waſſerfall, und hört nicht auf zu rauſchen! Wie zittert ſeine Fluth im Thal unter Blumen fort, die ſich über ſeine Fläche biegen. Noch vor kurzem ſtürzte er unter einem Bogen von Eis hervor; die Erde lag traurig und betrübt, in eine weiſſe Todtenkleidung gehüllt. Büſche und Wälder waren mit Flocken bekleydet, und von ihren ſingenden Bewohnern verlaſſen. Die ſtarken Leiber der Stiere und der Hirſche waren mit Reif und Eis begoſſen, daß ſie wie in tönernden Panzern einhergiengen. Alle Geſchöpfe fühlten die Laſt des Winters. . . Wie gnädig

ich

iſt GOtt! Wie verjüngt und erquickt er alles, was lebet! Denn Er war es, der mit allmächtiger Hand den Laſten der Weltkörper den erſten Schwung ertheilte, durch den ſie ewig in ihrem Gleiſe laufen, und die Abwechſelung der Jahrszeiten hervorbringen. - - - Die röthere Sonne ſieht itzo die grüne und blühende Erde im Meer ihrer Strahlen um ſich ſchwimmen. Der Wallfiſch ruht auf den wärmern Fluthen gleich einer ſchwimmenden Inſel, oder ſtürzt ſich in den Abgrund des Meers, und erregt Strudel, indem er ſinket; und der Nautel iſt ſich ſelbſt wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, das unſere Fluren verlaſſen hatte, eilt itzo über Meer herum, und reitet gleichſam in Heeren, auf den unſichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder erſchallen von Tönen fröhlicher Burger. Der Elephant und alle ungeheuren Thierbergs, das mannigfaltige kleine Vieh, und alles Gewürm, das in der Erde, das in den Bäumen der Wälder, das in der Luft und in den Waſſern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn und preiſet ſeinen Namen, alle, die ihr ſeine Gnade fühlt! Ein allgemeines Konzert ſteige von euch zu ſeinem Throne em-

por! Leiht mir eure Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wieder in den Luften wohnet, das Lob des Herrn der Erde zu verkündigen! -- Und o! wie reitzend funkelt dort der Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer Landschaft voll Wiesen, voll Walder, voll Berge, voll Seeen, und dort einem Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich, und eine tiefe Stille herrscht überall, die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit von dem melancholischen Liede der Nachtigall unterbrochen wird, und von einer ländlichen, seufzenden Flöthe. -- Sey ruhig, mein Herz! Sey ruhig, wie die Luft! und sey es immer! Nie empören sich stürmische Leidenschaften in dir, ausser Hass und Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! -- Herr, der du mir den Morgen und Mittag meines Lebens ertragen hilfst, lass den Abend desselben, der sich mit geschwinden Schritten nahet, ach! lass ihn schöner als den Tag seyn! Lass mich, wenn er kömmt, so wie den sterbenden Tag, vor Freude glühen, dass ich deine Wohnungen, dass ich deine Herrlichkeit sehen soll. -- Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr meine Feh-

ler

ler und Schwachheiten um meines Herzens willen überſahet, weint dann einige Thränen um mich, wann meine ſchon halb gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel taumeln werden.

VI.

Es iſt ein Glück für das menſchliche Geſchlecht, daſs bey den unter ihm eingeriſſenen Laſtern, die Neigung zur Wolluſt viel gemeiner iſt, als die Ehrſucht und die Neigung zum Golde; ſo daſs man wohl hundert Wollüſtige (deren Hauptneigung die Wolluſt iſt,) gegen zehn Ehrgeitzige und gegen einen Geldgeitzigen (deren Hauptleidenſchaft Ehrgeitz und Geldgeitz iſt,) unter ihm antrifft. Die Habſucht iſt der Geſellſchaft und der Harmonie und Glückſeligkeit des Ganzen ſo zuwider, daſs die Menſchen entweder ſehr elend ſeyn würden, oder daſs ihr Geſchlecht ganz untergehen müſste, geſetzt auch daſs es ſich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geitzhälſe darunter vorhanden wären. Neid, Haſs, Verläumdung, Verfolgung, Argliſt, Betrug, Diebſtahl, und endlich Mord und Blutvergieſſen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüſten, unter lauter Schlangen

und

und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeitz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiessung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß er um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Aus-

Ausſchweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angſt und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüſtlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich iſt, je weniger er dieſer Feinde ſeines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menſchen zum Vergnügen: denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein beſtehet dieſes Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unſern Leib zu einem Keller und unſer Leben zu einem langen Paſſetſpiele machen? Sind keine unſchuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden iſt ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der ſie zu haben werth und ſelbſt ein Freund zu ſeyn fähig iſt. Ueberdem bietet uns das groſſe Reich der Natur und der Künſte tauſend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unausſprechlicher Anmuth
Haucht ſie Zufriedenheit aus. Sie, wie der rubige Himmel
Wolkenlos durch die geſtilligen Zweige der Linden herab ſieht!
Alles jauchzt Freude, und lädet zur Luſt. - -

Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns; für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröfnen Sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen

meinen Leſern bey dieſer Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben ſowohl auf den Nutz des menſchlichen Geſchlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Abſichten allenthalben bekannt zu machen: ſo erſuche ich Sie, dieſes ſtatt meiner zu verrichten. Ich habe ſeither durch Verfertigung gläſerner Augen, weiſſer und rother Schminke, einfacher und doppelter Buſen, dem menſchlichen Geſchlechte zu dienen geſucht; allein die vielen Pfuſcher und Affen meiner Kunſt haben verurſacht, daſs ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter ſetzen müſſen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, ſondern auch meinem Beutel vieles Vortheil verſpreche. Ich habe in unſerer Stadt manche Leute beyderley Geſchlechts ohne Naſen herum wandern geſehen, und daher eine Art Naſen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Draht an die Ueberbleibſel der weiland fleiſchernen Naſe befeſtige, und ihr derſelben Farbe gebe; ſo daſs man ſchwören ſollte, die alte Naſe ſey wieder hervor gewachſen. Daſs dieſe Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen ſey, werden ſie ſelber einſehen, und daher ſo gütig ſeyn, meine Naſenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder ſeine Naſe tragen können, wie es ihm beliebt, welches ſeither manchem

chem nicht möglich war, und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Itzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfass mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dass nicht allein diejenigen, die ihre Nase verlohren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dass auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dass ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dass ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze.

Ich bin

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener

Nikolas Potiche,

Galanteriefabrikant.

P. S.

P. S. Sie wiſſen, daſs eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indeſſen ſind ſie ſo ſehr Mode geworden, daſs ich in gewiſſen Handelsſtädten oft zu jemandes Lobe habe ſagen hören: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine Perücke, und alles ſtehet ihm wohl an. Wenn ſie die Sache mit Nachdruck treiben, ſo hoffe ich, daſs, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaſs gegeben, es doch noch mit der Zeit bey uns heiſſen ſoll: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine gefärbte Naſe, und alles ſtehet ihm wohl an.

VII.

Das Publikum iſt zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühungen verdienſtvoller Schriftſteller; und es ſcheint, als wenn ſie nothwendig erſt todt ſeyn müſsten, ehe die Welt geſteht, daſs ſie ſchön geſchrieben haben. Gewiſſe eingebildete Kritiker, die ihren Geſchmack entweder nach dem Geſchmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsſchriften ihres eigenen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verſtand haben, tadeln alles, was ihnen fremd iſt; und wie viel iſt ihnen nicht fremd! Ihr zuverſichtiges Urtheil giebt indeſſen andern noch kurzſichtigern den Ton, und es iſt nichts ſeltnes, daſs man auf dieſe Weiſe von Mei-

Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig, und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige im Lowositzischen Schlachtgesange sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grosten Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fusivolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.

Und

Und wie dieſes, im Roſsbachiſchen Schlachtgeſange:

Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg:
Er wog, und Preuſſens Schaale ſank,
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Und wie viel Hoheit herrſcht nicht in dem Gedicht an die Muſe, nach der Schlacht bey Zorndorf!

Der feindliche Schwarm zog
- - - langſam ſo daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller groſſer Schlangen Heere ziehn;
Du ſtehſt auf beyden Seiten ihres Zugs
Erſtorbnes Gras, du ſtehſt, ſo weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt.

Man ſtelle ſich hier ein Heer groſſer Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menſchen verſchlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniſs! - -

und

und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der grosse Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen lasst:

- - - Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuss, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum. u. s. w.

Ich müsste viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Grosse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, dass alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabene in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt dass viele derselben für eine gewisse *poésie épithétée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, dass ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engelland hat freylich grosse Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber grössere; und wir würden wohl thun und gröſſer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahin streichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und müssigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein klei-

kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele iſt ſchon vorher voll von Schmerz geweſen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus ſeinen Ufern ſchwillt, und die Schleuſſen durchbricht.

Es iſt unmöglich, daſs ein Menſch von gutem Charakter nicht ſollte vergnügter ſeyn, als ein anderer, von einem ſchlechten Charakter. Freundſchaft, Liebe, und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechſelsweiſe fühlt, ſind viel zu angenehme Empfindungen, als daſs ſie es traurig laſſen ſollten.

Woher kömmt es doch, daſs wir ehe eine ſchiefe Seele ungetadelt laſſen, als eine ſchiefe Verbeugung?

Das bloſse Aufhören des Schmerzens iſt die gröſste Wolluſt. Aller Schmerz iſt leichter zu ertragen, als man es glaubt. Iſt er zu heftig, ſo kann er nicht lange dauren; Iſt er es nicht, ſo kann man ihn ſchon ausbalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu ſeyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröſsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben dieſen Vorſatz. Der Tod übereilt ſie aber oft.

Je mehr Verſtand jemand hat, je beſſer wird ſein Herz ſeyn. Was iſt ein guter Gemüthscharakter anders,

anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückſeligkeit? von dem, was edel und groſs iſt, und die Harmonie der Welt befördert? Uebel geſinnt ſeyn, heiſst übel denken.

Veränderung iſt angenehm und der menſchlichen Natur nothwendig, wenn ſie auch zum ſchlimmern iſt.

Wollüſtige Leute haben gemeiniglich nur ſo viel Verſtand, als ſie zu ihrer Wolluſt gebrauchen.

Eine gewiſſe Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die ſie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenſchaften, und ihrer Laſter wegen unglücklich ſind, ſchieben die Urſache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbſtbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und iſt tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der ſich viel zu ſeyn glaubt, aber ſo wenig iſt, daſs er Schriften, worinn nur etwas gedacht iſt, und beſonders Poeſien, wenn ſie auch leicht ſind, nicht verſteht. Dieſer ſagte mir einmal, da jemand von der Poeſie ſprach, im Vertrauen ins Ohr, daſs alle Poeten nicht wüſsten, was ſie ſchrieben, und daſs alle diejenigen, die vorgäben, daſs ſie Poeſien verſtünden, ſolches aus Eitelkeit thäten. So geneigt iſt man, ehe der ganzen Welt den Verſtand abzuſprechen, als zuzugeben, daſs andere mehr ſind, als wir.

Wer verlangt, daſs man ihn ſeines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daſs man einen Berg verehre, der Gold in ſich hat.

Wer ſich viel über Undankbarkeit beſchwert, iſt ein Taugenichts, der niemals aus Menſchlichkeit, ſondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückſeligkeit der Menſchen, ſo viel man kann, beyzutragen, ſo wird man ſich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Abſicht unſer hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloſsen Gedanken nicht leiden, daſs jemand gegen ihn undankbar ſey.

Leute, die bey der erſten Bekanntſchaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wiſſen auskramen, ſind gemeiniglich ſchlechte Geſellſchafter. An eigenem Witz leiden ſie gemeiniglich Mangel, und weil ſie den fremden verſchwendet haben, ſind ſie hernach Figuranten in der Geſellſchaft.

Es iſt eine falſche Maxime, daſs man alle Verbrechen das erſtemal gelinde beſtrafen ſoll. Man beſtrafe ſie hart, damit die Vorſtellung der Strafe ſtärker werde, als die Vorſtellung der Luſt, die das Verbrechen wirkt. Laſter, die zur Gewohnheit geworden ſind, ſind nicht auszurotten. Späte Strafen ſind wie ſpäte Arzeneyen.

Wer

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit; in der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muss ihn die Ehre dazu treiben. Grosse Herzhaftigkeit, heisst grosse Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, so hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von groſsen Talenten haben groſsen Verſtand. Sie müſsen alle Wiſſenſchaften und Künſte überſehen können, um in einer glücklich zu ſeyn, wegen der Verwandtſchaft, worinnen ſie mit einander ſtehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Muſik, er ſey aber von ſehr eingeſchränktem Verſtande. Allein wie groſs iſt das Talent des Kajus? Setzt er? und wie ſetzt er? unterſcheidet er die Leidenſchaften genau, eine von der andern? drückt er ſie gehörig aus? rühret er? Er hat ſo viel Talent ein Tonkünſtler zu ſeyn, als der Affe ein Menſch zu ſeyn.

Nur groſse Geiſter, die den Zuſammenhang der Welt, und alle Wiſſenſchaften überſehen, ſind zur Freundſchaft vermögend, denn nur die können ſich hoch ſchätzen.

Alles, was möglich iſt, trägt ſich auf der Welt in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entſtehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künſte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geſchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt ſind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie ſeltſam ſie auch iſt, wunderbar ſcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaſs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn ſind.

Auf

Auf übermäſsige Freude muſs nothwendig, der menſchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieſes verurſachet eine unangenehme und ſchmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muſs. Wer heftiger Leidenſchaften fähig iſt, wird wiſſen, daſs er mitten in ſtarker Freude ſchon Mifsvergnügen gefühlt habe. Eben dieſe Bewandtniſs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenſchaften. Ein Beweis, daſs Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelſtraſſe beſteht.

Freundſchaft gründet ſich auf Hochachtung, folglich auf Eigenſchaften des Gemüths. Liebe aber auch die Eigenſchaften des Körpers. Man kann gegen eine Perſon, die eine ſchöne Seele hat, viele Freundſchaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuſs, den die Königinn Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgeſtalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimaſſe.

Es giebt keine unbiegſamern und härtern Menſchen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beſchäftiget ſind.

Groſse Geiſter werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarſten Länder haben die gröſsten Beherrſcher. Ein Beweis iſt Moſes, der Czaar Peter der erſte, und der König von Preuſſen.

Auch die gröſsten Männer müſſen Verachtung und Spott leiden, beſonders von Leuten, die nicht

vermögend ſind, ihre Verdienſte einzuſehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden ſie mehr verachtet, als von ſich ſelber.

Je weniger jemand iſt, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er ſeyn, an andern Fehler, gute Eigenſchaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend iſt eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie iſt kein leerer Name, ſie macht uns allein glücklich, denn ſie iſt allen Ausſchweifungen entgegen geſetzt; eine Moral, die in aller Munde iſt, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erſchüttert werden; alles, was auſſer ihm iſt, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrſchen ſoll, wird er ſich dieſm Zufalle bedienen, wie er muß: ſoll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenſtabe eben ſo glücklich, wie beym Scepter ſeyn. Nur Böſewichter ſind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand iſt, deſto angenehmer und leutſeliger wird er im Umgange ſeyn.

Was unvernünftig iſt, kann nicht edel, und was vernünftig iſt, nicht unedel ſeyn.

Die meiſten Schriftſteller ſchätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er

er in hundert Bogen bewieſen hat, daß er ein Narr ſey.

Ein Menſch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen iſt, darf ſich nur leidend verhalten, um glücklich zu ſeyn. Die Natur bietet ihm tauſend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt laſſen können. Aber wehe dem, der ſich heftigen Leidenſchaften überläßt! Er kann nicht glücklich ſeyn, und eine unfehlbare Verzweiflung iſt endlich, über lang oder kurz, das Ende ſeines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt ſind zu ſanft für ihn, als daß er ſie fühlen ſollte. Für ihn rieſeln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn iſt die Schöpfung todt.

Luſtige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haſſen gelernt hat.

Es iſt ein großer Troſt in Widerwärtigkeiten, wenn man ſich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß, was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an ſich; das macht, ſie haben den Verſtand derſelben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muss gross genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust; so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Innhalt.

Der Frühling, ein Gedicht.

Cissides und Paches, in drey Gesängen.

Seneka, ein Trauerspiel.

Prosaische Aufsätze.